



Doppel-Jahresheft 1952/53

Memminger Geschichts=Blätter

Zwanglos erscheinende Mitteilungen des Heimatdienstes
Memmingen · Verlag des Heimatdienstes Memmingen

INHALT: Curt Visel, Die Buchdruckerei des Klosters Ottobeuren. — Dr. habil. Gertrud Otto, Der Bildhauer Michael Zeynsler. — Dr. Robert Stepp, Die Herrschaft Woringen im Mittelalter (Von der Grundherrschaft zum Territorium). — Prof. Dr. Askan Westermann, Nachrichten über mittelalterliche Memminger Geschlechter (Egloffler, Ehinger, Färber, Fainagg, Vock, Vöhl). — Dr. Edgar Brunner, Konstantin Hoefler, der Vater der sudetendeutschen Geschichte (Schluß). — Stadtarchivar Walter Braun, Cassiliacum, Funde aus der Römerzeit in Stadt- und Landkreis Memmingen (Fortsetzung). — Stadtarchivar Walter Braun, Eine Stadtansicht von 1483. — Aus Arbeiten zur Geschichte von Stadt und Landschaft: Der Meister des Buxheimer Chorgestühls. Mit 5 Kunstdruckblättern.

Die Buchdruckerei des Klosters Ottobeuren

Von Curt Visel

Wenn auch heute Großstädte wie Stuttgart, Hamburg, Berlin und München die Konzentrationspunkte des Druckereigewerbes und des Verlagsbuchhandels sind, so zählen sie doch nicht zu den ersten Orten, in denen die Buchdruckerkunst blühte. Städte wie Mainz, Straßburg, Bamberg, Köln und Nürnberg waren die ersten deutschen Druckorte und sogar in Blaubeuren, Urach, Lauingen und Eßlingen wurde schon früher als in den genannten Großstädten eine Druckerwerkstätte errichtet. Nicht immer sind es die durch Handel reichen Städte gewesen, in denen die Schwarze Kunst sich ansiedelte, die Nähe von Klöstern machte auch kleine Orte zu Anziehungspunkten für die Jünger Gutenbergs, durften sie doch hier hoffen, Arbeit und leichteren Absatz für liturgische Drucke zu finden.

Auch das Allgäu hat seinen Anteil an der Frühgeschichte des Buchdrucks. Der Kempter Johann Wurster unterhielt bereits 1472 eine Druckerei in Mantua und später in Modena in Italien. Die erste Druckerei im Allgäu selbst errichtete um 1480 Albert Kunne aus Duderstadt in Memmingen, sie hatte bis 1520 Bestand. Mit ihr in Zusammenhang steht die Gründung der Klosterdruckerei Ottobeuren.

Den mit der Geschichte des Buchwesens Vertrauten ist es nicht weiter verwunderlich, daß auch Klöster sich dem „Gewerbe“ der Buchdrucker widmeten. Fast das gesamte Geistesleben des Mittelalters wurde vom Klerus und besonders von den Klöstern beherrscht. Die Klosterschulen waren lange die einzigen Bildungsstätten, in denen nicht nur die theologische Gelehrsamkeit, sondern auch die Weisheit und die Sprachen der Antike gepflegt wurden. Der Gründer der bedeutendsten Bibliothek der frühchristlichen Zeit war Cassiodorus (geb. um 490), der Abt des Klosters Vivarium in Kalabrien. Er empfahl seinen Mönchen dringend seine Sammlung zu erhalten und zu pflegen. Auch der hl. Benedikt von Nursia, der Gründer des Benediktinerordens, legte seinen Mönchen die Pflege der schriftlichen Überlieferung ans Herz. Sein Kloster auf dem Monte Cassino (gegr. 529) beherbergte eine große Bibliothek theologischer und antiker Schriften, die von den Mönchen durch Kauf und Tausch und vor allem durch unermüdliche Schreibearbeit vermehrt wurde. Vor der Erfindung Gutenbergs konnten Texte nur durch fortgesetztes Abschreiben vervielfältigt und damit

verbreitet werden. Die klösterlichen Schreibschulen (Reichenau, St. Gallen, Tours, Fulda, Tegernsee, St. Emmeran in Regensburg u. a.) widmeten sich dieser Aufgabe in vorbildlicher Weise und dienten somit der Erhaltung abendländischen Geistesgutes, denn es muß immer wieder betont werden, daß sie sich nicht nur dem geistlichen Schrifttum widmeten. Die Texte vieler römischer und griechischer Autoren, die „Germania“ und die „Annalen“ des Tacitus beispielsweise sind uns nur in Abschriften klösterlicher Schreibschulen erhalten geblieben. Diese Handschriften mit ihrem oft reichen Schmuck an farbiger Verzierung und an Illustrationen zählen zu den größten Kunstschätzen, die uns aus dem Mittelalter erhalten sind. Wenn man dieses rege Bemühen der geistlichen Orden, besonders aber der Benediktiner, um die Pflege und Erhaltung des geschriebenen Wortes bedenkt, so ist es uns erklärlich, daß einige Klöster nach der Erfindung der Buchdruckerkunst diese ihren Bestrebungen dienstbar machen wollten. So entstanden Druckereien in den Klöstern St. Ulrich und Afra in Augsburg, in Thierhaupten, Wessobrunn, Tegernsee und Ottobeuren. Freilich hatten diese Druckereien meist nicht lange Bestand.

Ihren Ursprung im Jahre 1509 verdankt die Ottobeurer Druckerei dem im Jahr zuvor zum Abt erwählten Leonhard Wiedemann aus Schretzheim bei Dillingen. Ihr erstes Werk „*Alcuinus de Sancta Trinitate*“ schließt mit folgendem Impressum: „Impressum est praesens opusculum in Uttingpurra Monasterio Sanctorum martyrum Alexandri et Theodori. Ordinis Sancti Benedicti. Anno sesquimillesimonono kalendas septembris.“ In seiner auf Seite zwei abgedruckten lateinischen Vorrede zu diesem ersten Werk der Offizin gibt Abt Leonhard selbst Aufschluß über die Motive, die ihn zur Gründung einer Druckerei bewogen. Diese Vorrede stellt gewissermaßen die Stiftungsurkunde der Druckerei dar. Sie ist abgedruckt bei J. G. Schellhorn, *Amenitates Historiae Ecclesiasticae et Litterae* (1725), Bd. II, p. 603. Abt Leonhards Motive sind ethischer Natur, er führt u. a. aus, daß Ruhe zur Fäulnis und zum Verderben führe, das Gegenteil aber die Erhaltung befördere. „Darum hat unser hl. Vater Benedikt den Müßiggang verwünscht und gesagt: ‚Der Müßiggang ist der Seele Feind; deshalb sollen die Brüder sich zur bestimmten Zeit mit Handarbeit, zu gewissen

Stunden wieder mit den göttlichen Wissenschaften befassen.⁴ Entschlossen darum, diese tödliche Pest von meiner Herde fernzuhalten, habe ich mit großen Unkosten zusammengekauft, was zum Bücherdrucke nötig schien, damit meine Brüder nicht mit gemeiner, sondern mit edler und nützlicher Arbeit sich beschäftigen.“ Zum Schlusse heißt es: „Ich beschwöre nun Euch, ihr Nachkömmlinge und treuesten Zöglinge dieses edlen Stifts, lasset diese Buchdruckerei nie zu Grunde gehen, sondern erhaltet dieselbe vielmehr mit männlichem Mut und Eifer und helft sie befördern und vergrößern. Dann wird in keinem Jahrhundert Euch in diesen Mauern rühmliche Arbeit und von außen Ehre und Achtung fehlen. Gegeben in meinem Kloster Ottobeuren, den 1. September im Jahre des Heils 1509, dem zweiten unserer Prälatur.“

In dieser Vorrede gibt Abt Leonhard an, daß er das Druckmaterial zusammengekauft habe. Wo er es gekauft hat, erfahren wir nicht, aber sicherlich erstand er es von einer nahegelegenen Offizin und hier kommt zuerst die *Albert Kunne* in Memmingen in Betracht. Das vermutet schon Pater Magnus Bernhard (in „Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens“, 1881, p. 313—322) auf Grund der Gleichheit der Typen, die er an dem ersten Ottobeurer Druck und dem Memminger Druck der „*Venustissima materia passionis Christi jesu*“ von 1507 festgestellt hat. Mir sind von diesem Werkchen nur die Ausgaben vom Jahre 1501 und 1502 greifbar, davon die erstere in der Type des Ottobeurer Druckes, die Kunne schon 1489 verwendete; die Ausgabe von 1502 ist in der deutschen Type Kunnes gedruckt, die er von 1491 bis fast an den Schluß seiner Tätigkeit gebrauchte. Ich habe nun den Typenvergleich noch selbst auf Grund der jetzt üblichen Haebler'schen Methode durchgeführt und zwar an Hand einer Fotokopie des Titel- und Schlußblattes eines in der Bayerischen Staatsbibliothek befindlichen Exemplares des genannten Ottobeurer Druckes und einiger Memminger Drucke des Albert Kunne und ich kann P. Bernhards Feststellung bestätigen: die Typen und das Maß von zwanzig Zeilen stimmen überein. Es steht also außer Zweifel, daß Abt Leonhard etwa im Jahre 1508 diese Schrift und wohl auch eine Presse und einiges Gerät von Kunne gekauft hat. Dies steht um so mehr fest, als ich diese Schrift, deren Majuskel-M etwa der Nr. 38 auf Haebler's M-Tafel im Typenrepertorium der Wiegendrucke entspricht, bei keinem der mir bekannten und datierten späteren Drucke Kunnes feststellen konnte. Die zum Titel verwendete Auszeichnungsschrift, einfache Antiquaversalien, stammt sicherlich auch von Kunne. Zwar fand ich in seinen älteren Drucken, abgesehen von einigen bei römischen Zahlen verwendeten Antiquaversalien, keine Antiquatypen, wohl aber verwendete er 1519 im „*Regestum Geographicum*“ des Dr. Stoppel eine Antiqua, deren Versalien den hier gebrauchten nahekommen.

Die beiden hier abgebildeten Typenproben zeigen das Impressum des Ottobeurer Drucks und das Impressum des 1489 bei Kunne erschienenen „*Alphabetum divini amoris*“. Aus ihnen geht die Typengleichheit deutlich hervor, sie ist besonders kenntlich an den Versalien M, A, I, U, D und T. Beim Vergleich des Satzbildes beider Proben wird auch offenbar, daß

es sich bei dem Ottobeurer Druck schon um stark abgenützte Typen handelt und ferner, daß die Mönche noch Anfänger in der neuen Kunst waren und daher ihre Zeilen etwas wackelig zu stehen kamen. Der minimale Größenunterschied der beiden Typenproben hat nichts zu bedeuten. Das Maß von 20 Zeilen beträgt bei dem Ottobeurer Druck 88 mm, bei den Kunne-Drucken beträgt es besonders am Anfang 86, später 87 und 88 mm.

P. Bernhard führt zur Bestärkung seiner Ausführungen noch an, daß Kunne seine Offizin wohl nothaber veräußert habe, denn er habe „zeitlebens trotz seines Fleißes mit Prozessen, häuslichen Zwisten und Armut zu kämpfen gehabt“. Er verweist dabei auf Zapf, „Älteste Buchdruckergeschichte Schwabens“ (p. 16) und auf die Unold'sche Chronik (p. 72). Den Druck der „*Venustissima materia*“ von 1507 hält er für den letzten Druck Kunnes. In der Tat hatten zwei Prozesse um die Jahrhundertwende, einer wegen eines von einem Basler Bürger geliehenen Geldbetrages, den Kunne nicht zurückerstatten konnte, der andere wegen einer Geschichte Österreichs des Abtes von Maria Einsiedeln, Albrecht von Bonstetten, die Kunne zu drucken versprochen hatte und dann doch nicht drucken konnte, weil es „seine Kräfte übersteige“, gezeigt, daß seine zuvor so rührige Offizin ihm nur noch wenig eintrug und er in sehr dürftigen Verhältnissen lebte. (Näheres über diese Prozesse bei J. G. Schelhorn, Beiträge zur Erläuterung der Geschichte, besonders der schwäbischen Kirchen- und Gelehrten-geschichte, 1772, 1. Stück, p. 76 ff.). Aber wie Gutenberg, der Erfinder der Buchdrucker-kunst, hat er trotz Prozessen und Armut seine Absichten nicht aufgegeben. Die „*Venustissima materia*“ ist keineswegs das letzte Werk aus seiner Offizin, wie P. Bernhard glaubte. Es folgte noch eine schöne Reihe kleiner Drucke von nicht geringerer Druckqualität als die früheren und fast am Schlusse seines Wirkens das große geographische Repertorium des Memminger Stadtarztes und Gelehrten Dr. Jacobus Stoppel, das zwar „cum gracia imperialis“, aber auf Kosten des Autors erschien (1519).

Sicherlich hat Kunne selbst die Ottobeurer Mönche in die Schwarze Kunst eingeführt. Möglicherweise hat er schon früher mit dem Kloster in Verbindung gestanden. Im Jahre 1504 wird nämlich in den Aufzeichnungen des Klosters ein Mönch *Wolfgang Scheldorf* genannt (Feyerabend, II, p. 773), an dem P. Ellenbog „eine große Fertigkeit in den Bucherverzierungen und Ausmalung derselben nach dem Gebrauche der Alten“ bewunderte. Scheldorf war also Illuminator oder Rubrikator, wie man jene Leute nannte, die Holzschnitte, Initialen, Überschriften und Zeilenanfänge mit Farbe ausmalten. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, daß er als „Bucherverzierer“, was ein sehr weitgehender Begriff ist, Holzschnitte riß bzw. schnitt. Wenn wir erfahren, daß er schon 1504 als Buchverzierer bekannt war, so wird er um diese Zeit, vor dem Bestehen der Ottobeurer Druckerei, wohl auch neben Handschriften Bücher anderer Drucker ausgeschmückt haben. Vielleicht hat er bereits um diese Zeit für Kunne gearbeitet. Einen Anhaltspunkt hierfür kann man in einem Wappenholzschnitt im „*Tractetlin von dem sterbenden menschen*“ (Albert Kunne, Memmingen

Divinitas n̄ dimisit animā postq̄
assumpsit eam in vtero v̄gis: caro
dimisit dū emisit in cruce spiritum
christus.

Imp̄ssum est p̄sens opusculum
in Uctipurrba Monasterio S̄a
ctoꝝ martyꝝ Alexandri: et Theo
dori. Ord̄is S̄c̄i B̄ndicti. Anno
sesquimillesimonono kl̄ septembris

¶ Explicit Alphabetum divini
Amoris. de Eleuatōnemē
tis in deum. Venerabilis pa
tris et dñi dñi Thome p̄positi
Canonicoꝝ regulariū in Ro
tzen ordinis s̄c̄i Augustini.
Imp̄ssus ac finit⁹ Memingl
p̄ Albertū Kūne et Duderstat
Anno domini. 1489.

Typenproben aus dem ersten Ottobeurer Druck, Alcuinus, De sancta Trinitate (1509), und aus dem bei Albert Kunne in Memmingen gedruckten Alphabetum divini Amoris (1489), die die Identität beider Typen belegen. Es handelt sich beide Male um das Impressum (Schlußschrift mit Angabe von Drucker, Druckort und -jahr) der genannten Drucke.



Der hl. Benedikt, Gründer des Benediktinerordens. Holzschnitt aus dem ersten Werk der Ottobeurer Kloster-druckerei: Alcuinus, De Sancta Trinitate (1509); Originalgröße: 18,4 x 12,6 cm

1497, Hain 11082) auf Blatt 2a sehen, der drei gekreuzte Pfeile mit den beiden Buchstaben W und S zeigt, welche Monogramm und Wappen des Xylographen darstellen können. Die Künstler der Holzschnitte in Kunnes Drucken sind nämlich noch unbekannt, man kann zwar vermuten, daß Kunne die Schnitte selbst gefertigt hat, oder daß sie als Nebenarbeiten aus der Werkstätte der Memminger Maler- und Bildhauerfamilie Strigel kamen, aber hierfür hat man gar keinen Anhaltspunkt. Ein Teil der Holzschnitte in Kunnes Drucken sind keine künstlerischen Erfindungen, sondern wie z. B. das Autorenporträt im „*Breviarium super totius iuris Canonici*“ (1486, Hain 11517) und die Holzschnitte im „*Fasciculus temporum*“ (1482, Hain 6931) handwerklich geschickte Kopien aus den bei anderen Druckern erschienenen Erstausgaben der betreffenden Werke.

Leider haben sich Aufzeichnungen über die Ottobeurer Mönche, „Personalakten“, nicht erhalten, die meisten Papiere sind im Bauernkrieg bei der Plünderung des Klosters vernichtet worden. Von Wolfgang Scheldorf wissen wir nur, daß er 1537 Großkellermeister und 1549 Stiftsökonom war, als Großkellermeister wird er noch 1550 erwähnt (Feyerabend II., p. 124, 180, 189, 762). Auch Martin Sontheimer in seinem Werk „Die Geistlichkeit des Kapitels Ottobeuren“ (Memmingen, 1913) und Baumann in seiner „Geschichte des Allgäus“

erwähnen Scheldorf als Buchverzierer; sie stützen sich hierbei wohl auf Feyerabend. Sontheimer weiß von ihm noch, daß er von 1550 bis 1553 die Kaplanei zu St. Nikolaus in Ottobeuren innehatte und dafür regelmäßig jährlich einen Gulden bezahlte.

Der erste Ottobeurer Druck enthält bereits einen Holzschnitt, St. Benedikt von Nursia, den Stifter des Benediktinerordens, darstellend (siehe Abb.), mit seinen Emblemen, dem gesprungenen Glas, dem Abtstab, der Schlange und dem Dornenbusch. In seiner einfachen Linienführung wirkt er bildhaft klar und schön. Es ist anzunehmen, daß dieser Schnitt aus der Klosterwerkstätte kam und daß wohl Wolfgang Scheldorf der Künstler war. Auch das „*Officium Beatae Mariae Virginis*“ ist illustriert. In dem mir vorgelegenen Augsburger Exemplar sind jedoch nicht die von P. Bernhard erwähnten Holzschnitte Kreuzigungsgruppe und Mariae Verkündigung enthalten. P. Bernhard stellte an seinem Exemplar einen Vorspann von 16 unnummerierten Seiten vor dem mit römischen Blattzahlen versehenen gedruckten Text fest, auf dessen Seite 13a und 16b die zitierten Holzschnitte stehen sollten. Das Augsburger Exemplar enthält vor dem gedruckten Textteil nur ein handschriftliches Kalendarium von 12 Seiten, es fehlen also gerade die Seiten 13–16 mit den beiden Holzschnitten. Dies ist umso bedauerlicher, als sich vielleicht durch eine Gegenüberstellung



„St. Benedikt in den Dornen“, Holzschnitt aus dem Officium
Beate Marie Virginis (Ottobeuren, 1517); Originalgröße: 11 x 6,3 cm

der Kreuzigungsgruppe mit jener in Kunnes „Ain andechtig Schawung“ (1508) ein Aufschluß über einen eventuellen Zusammenhang ergeben könnte. Auf Bl. LXXb des „Officium“ finden wir dann den Holzschnitt „Engel holen Seelen aus dem Fegefeuer“, auf Bl. CV „Der Hl. Gregor betet vor dem Altar“, und auf Bl. CXXVIIb „St. Benedikt wälzt sich in den Dornen“ (siehe Abb.). P. Bernhard glaubt die sehr fein und dieses Mal bis ins Detail durchgezeichneten Holzschnitte des „Officium“ der schwäbischen Schule zuschreiben zu können.

Der Ottobeurer Druck der Oratio des Bischofs Stadion enthält die Wappen des Bistums Augsburg und des Bischofs Stadion im Holzschnitt. Ein weiterer sehr schöner Holzschnitt ist auf einem Einblattdruck mit verschiedenen Ablassgebeten zu Ehren der Muttergottes zu finden. Er stellt Maria mit dem Christuskinde dar. Ein Strahlenkranz umgibt beide Gestalten und zwei schwebende Engel halten eine sternbesetzte Krone über ihrem Haupt. „Mit lang darniederwallendem Gewande bekleidet steht die Gottesmutter auf der Mondsichel. Der Knabe ist unbekleidet; ein Armlein schlingt er um den Hals der Mutter, das andere hängt frei herab. In langen Locken wallt das Haar der Mutter auf den Rücken herab. Die ganze Darstellung zeugt von nicht gewöhnlicher künstlerischer Kraft und erinnert in ihrer etwas primitiven Auffassung an die Arbeiten aus der Mitte des 15. Jahrhunderts“ (Dr. E. Gebele in „Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens“ Bd. 43, 1925, p. 205). Unten auf diesem Einblattdruck finden wir das Wappen Ottobeurens zusammen mit dem Wappen des damaligen Abtes und Gründers der Druckerei Leonhard Wiedemann. Wir begegnen diesem Wappen mit den Initialen FLW noch einmal auf dem Impressumblatt der „Oratio funebris in obitum M. Johan. Gazae“, das hier abgebildet ist. Bei keinem der Holzschnitte in den Ottobeurer Drucken ist der Name des Künstlers erwähnt, sei es auch nur in Initialen.

Die Leitung der Klosterdruckerei hatte der Prior des Stiftes P. Nikolaus Ellenbog inne. Er war ein Sohn des Memminger Stadtarztes Ulrich Ellenbog aus Feldkirch, von dem bei Kunne 1494 zwei Pestschriften erschienen sind. P. Ellenbog ist vor allem durch seinen ausgedehnten Briefwechsel mit bedeutenden Zeitgenossen, nämlich den Humanisten Reuchlin, Erasmus, Peutingen und dem Luthergegner Eck bekanntgeworden. Das dritte Werk der Druckerei, „Passio Septem Fratrum“ (1511), hat ihn zum Verfasser. Das Kloster beherbergte um diese Zeit zwanzig Mönche, die mit Ausnahme des Martin Elend, der aus dem Kloster Füssen zu Gast hier weilte und der nur die Druckformen reinigte (Ellenbog schreibt ihm am 2. Dezember 1511: „Non sum immemor, charissime Marce, laborum tuorum, quos iussu meo, dum hic hospitem ageres... saepe suscepisti in mundandis stagneis ad imprimendos libros paratis“. Epist.

lib. II, 19, M.S.), alle bei Satz und Druck mithalfen. Die Druckerei war nicht als gewerbliches Unternehmen gedacht, sondern sollte nur, wie ja Abt Leonhard in seiner Vorrede zum ersten Druck ausführte, eine edle Beschäftigung für die Freizeit sein und vor Müßiggang bewahren. Dies erklärt die geringe Zahl und die großen Zeitabstände zwischen dem Erscheinen der einzelnen Drucke. Die Mönche hatten ja auch ihren religiösen Übungen sowie den ökonomischen Arbeiten zu obliegen.

Von den datierten Drucken erschien je einer 1509, 1511, 1517, 1518, 1533, 1541 und 1543, von den undatierten, bzw. in keinem Exemplar mehr auffindbaren Drucken, dürften drei zwischen 1510 und 1517, einer um 1542 erschienen sein. P. Bernhard gibt die Gesamtzahl der Ottobeurer Drucke noch mit sieben an, während Josef Benzing in seinem „Buchdruckerlexikon des 16. Jahrhunderts“ (1951) noch die beiden Einblattdrucke hinzufügte, die der bereits zitierte Dr. Gebele in der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg entdeckte und in den „Studien und Mitteilungen“ von 1925 beschrieb. Durch Forschungen von Dr. A. Breher, Kempten, kann die Liste der Ottobeurer Drucke noch um einen weiteren vermehrt werden, sodaß ihre Zahl sich jetzt auf zehn beläuft. Es ist nicht gesagt, daß dies die Zahl der tatsächlich aus der Offizin der Ottobeurer Mönche hervorgegangenen Druckwerke ist; es ist wohl möglich, daß sich noch der eine oder andere bisher unbekannte Druck findet, vielleicht auch in den zum Teil noch unerschlossenen Beständen der Staatsbibliotheken von München und Augsburg. Nach Inkunabeln wird allenthalben gefahndet, den Drucken des 16. Jahrhunderts gilt leider nicht immer dasselbe Interesse, obwohl sie nicht weniger wertvolle Schätze aufzuweisen haben.

Ich beschränke mich hier auf die Nennung der Titel mit den wichtigsten Angaben und verweise im übrigen auf die genaue Bibliographie und Beschreibung bei P. Bernhard und Dr. Gebele. Die im folgenden mit „Schelhorn“ gezeichneten Drucke sind auch bei J. G. Schelhorn, „Amoenitates Historiae Ecclesiasticae et Litterae“ II. Bd., p. 603–609, erwähnt. Leider kann ich nicht bei allen Werken den Aufbewahrungsort einzelner Exemplare angeben, das Kloster Ottobeuren besitzt heute nur noch einen Druck aus seiner Offizin. Für Hinweise bezüglich anderer Aufbewahrungsorte bin ich jederzeit dankbar.

1. Alcuinus de Sancta Trinitate.

20, 23 Blatt zweiseitig, Vorrede einspaltig, in Kunnes Type, am Ende ein Holzschnitt, St. Benedikt darstellend (siehe Abb.), 1509. (Schelhorn), Bayerische Staatsbibliothek München (sign. 20, 9. lat. 33); die Staats- u. Stadtbibliothek Augsburg besaß zwei Exemplare dieses sonst seltenen Druckes, eines der Exemplare ging im letzten Jahr in Privatbesitz über.

Der Verfasser, der Angelsachse Alkuin (735–804), war Lehrer, Freund und Berater Karls d. Großen und begründete die Schule von Tours.

2. Philippi Graf, Benedictini Ottenburani speculum benedictinum.

P. Bernhard vermutet, daß dieses Werk 1510 gedruckt wurde, nähere Angaben fehlen ihm.

3. Ellenbog, P. Nikolaus: Passio septem fratrum.

40, 30 Blatt, in Kunnes Type, mit primitiven Holzschnittinitialen, auf Blatt 17b erscheinen drei Psalmworte in der „Translatio sancti Alexandri“ in einfachen hebräischen Typen, vermutlich in Holz geschnitten (lt. Alexander Mark: „Some notes on the use of Hebrew Type in Non-Hebrew books 1475–1520“ in „Bibliographical Essays a Tribute to Wilberforce Eames“, 1924 Cambridge/Mass. USA). 10. 10. 1511 (Schelhorn), ein Exemplar befindet sich in London (British Museum Library).

4. Einblattdruck mit Gebeten.

Geklebt auf ein Pergamentblatt aus einer liturgischen Handschrift. 20, einseitig bedruckt, zweiseitig, in Kunnes Type, die hier noch mehr abgenutzt erscheint als im ersten Druck der Offizin, besonders bei den Majuskeln finden sich

oft ausspringende Typen, das Gesamtbild des Druckes ist nicht besonders klar und schön, die Holzschnittinitialen sind primitiv.

Da die Druckerei in ihrem nächsten bekannten Druck (von 1517) neues Typenmaterial verwendet und Kunnes Typen nicht mehr in Erscheinung treten, muß dieser Einblattdruck, wie auch der folgende, vor 1517 gedruckt worden sein.

Lt. einer Mitteilung des Auskunftsbüros der Deutschen Bibliothek in Berlin vom Jahre 1925 existieren von beiden Einblattdrucken außer dem Exemplar der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg keine weiteren Exemplare mehr. Textlich handelt es sich um ein Altargebet, welches das Vaterunser sinnbildlich deutet. Es stammt vom Kardinal von Cambrai, Petrus de Aillaco (Pierre d'Ailly), der 1350 bis 1420 lebte. Das Blatt enthält noch zwei weitere Explanationen des Vaterunsers von dem Dominikanermönch Ludolfus dem Sachsen († 1340) und dem Predigermönch Johannes Nider (1380—1438). Die Gebete sind ohne Ablass und waren für den praktischen Gebrauch im Gottesdienst bestimmt.

Am Schluß heißt es: „Sic Utinipura facetur“, was neben der Typengleichheit mit dem ersten Druck die Herkunft aus dem Kloster bezeugt.

5. Einblattdruck mit Ablassgebeten zu Ehren Marias. 2^o, einseitig bedruckt, zweispaltig, in Kunnes Type, Satzbild ähnlich wie bei Nr. 4 wenig glücklich geraten. Oben der bereits beschriebene Holzschnitt Maria mit dem Kinde im Strahlenkranz (16,5 × 12 cm), unten der Holzschnitt mit den Wappen Ottobeurens und Abt Leonhards (5,5 × 6,4 cm).

Eine ungefähre Datierung ermöglicht die Erwähnung des Testamentes von Papst Julius II. im ersten der fünf Gebete. Da Papst Julius II. 1513 gestorben ist, kann der Druck nicht vorher erschienen sein, da es sich wieder um Kunnes gotische Type handelt, während das Kloster ab 1517 mit Antiqualettern druckte, kann er nur vor 1517, also zwischen 1513 und 1517 entstanden sein. Die Herkunft aus Ottobeuren belegt ein Distichon links neben dem Wappenholzschnitt, wonach die Künstler Ottobeurer Mönche waren.

Textlich handelt es sich um fünf Gebete an Maria mit Ablassen der Renaissancepäpste Julius II. (1503—13), Sixtus IV. (1471—84), Alexander VI. (1492—1503) und Nikolaus V. (1447—55), die sich besonders um die Belebung der Marienverehrung bemühten.

Das einzige Exemplar befindet sich in der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg (sign. Graph. 30, 30). (Alle Angaben über Nr. 4 und 5 entstammen dem bereits erwähnten Aufsatz von Dr. Gebele).

6. Officium Beate Marie Virginis. 8^o, 142 Blatt, erster bekannter Druck der Offizin in Antiquatypen, mit den drei bereits erwähnten Holzschnitten: Engel holen Seelen aus dem Fegefeuer, Der Hl. Georg betet vor dem Altar, St. Benedikt wälzt sich in den Dornen. Die Blätter sind mit gedruckten römischen Ziffern rechts oben numeriert. Das Augsburger Exemplar hat als Vorspann ein handschriftliches Kalendarium von 6 Blatt, hinter Bl. LV eine handschriftliche Einschaltung von 39 Blatt und hinter Blatt CXXXIII eine solche von 76 Blatt. Die Einschaltungen sind unnummeriert und nicht mitgezählt. P. Bernhard könnte ein Exemplar mit einem Vorspann von 8 Blatt, worauf sich noch zwei weitere Holzschnitte, eine Kreuzigungsgruppe und Mariae Verkündigung befanden. Das Augsburger Exemplar ist reich illuminiert und besitzt viele handgemalte Initialen. 1517. In der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg.
7. Oratio Reuerendissimi Augustensis ecclesie Antistitis Christophori Stadion in synodo ad clerum habita. 9 Blatt, auf Bl. 1 a Wappenholzschnitt des Bistums Augsburg und Stadions. 1518. (Schelhorn).

8. Ordo ad benedicendum. 16^o, 67 Blatt, 1533.

9. Neudruck der Pestordnung des Ulrich Ellenbog, welche zuerst 1494 bei Kunne in Memmingen erschien (Hain 6580). 1541.

Die Drucklegung dieser Neuauflage schließt A. Breher (in „Der Memminger Stadtarzt Ulrich Ellenbog und seine Pestschriften“, Kempten 1942) aus dem Briefe Nikolaus Ellenbogs vom 31. Oktober 1541 an den Ulmer Arzt Wolfgang Richard, in welchem es heißt: „Perbreve regimen pestilentialia, per genitorem meum olim emissum, his autem calamitosis temporibus prelo nostro excussum“.

10. Oratio funebris in obitum M. Johan. Gazae Sigmaringens. Graecar. Literar. In Benedictino Collegio professoris. 4^o, 8 Blatt, auf der Impressumseite Holzschnitt mit den Wappen Abt Leonhards und Ottobeurens. 1543. (Schelhorn.) Diese Leichenrede befindet sich in der Klosterbibliothek Ottobeuren in einem Sammelband Leichenreden, ferner in der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg.



Impressum aus der Oratio funebris in obitum M. Johan. Gazae (Ottobeuren, 1543) mit dem Wappen Abt Leonhards.

Die großen Pausen zwischen dem Erscheinen der einzelnen Drucke sind freilich nicht allein auf den Zeitmangel der Mönche zurückzuführen. Die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts war für das Kloster eine schwere Zeit. Es garte überall im Lande. Die Reformation, der Bauernaufstand und die Religionskriege brachten große Bedrängnis über das Haus St. Benedikts. Im März 1525 besetzte ein Bauernhaufe das Kloster und richtete beträchtliche Verwüstungen an. Es wurde weggeführt an Getreide und Geräten, was wegzuführen war. „Die Kirchenornamente wurden zerrissen oder zerschlagen. Die brettern Zimmerböden aufgehoben, die Gefäße und Decken abgetragen. die Archivschriften, Bücher und Kaufbriefe, worauf sie die heftigste Jagd machten, wurden zu Hunderten in Wannen gesammelt und in den Zwischenhöfen des Klostergebäudes verbrannt“ (Feyerabend, III, p. 50). Auch die Büchervorräte, die Druckformen und die 1517 neu angeschaffte lateinische Schrift, mit der das „Officium Beatae Mariae Virginis“ gedruckt wor-

den war, gingen hierbei verloren. Abt Leonhard, der beim Ausbruch der Unruhen nach Ulm geflohen war, während die Mönche bald danach in der Schweiz und in bayerischen Klöstern Zuflucht gesucht hatten, hatte nun vollauf mit der Wiederinstandsetzung des verwüsteten Klosters zu tun und konnte erst 1532 die Druckerei mit neuen lateinischen, griechischen und hebräischen Schriften wieder eröffnen.

Freilich viele Drucke scheinen die Offizin nicht mehr verlassen zu haben. Im Jahre 1543 erlitt sie einen schweren Verlust durch den Tod ihres Leiters, P. Nikolaus Ellenbog. Als dann der Schmalkaldische Krieg neue Gefahren über das Kloster brachte, war für den Druck von Büchern keine Zeit mehr übrig. Schon zu Beginn des Krieges hatte Abt Leonhard alle besseren Geräte, die Vorräte und Kostbarkeiten nach Füssen bringen lassen. Als aber das Heer der Reichsstädte unter Schertlin v. Burtenbach nach Tirol zog, wurde das geflüchtete Gut in Füssen zuallererst eine Beute des Kriegsvolkes. Auf dem Rückzuge von Tirol besetzten dann die Truppen Mitte Oktober des Jahres 1546 Ort und Kloster Ottobeuren. Abt Leonhard war beim Herannahen des Heeres nach Sipplingen bei Überlingen am Bodensee geflohen, wo er einige Weingüter angekauft hatte; sein Vertreter, der spätere Abt Kaspar Kindelmann, konnte das Kloster nur durch Zahlung einer Brandschatzung von 7000 Gulden vor erneuter Plünderung bewahren. Dem Abte wurde nun die Rückkehr erlaubt. Es kam aber nicht mehr dazu, denn am 15. Dezember 1546 starb er in Sipplingen.

Damit war das Schicksal der Druckerei besiegelt. Abt Leonhard Wiedemann hatte sie gegründet, um dem Kloster Ruhm und Ansehen zu geben und seinen Bewohnern eine edle Beschäftigung, mit seinem Tode zerfiel sein Werk, und wenn er auch in der Vorrede zum ersten Druck die Mahnung an seine Brüder und Nachfolger richtete, die Druckerei und damit die Wissenschaften zu bewahren und zu fördern, so hat sich unter den späteren Äbten doch keiner mehr gefunden, der sein Werk wiederaufgenommen hätte. Andere Probleme standen im Vordergrund, neue Kriege brachten Not und Gefahr über das Kloster und nach ihrem Vorübergang wurde unter Aufbietung aller Kräfte und Mittel in der Basilika ein Kunstwerk geschaffen, das wie die Werke des Geistes in tieferem Sinne zur Ehre Gottes gereichte.

Wenn in dem neuen Klosterbau, der 1711 begonnen wurde, auch keine Druckerei mehr Platz hatte, so bewies doch der prachtvolle Bibliotheksaal mit seinen reichen und wertvollen Bücherschätzen aus allen Gebieten der kirchlichen und wissenschaftlichen Literatur, daß in seinen Mauern weiterhin ein wacher Geist, Bildung und Gelehrsamkeit ihren Sitz hatten. Die Bibliothek war ein Anziehungspunkt für Bücherfreunde und Gelehrte. Zu ihren Besuchern gehörte auch Martin Gerbert, der gelehrte Abt von St. Blasien, der in seinem Reisebuch „Iter Alemannicum“ (1765, St. Blasien) auch die Ottobeurer Druckerei erwähnt. Selbstverständlich bemühten sich auch der hochgelehrte Memminger Superintendent und Bibliothekar Johann Georg Schelhorn und sein gleichnamiger Sohn um die Kenntnis der Ottobeurer Bücherschätze; man findet in ihren zahlreichen literatur- und regilionsgeschichtlichen Schriften manches Zeug-

nis davon. Auch die Druckerei besaß für sie einiges Interesse. J. G. Schelhorn der Ältere schreibt im zweiten Band seiner „Amoenitas Historiae Ecclesiasticae et Litterae“ (1725) eingehend über die ihm bekannten Ottobeurer Drucke.

Der jüngere Schelhorn erwähnt die Druckerei nur flüchtig im zweiten Band seiner „Anleitung für Bibliothekare und Archivare“ (Ulm, 1791) und ist in Bezug auf ihre Dauer von der Nachlässigkeit, die ihm von Zeitgenossen gerne nachgerügt wurde. Er spricht von kaum zehn Jahren, welche die Druckerei bestand, während doch schon seinem Vater die Drucke von 1509, 1511, 1518 und 1543 bekannt waren: „Der Zeitpunkt ihrer Dauer ist sehr kurz, und erreichte kaum zehn Jahre; auch weiß man nur wenige Produkte derselben anzugeben. Desto seltener diese, und am allerseltensten der erste derselben, Alcuinus de Trinitate 1509, so selten, daß es der neueste und beste Herausgeber der alkuinischen Werke, der gelehrte und um die Literatur höchstverdiente Fürst Froben, Abt zu St. Emmeran in Regensburg, nicht einmal in Ottenbeuren selbst, geschweige denn anderswo, auffinden konnte. Das Exemplar, das ich gewiß 1757 in der ottenbeurenischen Klosterbibliothek gesehen habe, muß sich also verlohren haben.“

Als das Kloster im Jahre 1803 zusammen mit zahlreichen anderen süddeutschen Klöstern aufgehoben wurde, umfaßte sein Bibliothekskatalog 17 Bände. Die Bibliothek wurde verschlossen und versiegelt, was aber im Jahre 1806 den französischen General Villat nicht hinderte, mehrmals einzudringen und Bücher zu entwenden, die er zum Teil mitnahm, zum Teil an seine Offiziere verschenkte. Auf Bestimmung der bayerischen Regierung sollten die Bücherbestände der bayerischen Klöster auf die Hofbibliothek in München (jetzige Bayer. Staatsbibliothek), die Universitätsbibliothek Landshut und die Kreis- und Stadtbibliothek Augsburg aufgeteilt werden. Erst 1813 kamen der Gymnasialdirektor Dr. Beischlag und Prof. May aus Augsburg nach Ottobeuren, um für die neugegründete Kreis- und Stadtbibliothek in Augsburg Bücher auszusuchen. Sie benötigten hierfür zwei Tage und nahmen dann gleich die wertvollsten der ausgesuchten alten Drucke und Handschriften mit. Der Rest wurde erst sechzehn Jahre später (1829) auf zwei Leiterwagen nach Augsburg gebracht (Staatsarchiv Neuburg, Rentamt Ottobeuren Nr. 526). Was dem 1834 wieder eingerichteten Kloster als Bestand blieb, war gemessen an dem früheren Reichtum mehr als ärmlich. Ein einziges Werk der einstigen eigenen Druckerei blieb ihm erhalten und das nur, weil es doppelt vorhanden war.

Als der berühmte englische Bibliograph Th. F. Dibdin, Bibliothekar des Earl of Spencer, dessen weltberühmte Bibliothek er mitbegründete, im Jahre 1818 in Augsburg weilte, sah er dort in der Kreis- und Stadtbibliothek das Exemplar des Alcuinus „De Sancta Trinitate“. In seinem dreibändigen Reisebericht „A Bibliographical, Antiquarian and Picturesque Tour in France and Germany“ (London, 1829) nennt er es unter den für ihn bemerkenswerten Schätzen der Augsburger Bibliothek. Bei seiner Angabe des Impressums nennt er als Druckjahr nur „Anno Sesquimillesimo“ (1500), es wird dies jedoch ein Schreib- oder Gedächtnisfehler sein. Den Holzschnitt in diesem Werk hält er für ein Bild Alkuins.

Der Bildhauer Michael Zeynsler

Von Gertrud Otto

Im Jahre 1515 hat die Stadt Biberach „Michael Zeynsler, dem bildhewern von Memmingen“ erstmalig den Aufenthalt und die Ausübung seines Handwerks auf zwei Jahre in ihren Mauern genehmigt. Auf Ansuchen Zeynslers ist diese Genehmigung zweimal um je zwei Jahre verlängert worden, bis er endlich 1523 das Bürgerrecht und damit die Möglichkeit dauernder Niederlassung in Biberach erlangte¹⁾. Wer war dieser Bildhauer Michael Zeynsler, von dem nur die Biberacher, aber nicht die Memminger Urkunden berichten? Welche Werke hat er hinterlassen?

Nach unserm heutigen Wissen gibt es keine Plastik mehr, die Zeynslers Signatur trüge oder sonst authentisch für ihn gesichert wäre. Da der Meister bis 1541 in Biberach nachweisbar ist, muß er aber dort die längste Zeit gelebt und auch seine reifen Werke dort geschaffen haben.

Ein Überblick über die Kunst Biberachs zu Beginn des 16. Jahrhunderts läßt als führende Altarbauwerkstatt nur die des Malers Jörg Kändel erkennen^{1a)}, der selbst die Gemälde schuf, die Plastik dagegen an verschiedene Bildhauer verdingte, die in Stil und Qualität weit von einander abweichen und viel-

leicht gar nicht alle ortsansässig waren. Diesen durchschnittlichen Schnitzern steht in Biberach eine Bildhauerpersönlichkeit gegenüber, die offenbar keinem Altargroßbetrieb angehörte, sondern selbständig arbeitete und durch Einheitlichkeit und Höhe der Produktion wesentlich von allen andern absticht. Dieser führende anonyme Meister ist der Kunstgeschichte als der „Meister der Biberacher Sippe“ bekannt. Als solcher ist er von Gröber²⁾ in die Literatur eingeführt worden und hat dann von Weinberger³⁾ eine ausführliche monographische Behandlung erfahren, Ergänzungen und weitere Zuschreibungen zum Lebenswerk des Bildhauers haben Baum⁴⁾, Böhlting⁵⁾, Th. Müller⁶⁾ und Wilm⁷⁾ gebracht.

Den Grundstock zur Zusammenstellung seines Oeuvres haben schon immer zwei Werke gebildet, die beide aus Biberacher Kirchen stammen: eine betende Maria mit Engeln (Abb. 2), später in der Sammlung Oppenheim in Berlin, und eine hl. Sippe (Abb. 1), jetzt in der Lorenzkapelle in Rottweil, nach der man den unbekannten Meister benannte. In beiden Werken spricht sich eine Persönlichkeit aus, die nicht auf ausgetretenen Wegen geht, sondern in höchst lebendiger und eigenartiger Weise alten Themen neue Form und erlebten Inhalt zu geben weiß. An diese beiden Werke konnten eine Reihe stilverwandter als weitere Schöpfungen des Meisters angeereiht werden. Zu den schönsten zählen eine sitzende Anna Selbdritt mit Engeln (Abb. 5), die, wie die betende Maria, der Sammlung Oppenheim und später der Sammlung Bollert in Berlin angehörte, und eine feine stehende Selbdritt (Abb. 3), die über den Kunsthandel wieder nach Biberach in Privatbesitz gelangte. Ein ausdrucksstarker hl. Sebastian ist aus der Sammlung Schuster in Kölner Privatbesitz übergegangen und die reizende kleine Gruppe einer Mutter mit drei Kindern (Abb. 6), früher in Frankfurt⁸⁾, wird im Museum zu Düsseldorf aufbewahrt. All diese Werke, im 2. Jahrzehnt entstanden, tragen die unverkennbare Handschrift der gleichen Künstlerpersönlichkeit. Sie atmen die Unmittelbarkeit eines ersten Wurfs, einer einmaligen glücklichen Lösung, die ganz vom plastischen Erlebnis her gestaltet ist. Wo die kaskadenhafte Faltengebung mit ihren tiefen Unterscheidungen die Figur bis zum Kern aufzuwühlen scheint, sorgen durchgehende Richtungslinien für Halt und Ordnung des Aufbaus (betende Maria, Selbdritt in Biberach), wo dagegen die konvexe Form plastischer Körperlichkeit vorwiegt, wird sie durch weiche, schwingende Faltenzüge gemildert (Gruppe in Düsseldorf). Nichts ist zur Formel erstarrt. — Neben diesen Hauptwerken wurden Werkstattarbeiten geringeren Rangs bekannt, wie eine sitzende Selbdritt im Museum zu Sigmaringen, eine andere im Museum zu Budapest, eine stehende Selbdritt im Österreich. Museum in Wien, die kleine Reiterfigur eines hl. Martin, jetzt im Museum zu Biberach und mehrere von Baum erwähnte Werke. Eine von Schmitt-Swarzenski aufgeführte Gruppe im Museum zu Lyon ist nach Mitteilung der Direktion dort nicht bekannt.

Eine eingehendere Beschäftigung mit dem „Meister der Biberacher Sippe“ kann, wie ich glaube, nicht nur die Kenntnis seiner Lebensarbeit um einige Arbeiten, besonders der Spätzeit, erweitern, sondern auch die Frage nach der Persönlichkeit des Künstlers in manchen Punkten klären.

Unverkennbar ein Werk des Biberacher Meisters besitzen wir in dem hl. Sebastian (Abb. 4), der aus Ertingen, nahe von Biberach, stammt und über die Sammlung Schnell ins Deutsche Museum nach Berlin gekommen ist. Wie die meisten Arbeiten des Meisters hat er keine Fassung. Selten ist der gequälte Ausdruck des gemarterten Heiligen so sprechend gestaltet, selten sind Körperhaltung und seelische Empfindung so zur Einheit gebunden worden wie hier. Jede Achsenverschiebung und jede Körperdrehung sind zum Ausdrucksmittel des Schmerzes geworden.

Der Sebastian ist geschlossener und ruhiger in den Binnenformen als die frühen Biberacher Schöpfungen des Meisters, dafür mit stärkerer Betonung der plastisch-körperhaften Werte gestaltet. In dieser Richtung geht die weitere Entwicklung. Dazu zählt eine Darstellung des Schweißstüches der Veronika bei Dr. Griebert in Meersburg; das Tuch mit dem schönen

Christusantlitz wird von zwei flatternden Engeln gehalten, die in der Behandlung der Einzelform wie in den Gesichtszügen sich eng mit den Figuren der sitzenden Selbdritt aus der Sammlung Oppenheim berühren. Noch stärker in der Klärung der Form und der plastischen Herausarbeitung des Körperlichen geht ein hl. Rochus, der über den Ulmer Kunsthandel in das Württembergische Landesmuseum nach Stuttgart gelangte. In der Faltenbildung entspricht er bereits der Düsseldorfer Gruppe der Mutter mit den drei Kindern, im Kopftypus stimmt er, als bessere Lösung, mit dem Joachim der Rottweiler hl. Sippe überein.

Die Gestalten des Biberacher Meisters sind in ihrer Eigenart so markant, daß es nicht schwer fällt, weitere Werke als die seinen zu erkennen. Mit der betenden Maria in Berlin ist nah verwandt die Maria eines Verkündigungsaltärs (Abb. 7), das früher der Sammlung Streber angehörte und jetzt im Deutschen Museum in Berlin aufbewahrt wird. Seine ursprüngliche Herkunft ist unbekannt, es wird der Augsburger Kunst zugerechnet⁹⁾. Feulner hat es Martin Schaffner zugeschrieben¹⁰⁾. Die Darstellung mit dem Engel Gabriel und Maria im Schrein ist in einen Innenraum verlegt, der durch Bettvorhang und Lesepult angedeutet wird. Gottvater schwebt darüber auf einer Wolkenbank. Der Vorgang ist ganz auf das Wunderbare des Geschehens abgestellt. Mit ungestüher Bewegung dringt der himmlische Bote in das Gemach. Maria dreht sich, im Beten unterbrochen, erschreckt dem Engel zu. Bis in den Sog der ziehenden Gewandung und das Flattern der Haare ist ihre Ergriffenheit deutlich gemacht. Diese seelisch und formal bewegte Gruppe rahmen die beiden (schwächer gestalteten) ruhig stehenden Flügelheiligen Felizitas und Jakobus d. J. in bewußtem Kontrast. Physiognomisch ist die Verkündigungsmaria eine Zwillingsschwester der betenden Maria mit Engeln, der rechte pausbäckige Putto dieser Gruppe kehrt, älter gestaltet, als Engel Gabriel der Verkündigung wieder. Die Außenseiten der Flügel zeigen Gemälde, die unter Fruchtgehängen und Putten die Heiligen Katharina und Agatha darstellen. Sie sind stilistisch eng verwandt mit den gemalten Heiligenfiguren der Standflügel am Altar von Tinzen in Graubünden¹¹⁾, der 1512 datiert ist und die Inschrift trägt: „Jörg Kändel, mauiller zu Biberach.“ Die Herkunft des Verkündigungsaltärs aus Biberach wird dadurch weiter erhärtet.

Dem derben, originellen dicken Engel dieses Altärs begegnen wir ein drittes Mal in einer späteren Schöpfung des Meisters, einer hl. Sippe (Abb. 8) in Winterstettendorf (Kr. Waldsee), die nach Ausweis der von zwei Putten gehaltenen Wappen eine Stiftung des Schussenrieder Abtes Johann Witmayr war, der von 1505 bis 1544 regierte. Das Werk ist aus seiner alten Umrahmung genommen und hat neue Fassung¹²⁾. Die flauere Wirkung der Männerköpfe mag z. T. diesem Umstand zuzuschreiben sein. Von den beiden Frauen auf der Bank nimmt die hl. Anna mit den feinen schmalen Zügen den Typus der stehenden Selbdritt in Biberacher Privatbesitz wieder auf, wie auch das Christkind das dortige wiederholt. In der Maria ist der Jungmädchentypus der früheren Werke zu reiferer Erscheinung weitergebildet. In Aufbau, Haltung, Kostüm und Faltendrapierung hat der Bildhauer für diese Figur den Altendorferholzschnitt Schm. 50 aus der Anbetung der Maria als Vorlage benützt. Mit dieser Anlehnung an sein graphisches Vorbild mag es zusammenhängen, daß der Meister bei diesem Werk zum Parallelfaltenstil überging und gleichzeitig mehr linear-flächenhaft gestaltete. Freilich hatte der Parallelfaltenstil ganz allgemein in den 20er und 30er Jahren in Schwaben eine immer stärkere Verbreitung gefunden, auch in der Kändel-Werkstatt in Biberach war er vorherrschend geworden. Aber auch hier folgt unser Meister nicht den gängigen Formulierungen, er bildet sich seinen eigenen Stil.

Die Sippe in Winterstettendorf dürfte in den späten 20er Jahren entstanden sein. Etwas hernach wird man das Werk ansetzen müssen, das von den Spätschöpfungen unseres Meisters das bedeutendste ist: ein Marienod (Abb. 9) in der ehemaligen Klosterkirche in Schussenried (Kr. Waldsee). Die Relief-Gruppe steht nicht am ursprünglichen Ort, sondern

wurde in späterer Zeit als Predella dem barocken rechten Seitenaltar der Vorhalle eingefügt. Den Mittelpunkt der durch Säulen dreieggliederten Gruppe nimmt im Vordergrund die kniende Maria ein, die, nach links gewandt, von einem Apostel gestützt wird, während ihr auf der andern Seite der jugendliche Johannes die Sterbekerze reicht. Das in bescheidenen Maßen gehaltene Bildwerk fällt auf durch die feine, außerordentlich detaillierte Behandlung aller Teile (das Brokatmuster auf dem Mantel des Petrus z. B. ist plastisch herausgearbeitet) und die Beseelung der sehr individuell und lebendig gestalteten Köpfe und Hände aller Figuren¹³). Der Zusammenhang mit den früheren Arbeiten des Meisters wird deutlich in der jungmädchenhaften Maria, die besonders mit der des Verkündigungsaltärs und der betenden in Berlin übereinstimmt, und im Johannes, der in den beiden Sebastiansfiguren vorgestaltet ist. Der Apostel mit der Kapuze im Hintergrund ist der ausdrucksstärkere Bruder des Joachim in Winterstettendorf, ein Typus, der noch einmal erscheint in der guten Figur eines hl. Antonius in der Pfarrkirche zu Reinsetten bei Biberach, der zumindest aus der Werkstatt unseres Meisters stammen muß.

Aus der Spätzeit des Biberachers sind endlich noch zwei Arbeiten zu nennen, die sich in Biberach selbst erhalten haben: der lebensgroße Kruzifixus (Abb. 14) in der Brandenburgkapelle der Biberacher Stadtkirche, eine Schöpfung von herber Kraft, physiognomisch und im Faltenstil mit Figuren der Schussenrieder Gruppe verwandt, und ein Steinbildwerk: die Gedenktafel (Abb. 12) für die 1531 erfolgte Errichtung des Schussenrieder Hauses in Biberach, das dieselben zwei Wappen trägt (Kloster- und Abtswappen) wie die Sippe in Winterstettendorf, gehalten von zwei Knappen, die wieder den Gestalten unseres Meisters entsprechen. Das dekorative Beiwerk schöpft aus dem Formengut der fortgeschrittenen Renaissanceornamentik.

Auf Grund der Neuzuschreibungen überblicken wir nun das Schaffen des Biberacher Meisters in einem Zeitraum von mehr als 25 Jahren. Am Anfang seiner Biberacher Tätigkeit, um die Mitte des 2. Jahrzehnts des 16. Jahrhunderts, stehen die beiden für Biberacher Kirchen gearbeiteten Skulpturen, die hl. Sippe und die betende Maria mit Engeln sowie die Anna Selbdritt in Biberacher Privatbesitz. Es sind nicht Arbeiten eines Anfängers, sondern reife Meisterwerke. Anregungen aus dem Stilkreis Daniel Mauchs spielen, besonders in der Bildung der Köpfe, herein. Aber gegenüber der milden Gelassenheit der Ulmer Kunst sind die Figuren des Biberachers von einer wachen Bereitschaft bestimmt, die zügigen Verspannungen der Faltenbahnen bekunden wie die geschäftig-lebhaften Putten ein bewegliches Temperament des Schnitzers. Man hat, besonders bei der betenden Maria mit Engeln, an Jörg Lederer erinnert (Baum schreibt sie ihm sogar zu¹⁴) und sicherlich sind Übereinstimmungen mit dem Kaufbeurer Meister nicht nur in den munteren Putten wahrzunehmen. Am engsten äußern sich die Beziehungen bei der Selbdritt in Biberacher Privatbesitz, die bis in Einzelheiten mit der Selbdritt Lederers in Kaufbeuren von 1518 übereinstimmt. Aber gerade in diesem Fall dürfte die Biberacher Figur die früher entstandene sein. Lederer ist zweifellos menschlich und künstlerisch die stärkere Persönlichkeit, voll urwüchsiger Kraft, der in seiner Spätzeit zu den prachtvollen barocken Schöpfungen vordrang, die im Allgäu von andern unerreicht blieben. Dem gegenüber ist der Biberacher Meister feiner, stiller, bescheidener; ein Meister des kleinen Formats, voll Grazie und Empfindung, der nicht dem barocken Überschwang, sondern der Ausgeglichenheit renaissancehafter Formung zustrebte.

Den Übergang des Biberacher Meisters von dieser ersten Gruppe von Bildwerken zu einer ruhigeren, weniger aufgerissenen Form bildet die sitzende Selbdritt in Berlin. Mit der entzückenden, nur 33 cm hohen Gruppe der Mutter mit den drei Kindern, die als Stifterfiguren einem größeren Ganzen angehört haben mögen, kommt der Meister dann zu Beginn der 20er Jahre zu einer flüssigen, weiche Formgebung, die aber jetzt die plastisch-körperhaften Werte betont. Dieser Richtung

gehört auch das Verkündigungsaltärs an. In einer weiteren Entwicklungsphase, wohl zu Ende der 20er Jahre, geht er zu einer flächenhafteren, mehr durch die elegante Linie bestimmten Gestaltung über, einer Abart des schwäbischen Parallelfaltenstils. Die Sippe in Winterstettendorf und der Marientod in Schussenried sind Stationen auf diesem Entwicklungsweg. Die Verbindung von ausgewogener Komposition, lebhafter, aber beherrschter Form und seelischer Vertiefung gibt dem Schussenrieder Spätwerk seinen Rang. Stilgeschichtlich vermittelt es uns noch weitere Aufschlüsse über den Meister. Was auch in verschiedenen andern Werken hervortritt, wird hier besonders deutlich: die stilistischen Beziehungen unseres Meisters zur Memminger Plastik.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts gab es in Memmingen hauptsächlich zwei Bildhauerwerkstätten von Bedeutung. Die eine wurde von Ivo Strigel geführt und hatte tüchtige Mitarbeiter wie den oft genannten Hans Thoman; die andere hat, wohl unter der Leitung von Hans Herlin, dem Bildhauermeister des Memminger Chorgestühls, in Weiterführung dieser Stiltradition, die Werke geschaffen, die man dem anonymen „Meister von Ottoheuren“ zuzuteilen pflegt. Es sind sehr markante Schöpfungen im Parallelfaltenstil. Von beiden Richtungen lassen sich bei dem Biberacher Anklänge finden. Die Gruppe der Frau mit den betenden Kindern hat den weichen, fast gekneteten Faltenstil, wie er in den Spätwerken der Strigelwerkstatt üblich war. Stärker hat offenbar die andere Richtung auf ihn gewirkt, die vom Hauptmeister des Chorgestühls ausgegangen ist. Eine vermutliche Spätschöpfung dieses Meisters, der herrliche Christophorus aus Babenhausen im Museum zu Düsseldorf, hat seine Parallelerscheinung in einem Spätwerk des Biberachers, dem die Maria stützenden Apostel des Schussenrieder Marientods. Man wird aber zeitlich noch weiter zurückgehen dürfen. Das Memminger Chorgestühl selbst, 1501–07 entstanden, war offenbar Wirkungsfeld und Schulungsgelegenheit für den späteren Biberacher Meister. Gerade die ausdrucksstarken Köpfe der teilweise bürgerlich-profan erfaßten Schussenrieder Apostel gemahnen bei aller Selbständigkeit an die originellen Charakterköpfe der Memminger Wangenbüsten in St. Martin. Aber ebenso wie dieses Spätwerk des Biberacher Meisters spiegeln seine früheren die Memminger Schulung. So geht der Typus der sitzenden Anna Selbdritt in Berlin auf Frauengestalten des Chorgestühls zurück. Ja zwei der stilistisch und qualitativ sehr verschiedenen oberen Büstenreliefs des Chorgestühls, die Phrygische Sibylle (Abb. 11) und der Prophet Jeremias (Abb. 10), sind so nahe mit Werken des Biberachers verwandt, daß man sie für seine eigenen Frühwerke ansehen muß. In der sitzenden Anna Selbdritt aus der Sammlung Oppenheim ist diese Phrygische Sibylle auf höherer Stufe der Gestaltung wiederholt, im Josef der Biberacher Sippe wie im Petrus des Schussenrieder Marientods kehrt der Kopf des Propheten Jeremias wieder.

Die engen stilistischen Beziehungen des Biberacher Meisters zur Memminger Plastik lassen erneut die Frage nach dieser Persönlichkeit entstehen. Wie eingangs erwähnt, hat die Stadt Biberach im Jahr 1515 Michael Zeynsler, dem Bildhauer von Memmingen, für zwei Jahre kostenfreien Aufenthalt bewilligt und dies zweimal wiederholt, bis er 1523 endgültig als Bürger aufgenommen wurde. Schon Rott¹⁵) hat die Vermutung ausgesprochen, daß dieser Zeynsler mit dem „Meister der Biberacher Sippe“ identisch sei. Aber er gibt dafür keine Begründung. Soll diese Vermutung nicht in der Luft hängen bleiben, so muß sie durch Gründe gestützt werden.

Soweit wir sehen, sind keine signierten oder sonst beglaubigten Werke Zeynslers erhalten. Die Biberacher Urkunden bringen seinen Namen nicht mit bestimmten Arbeiten in Zusammenhang, in Memminger Urkunden begegnet der Name Zeynsler überhaupt nicht. Ein gesicherter Ausgangspunkt fehlt also für den Aufbau eines Zeynsler-Oeuvres.

Neben den allgemeinen Erwägungen, daß sich die Werke des Meisters der Biberacher Sippe zeitlich mit dem Aufenthalt Zeynslers in Biberach decken und daß außer ihm in dieser Periode kein anderer bedeutender Meister in der Stadt bekannt

ist, sprechen für die Identifizierung weit gewichtigere Gründe. Weinberger¹⁶⁾ war der Meinung, daß Biberach für den Meister der Sippe nur Durchgangsstation war, daß er bald weiterwanderte, etwa nach Augsburg. Durch die Zuschreibung der Spätwerke, die sich alle in oder nahe bei Biberach erhalten haben (die Sippe von Winterstettendorf, Marienod in Schussenried, Kruzifix und Stiftungsrelief in Biberach), wird aber deutlich, daß der Meister mindestens bis 1531 in Biberach ansässig war. Von Michael Zeynsler steht fest, daß er noch 1541 in Biberach lebte.

Es fällt auf, daß fast alle Werke des Biberachers bis ins 3. Jahrzehnt hinein ungefaßt sind, obwohl Altarplastik in Schwaben sonst in den allermeisten Fällen bemalt war. Michael Zeynsler hat erst 1523, nachdem er in Biberach Bürger geworden war, bei der Stadt darum nachgesucht, daß er auch Malergesellen halten dürfe, da ihm bisher nur das Bildhauen erlaubt war. Die Biberacher fragten erst in Memmingen an, wie es dort gehalten werde, ehe sie ihre Entscheidung trafen¹⁷⁾. Die Antwort sprach für den Antrag des Bildhauers.

Das wichtigste Argument ist aber dieses: Da Michael Zeynsler aus Memmingen kam, müssen in seinem Werk Spuren dieses Aufenthalts nachweisbar sein. Daß dies der Fall ist, wurde oben gezeigt. Die vorübergehende Mitarbeit Zeynslers am Memminger Chorgestühl läßt sich nicht nur durch die beiden Reliefs der Phrygischen Sibylle und des Propheten Jeremias belegen, sie wird gestützt durch Einträge in die Rechnungsbücher der St. Martinspflege über die Ausgaben für das Chorgestühl. Hier ist längere Zeit (1501/02 5 Wochen lang und 1505/06 14 Wochen lang) ein Geselle „michall“ genannt, der offenbar zu den tüchtigsten Kräften zählte. Er wird zeitweise gleich nach den beiden Meistern und vor dem Altgesellen Christoph aufgeführt.

Läßt sich somit durch Stilanalyse und Urkundendeutung die Personengleichheit Michael Zeynslers mit dem „Meister der Biberacher Sippe“ wahrscheinlich machen, so sei abschließend noch ein weiterer Hinweis gegeben. Als ein Bindeglied zwischen Memmingen und Biberach darf man den Grabstein (Abb. 13) für Hildebrand Brandenburg deuten, der im Kreuzgang des Memmingen eng benachbarten ehemaligen Kartäuserklosters Buxheim steht. In grauem Sandstein ist die Figur eines Priesters wiedergegeben, in Casel und Birett und mit dem Kelch in den Händen. Zu seinen Füßen links das Wappen der Brandenburg, ein Stier mit Nasenring, rechts das seiner Mutter Anna Klock mit einem Fisch. Die Umschrift lautet: Anno domini millesimo quingentesimo quarto decimo, die vero duodecima mensis Januarii obiit honorabilis ac religiosus vir dominus Hilprandus Brandenburg de Bibraco, donatus professus huius monasterii ac fundator huius capelle, cuius anima requiescat in sancta pace. Unverkennbar ist der Grabstein ein Werk des Biberacher Meisters. Der kräftige Duktus der Falten, die subtile Einzelausführung, die auch das Brokatmuster der Casel plastisch wiedergibt, der sichere Körperaufbau und der breite, fast derbe Typus des Priesters lassen seine Hand erkennen. Dieselben rundlichen Gesichtszüge mit schweren Lidern und knorpeliger Nase hat der rechte Putto der betenden Maria in Berlin und der Engel des Verkündigungsaltärs. Andererseits wird gerade in den Zügen dieses Priesters die starke Ähnlichkeit mit einer der markantesten Bildnisbüsten des Memminger Chorgestühls deutlich, dem alten Mann mit Hut, der als der Ausgabepfleger Weyer gedeutet wird.

Der Priester, für den der Grabstein geschaffen wurde, Hildebrand Brandenburg, war ein prominentes Mitglied der Biberacher Patrizierfamilie Brandenburg¹⁸⁾. In jungen Jahren schon war er Rektor der Universität Basel, wurde dann Priester und trat erst mit 64 Jahren in das Kartäuserkloster Buxheim ein, als dessen besonderer Wohltäter er sich bald erwies. Er stiftete die Annakapelle, die später von Dominikus und Johann Baptist Zimmermann zu einem Schmuckkästchen des Spätbarocks umgewandelt wurde, und hinterließ dem Kloster seine bedeutende Bibliothek, aus der auch das berühmte frühe Exlibris stammt. Er starb mit 71 Jahren am 12. Januar 1544, sein Grabstein steht neben dem Eingang zur Annakapelle.

1514 muß der Brandenburggrabstein von Zeynsler gearbeitet worden sein, 1515 taucht der Meister erstmalig in den Biberacher Urkunden auf. Die Beziehungen, die der Bildhauer durch den Auftrag für den Grabstein zur Familie Brandenburg knüpfte, dürften ihn zu seiner späteren Niederlassung in Biberach veranlaßt haben. Die Brandenburg waren nicht nur eine einflußreiche Patrizierfamilie, sie haben nachweislich auch eine Reihe von Kunstwerken für Kirchen gestiftet, so daß sie bei dem Mangel an geeigneten Kräften an der Niederlassung eines tüchtigen Künstlers in Biberach interessiert sein konnten. Andererseits hatte Zeynsler in Memmingen neben der Strigelerwerkstatt, neben Hans Thoman und Hans Herlin vermutlich nicht genügend Wirkungs- und Verdienstmöglichkeiten, so daß sein Ortswechsel verständlich ist. Er scheint in Memmingen nie selbständig gearbeitet zu haben, da er in den Urkunden nicht erwähnt wird. Nach Fertigstellung des Chorgestühls 1507 mag er auch vorübergehend an andern Orten tätig gewesen sein, die Frührenaissance Augsburgs kennengelernt und bei Jörg Lederer sich aufgehalten haben, der 1507 in die Zunft in Kaufbeuren eingetreten war. Daß aber Zeynsler den Zusammenhang mit Memmingen auch nach seinem Wegzug nicht verlor, geht aus den stilistischen Nachwirkungen hervor, die bis in seine Spätwerke fort dauern.

Über die Biberacher Kirchen ist 1531 der Bildersturm hereingebrochen, der das meiste auch der Brandenburgschen Stiftungen vernichtete, obwohl ein Mitglied der Familie die Kunstwerke mit dem Schwert verteidigte, wie uns überliefert ist. Unter den 17 verlorenen Altären mag sich manches Werk Michaels Zeynslers befunden haben. Gleichwohl blieb einiges erhalten. Dazu gehört der Kruzifix in der Brandenburgkapelle der Biberacher Stadtkirche, der im Kopftypus viel Ähnlichkeit mit Aposteln vom Schussenrieder Marienod hat. Dazu wird man aber auch diesen Marienod in Schussenried rechnen dürfen, der erst in der Barockzeit an seine heutige Stelle gelangte. Die Brandenburg hatten im 16. Jahrhundert in ihrer Kapelle in der Pfarrkirche zu Biberach einen Altar stehen, der nach zeitgenössischer Beschreibung folgendermaßen aussah: „er hat gehabt ain Hüpsche taffel, ist unser Lieben Frawen Schidung, und die zwelfbotten bey Ihr darin gesein, usgeschnitten; die Fligel auch vier usgeschnittene Stückh, sunst allen mit hüpschen Gemöldt; vorm Altar ein Crucifix“. Dieser Brandenburgaltar blieb beim Bildersturm nachweislich verschont und war noch um 1650 „im Gewölbe des Brandenburger Kaplaneigebäudes“ in Biberach vorhanden. Dann ist er verschollen¹⁹⁾.

Da der Marienod in Schussenried ein Werk Michael Zeynslers und somit in Biberach entstanden ist, da er seinen Maßen nach (Breite 128 cm) gut in eine Privatkapelle paßt, seiner hohen Qualität nach anspruchsvolle Besteller voraussetzt und nicht ursprünglich in Schussenried stand, scheint mir der Schluß nahe zu liegen, daß wir in dem kleinen, feinen Werk die Schrein-Gruppe des ehemaligen Altars der Brandenburgkapelle vor uns haben. Nahe Beziehungen zwischen Biberach und Schussenried, die eine Abgabe dorthin erklären können, waren ja schon durch das Absteigequartier der Schussenrieder Äbte in Biberach, das 1531 gebaute Schussenrieder Haus, gegeben. Die Hinwendung Biberachs zur Reformation erklärt nicht nur die Abgabe kirchlicher Kunstwerke besonders des Marienkults an das Kloster, sie erklärt auch, warum wir aus dem letzten Jahrzehnt Zeynslers, der im März 1541 noch in Biberach lebte, keine Werke besitzen.

Ist das Oeuvre Zeynslers nach heutigem Bestand auch klein, so bekundet es doch in seinen Hauptschöpfungen die Bedeutung und den Rang, den er neben anderen in der schwäbischen Plastik einnimmt, und erklärt die Wirkung, die er auf andere hatte. So zeigt beispielsweise der Meister, der für das Biberach benachbarte Reinstetten die große Marienkrönung schuf, neben Anregungen von Lederers Hindelanger Altar von 1519 seine Abhängigkeit von Zeynsler, die auch in anderen Werken seiner Hand, wie den Apostelfürsten Petrus und Paulus in Maselheim (Kr. Biberach), zum Ausdruck kommt.

Eine andere Abart verrät ein Sippenaltar mit dem hl. Chri-

stophorus und einer weiblichen Heiligen als Flügelreliefs im Victoria and Albert Museum in London, dort als schwäbisch oder westdeutsch bezeichnet²⁰). Der etwas krause Stil forciert besonders in den Gesichtszügen die Figuren-Typen des Biberacher Meisters.

Zeynslers Spätstil aber scheint mir eine Fortsetzung erfahren zu haben in Werken der folgenden Jahrzehnte, wie sie in näherer oder weiterer Umgebung Biberachs etwa durch das Gnadenbild der (im Kopf überarbeiteten) Schmerzhaften Muttergottes in Aßmannshardt bei Biberach oder in der schönen Sitzmadonna zu Ungerhausen bei Memmingen erhalten sind.

Fassen wir zusammen: Nach einer Lehrzeit, die er vielleicht in Ulm verbracht hat, ist Zeynslers als Geselle in Memmingen tätig und arbeitet hier zeitenweise am Chorgestühl für St. Martin mit. Hier bildet sich sein Stil zu der Feinfühligkeit, die auch im ungefaßten Holz höchste Möglichkeiten des Ausdrucks

und subtile Oberflächenbehandlung, ein bewußtes Mitberechnen von Licht und Schatten für lebendige Wirkung gewinnt. Originell in der Bilderfindung und stets wechselnd im lebhaften Faltenstil erreicht er in seinen besten Schöpfungen durch individuelle Charakterisierung und tiefe Beseelung seiner Figuren bedeutende Leistungen. Die bestimmenden Eindrücke seiner Memminger Jahre werden im Lauf der Zeit durch solche anderer schwäbischer Zentren ergänzt. Jörg Lederer tritt in seinen Gesichtskreis und die frühe Renaissancekunst Augsburgs ist ihm nicht fremd. Aber all das verarbeitet Zeynslers so selbständig, daß seine Werke immer den Stempel des Eigenen bewahren und unverwechselbar bleiben in der Fülle der Schöpfungen, die als letzte Blüte oberschwäbischer Bildhauerkunst landauf, landab entstanden. Geben und Nehmen ist bei diesem Reichtum oft nicht mehr zu unterscheiden; was zählt, ist einzig die künstlerische Leistung.

¹) Rott, Quellen und Forschungen zur südwestdeutschen und schweizerischen Kunstgeschichte im 15. und 16. Jahrhundert, Bodenseegebiet, Quellenband S. 185, Stuttgart 1934.

^{1a}) Die eben erschienene Arbeit von Lore Göbel, Die Bildhauerkunststätten der Spätgotik in Biberach an der Riß, Tübingen 1953, ist hier nicht mehr berücksichtigt.

²) Gröber, Schwäbische Skulptur der Spätgotik, München 1922, Nr. 32 und 33.

³) Weinberger, Der Meister der Biberacher Sippe, Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst IV (1927) S. 23 ff.

⁴) Baum, Die Bildwerke der Rottweiler Lorenzkapelle, Augsburg 1929, S. 38 f.

⁵) Böhling, Ein unbekanntes Werk des Meisters der Biberacher Sippe, Kunst- und Antiquitätenrundschau 1934, S. 460 ff.

⁶) Th. Müller, Vom Wirkungskreis der oberschwäbischen Bildhauerkunst der Spätgotik, Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst, N. F. XIII (1938/39) S. 55 ff.

⁷) Wilm, Die Sammlung Georg Schuster, München 1937, Nr. 49.

⁸) Schmitt-Swarzenski, Meisterwerke der Bildhauerkunst in Frankfurter Privatbesitz Bd. I, Nr. 154.

⁹) Demmler, Die Bildwerke des Deutschen Museums III, 1930, S. 235 f.

¹⁰) Feulner, Deutsche Plastik des 16. Jahrhunderts, Leipzig 1926, S. 60.

¹¹) Abb. bei Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden Bd. III, Basel 1940, S. 309.

¹²) Die Kunstdenkmäler in Württemberg, ehemal. Kreis Waldsee, Stuttgart 1943, S. 275.

¹³) Die Hände der Maria und die rechte Hand von Johannes und Petrus sind ergänzt, die Fassung ist nach alten Spuren erneuert. Vgl. Eschweiler, Das Relief des Marienbegräbnisses in Schussenried, Heilige Kunst 1949, S. 32 u. Kunstdenkmäler in Württemberg, Waldsee, S. 220.

¹⁴) Baum a. a. O. Die Ähnlichkeit mancher Gestaltungen veranlaßt umgekehrt Weinberger, das rassistische Frauenköpfchen aus der Sammlung Figdor, das Th. Müller, a. a. O. überzeugend Lederer zugeschrieben hat, dem Biberacher Meister zuzuteilen.

¹⁵) Rott, a. a. O., Text, S. 152.

¹⁶) Weinberger a. a. O.

¹⁷) Rott, a. a. O., Altschwaben S. 116.

¹⁸) Pfeiffer, Das Biberacher Geschlecht von Brandenburg und seine Kunstpflege, Württemberg. Vierteljahreshefte für Landesgeschichte N. F. XIX, Stuttgart 1910, S. 267 ff.

¹⁹) Pfeiffer a. a. O.

²⁰) Feulner a. a. O.

Die Herrschaft Woringen im Mittelalter

1. Von der Grundherrschaft zum Territorium

Von Robert Stepp

Die Geschichtsquellen Woringens beginnen mit dem Jahre 948, wo am 26. Dezember König Otto I. dem Priester Paldmunt eine Schenkung bestätigte, die dieser einige Zeit zuvor dem Kloster Kempten zu mildtätigen Zwecken gemacht hatte (11, Vol. 31, p. 192, dipl. XCVIII). Seit dieser Zeit sind 6 Hufen in Woringen (Worringa) und Illerbeuren (Puirra) mit allen Zugehörden, nämlich der Kirche, eigenen Leuten beiderlei Geschlechts, Gebäuden, Äckern, Wiesen, Weiden, Wässern und Mühlen im Besitz des Klosters Kempten. Wenn diese Urkunde auch nur in einer vidimierten Kopie des 11. Jh. vorliegt, so ist ihr, da sie durch die Besitzverhältnisse der späteren Jahrhunderte in allem bestätigt wird, ausreichende Glaubwürdigkeit zuzubilligen. Sie bietet eine Fülle von Tatsachen, deren Auswertung für die Kenntnis der Rechtsverhältnisse des damaligen Gemeindeverbandes von grundlegender Bedeutung sind. Sie sollen einer Darstellung der Entwicklung der Orts- und Kirchengemeinde Woringen vorbehalten bleiben. Für die Herrschaftsverhältnisse genügt es zu wissen, daß das Kloster Kempten zu den bedeutendsten Grundherrschaften in Woringen gehörte.

Während das Kloster Kempten seit 948 ein genau bezeichnetes Vermögen in Woringen und Illerbeuren besitzt, erfahren wir nichts dergleichen von Ottobeuren. Es wäre jedoch verwunderlich, wenn das soviel näher gelegene und nur wenig jüngere Kloster nicht auch versucht haben sollte, sich in dem großen Dorfe festzusetzen. Bis ins 12. Jh. fehlt darüber jedoch jede Nachricht. Feyerabend berichtet, daß im Jahre 1167 die Woringer Pfarrkirche von Abt Isengrim von Ottobeuren Reliquien zum Geschenke erhielt (3, II, p. 146/47). Er und nach ihm Baumann (1) und Sontheimer (6) nennen u. a. als ottobeurische Dienstmannen 4 Brüder Wernher, Siegboto, Konrad und Gebhard, die sich von Woringen nennen (1176). Die Brüder sind wohl Inhaber Ottobeurer Güter in Woringen, von denen weder Zeit des Erwerbs durch Ottobeuren, noch die Verleihung an die Familie der 4 Brüder bekannt ist. Diese Mitteilungen bezeugen alte Verbindungen zwischen Ottobeuren und Woringen. Es zeigt zwar das Ministerialenverzeichnis des Klosters noch die Abhängigkeit der Brüder von ihrem Lehnsherrn, jedoch hat das Kloster in den folgenden Jahren seinen Besitz nicht festzuhalten vermocht. Es scheint vielmehr, daß

die Familie von Woringen diese Güter als ihr Eigen behandelt und entweder verkauft oder vererbt hat. Nach 1293 (1, II, p. 549) erscheint ein großer Teil von Woringen im Besitz eines Rothensteiners. Diese Ritter von Rothenstein, gesessen auf der gleichnamigen Burg bei Grönenbach, sind 1½ Jhh. lang die mächtigsten Herren in der Umgebung von Woringen. Sie teilen sich bald in mehrere Linien, von denen eine sich spätestens seit 1339 von Rothenstein zu Worringen nennt (13, 61/2).

Erst mit dem 14. Jh. beginnen die Quellen reichlicher zu fließen und einen wachsenden Strom von Tatsachen zu liefern. 1323 (1, II, p. 347) „gab Herzog Leopold von Österreich dem Ritter Konrad von Rothenstein das Burgstall Woringen und dazu noch 3 Mark bar als Burglehen unter der Bedingung hin, daß derselbe in Woringen 2 Burgen erbaue, von denen eine jedoch den Herzogen von Österreich gehören und nur solange im Pfandbesitze der Rothensteiner bleiben solle, bis ihnen von jenen 520 Mark Silber und die Baukosten ersetzt werden würden. In den Urkunden des späteren 14. Jh. wird daher eine obere und eine untere Burg tatsächlich genannt.“ Daß die Herzöge von Österreich im Besitze der Burgställe erscheinen, ist wohl aus der Übernahme alten Reichsgutes, unmittelbar oder über staufisches Hausgut, zu erklären, das ja in unserer Gegend nicht ausschließlich auf den Königshof Memmingen beschränkt gewesen sein muß. Welche von den beiden Burgen dem Hause Österreich vorbehalten blieb, ist nicht bekannt, kann aber mit ausreichender Genauigkeit erschlossen werden. Die österreichische Burg soll bis zur Tilgung der Baukosten und einer Anleihe von 520 Mark Silber der Rothensteiner an Österreich im Pfandbesitz der Rothensteiner bleiben. Von einer Schuldentilgung erfahren wir nichts, wohl aber, daß knapp 90 Jahre später beim Verkauf der Herrschaft Woringen an die Pappenheimer eine der Burgen schon wieder verfallen gewesen sei (1, II, p. 347). Daß dies die obere Burg war, ergibt sich daraus, daß späterhin nur die untere Burg als der Sitz der Herrschaft dauernd bewohnt erscheint. Auch der Grund für den schnellen Verfall ist naheliegend: Der Rothensteiner erbaute die Burg im Auftrage des Herzogs Leopold. Jener hatte von diesem die Tilgung eines bedeutenden Darlehens und den Ersatz der Baukosten zu beanspruchen. Wahrscheinlich erfolgte weder das eine noch das andere, sondern der Neubau drohte nun auch noch mit seinen Unterhaltskosten die Kräfte der Pfandinhaber zu belasten, und sie ließen das unbequeme und für ihre Zwecke überflüssige Bauwerk verkommen, als sie einsahen, daß sie nicht mehr zu ihrem Gelde kommen würden.

Die obere Burg lag auf dem Kellerberg westlich der Kirche, die untere Burg ist das Schloßle oder Vogelhaus, in seiner heutigen Form frühestens aus dem 17. Jhh. stammend, eine interessante Wasserburg ähnlich dem Weiherberg in Günz und dem Schloß in Gottenau¹).

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich somit, daß zwischen 950 und 1250 eine ganze Anzahl von weltlichen und geistlichen Herrschaften in wechselnder Dauer und in verschiedenem Grade in Woringen begütert war: die Stifter Kempten und Ottobeuren, die ottobeurischen Ministerialen von Woringen, das Haus Österreich als Erbe der Staufer, die Herren von Rothenstein. Waren es ursprünglich nur privatrechtliche Besitztitel, so werden es seit dem 13. Jh. in zunehmendem Maße Hoheitsrechte, die den Grundherren schließlich zum Ortsherrn machen.

Mit dem Erwerb von Woringen waren die Rothensteiner unmittelbare Nachbarn der jungen Reichsstadt Memmingen geworden. Sehr bald schon verspüren wir den Einfluß der erstarkenden Stadt auch nach Süden hin wachsen. Im unruhigen 14. Jh. stehen die Rothensteiner im Kriegsfall auf Seiten der Stadt auch dann, wenn sich eine Fehde gegen Ritter, also Standesgenossen der Rothensteiner, richtete. 1330 gelobt Chuonrad der Ober von Rottenstain, Ritter, in dem Krieg zwischen der Stadt Memmingen und den Rittern von Hirsdorf (Hirschdorf bei Kempten) diesen in keiner Weise behilflich zu

sein (10, Reichsstadt Memmingen, Urkunde Nr. 17). Dieses Gelöbniß macht den Eindruck, als ob der Ritter in der Wahl seiner Beziehung nicht mehr ganz freie Hand hatte, sondern daß die Stadt in diesem Verhältnis die stärkere war. Schon im frühen 14. Jh. hat der Prozeß eingesetzt, der langsam aber unaufhaltsam in den folgenden Jahrzehnten abläuft: Der Ausverkauf der ewig geldhungrigen Ritter an das kapitalkräftige Bürgertum oder die städtischen Klöster, hier besonders das Unterhospital in Memmingen. Grundstücke, Zehnten, Vogtrechte der Rothensteiner in Woringen und anderen Dörfern der Gegend gehen in den Besitz von Bürgern oder Klöstern über. Wir besitzen nicht allzu viele Urkunden aus dieser Zeit, aber sie hellen wie Schlaglichter diesen Vorgang auf: 1336 verkaufen Cunrat und Friedrich von Rothenstein, Gebrüder, einen Hof zu Westerheim an Spitalmeister Cuonrat von Memmingen (13, 65/3), 1339 verkauft Friedrich von Rothenstein dem Spitalmeister, Convent und den Armen Dürftigen des Spitals zu Memmingen einen Hof zu dem Nidern Holtzgünz (13, 61/2). 1340 versetzt Friedrich von Rothenstein dem Spitalmeister Cuonrat einen Anteil an einem Hofe in Holzgünz (13, 61/2). 1348 verkaufen die Brüder Ludwig, Haintz und Fridt von Rothenstein dem Johannsen Eckol, Bürger zu Memmingen, neben anderen Gütern das Michler Gut zu Worringen und des Wipfels Watscher²), das der Fuhse baut (10, Stift Kempten, Urkunde Nr. 63).

1349 verkauft Friedrich von Rothenstein zu Woringen das Vogtrecht der Kirche zu Woringen an Klaus den Hueter, Chuenin, dessen Sohn, und Chuontz von Kempten, seiner Tochter Mann, Bürger zu Memmingen (13, 78/6). 1351 verkauft Friedrich von Rothenstein an Wernher von Kempten, Bürgermeister zu Mämingen, eine Wiese zu Sunthain (13, 64/5). 1356 verkauft Friedrich von Rothenstein zu Woringen dem Spitalmeister Hermann zu Memmingen einige Eigenleute (13, Fol. Bd. 1 und 2). 1357 vertauscht Friedrich von Rothenstein, gesessen zu Worringen, mit dem Abt von Ottobeuren ein Gut in Sonthaim gegen eine Abgabe aus einem Gut zu Bergenveld (wo?) und verkauft letztere an Wernher von Kempten, Bürger zu Memmingen (10, Kloster Ottobeuren, Urkunde Nr. 7). 1364 erscheinen auch die Ritter Cunrat und Hans von Ratzenried bei Wangen als Besitzer eines Hofes in Woringen (den Cuontz, der jung Eggler baut) und verkaufen ihn an Uolin den Amman, gen. Liukircher, Bürger zu Memmingen (13, 29/8). 1365 verkauft Friedrich von Rothenstein, sesshaft zu Woringen, Clausen Tagbrecht und seinem Bruder Cuontz, beide Bürger zu Memmingen, ein Gütlein zu Sunthaim (13, Fol. Bd. 43, Bl. 81). 1407 verkauft Ulrich von Rothenstein zu Worringen an das Spital zu Memmingen einige eigene Leute aus Ziegelberg (13, 22/1). So sehen wir am Anfang des 15. Jhh. einen großen Teil der Rothensteinschen Güter unter Memminger Einfluß. Gerade bei weit verzweigten Familien machte sich die Zersplitterung des Besitzstandes einerseits und die Erhöhung des Aufwandes andererseits besonders ungünstig bemerkbar. Die Rothensteiner hatten außerdem noch das Unglück, gerade um diese Zeit in umfangreiche Erbstreitigkeiten verwickelt zu sein. Konrad von Rothenstein aus der Grönenbacher Linie war gestorben und hatte 2 Söhne, Thomas und Ludwig minderjährig, und eine Tochter Korona (oder Kron) hinterlassen, die mit Marschalk Haupt von Pappenheim verheiratet war. Ulrich von Rothenstein zu Woringen war Erbvogt, 2 Bürger von Memmingen, Heinrich Faynagg und Hans Walther, waren Vormünder der Brüder und alle drei waren in langwierige „Spenne, Zweiungen und Zwietracht“ mit dem Pappenheimer und seiner Frau geraten. Endlich wurden die streitenden Teile am 30. Mai 1409 (nicht 1414, wie Baumann und Sontheimer) bei einem Riesenaufgebot von Vermittlern, unter denen Herzog Ulrich zu Tegg, eine Anzahl von Rittern, Bürger zu Ulm und Hans Rupp, Bürgermeister zu Memmingen, erscheinen, gütlich verglichen (9, 210/1) und dieser Vergleich am selbigen Tage feierlich anerkannt (10, Stift Kempten, Urkunde Nr. 1783, Bl. 44). Der Vergleich vom 30. Mai 1409 sieht vor, daß Ulrich von Rothenstein seinen Neffen und seiner Nichte Korona seinen ganzen Besitz, die Herrschaft Woringen ver-

macht, die zur einen Hälfte seinen beiden Neffen, zur anderen Korona von Pappenheim zufallen sollte. Ulrich, der schon in vorgerücktem Alter stand, gelobte dabei Ehelosigkeit. Die Lehensherren: Österreich für den „Berg“, der Abt von Kempten für das Übrige, erklären ihr Einverständnis³⁾ (10, Stift Kempten, Urkunde Nr. 1783, Bl. 52). Wohl mit Rücksicht auf seinen baldigen Tod verkauft schließlich Ulrich von Rothenstein am 25. November 1411 dem Heiligen (d. h. der Kirchenstiftung) in Woringen ein Gut in Wolfertschwenden, einen Hof in Herbisried und eine Hafergült aus einem Hof in Binnwang, der schon vorher der Kirche in Woringen eine jährliche Menge von Unschlitt (zur Altarbeleuchtung) zu reichen hatte (10, Stift Kempten, Urkunde Nr. 258). Dies waren anscheinend die letzten Güter, die Ulrich außerhalb Woringens besaß. Vor 1415 ist Ulrich gestorben und seine Neffen kommen unter die Vormundschaft ihres Schwagers. In diesem Jahr verkaufen sie ihrer Schwester Korona ihre Hälfte von Woringen (10, Stift Kempten, Zit. Urkunde F. 82). Somit verschwinden die Rothensteiner im Mannesstamm aus der Herrschaft Woringen. Wohin sich die Brüder gewandt haben, wissen wir nicht. Möglich ist, daß sie, die bereits 1409 als Memminger Bürger (wie wohl auch schon ihr Vater) erscheinen, in die Stadt gezogen sind. Aber der Ausverkauf ist noch nicht zu Ende. Nur 2 Jahre lang kann der Pappenheimer das Erbgut seiner Frau in Woringen halten, dann verkaufen beide um 5000 fl. rh. bar an Ruodolf Moettelin zu Ravenspurg und seine Söhne Claus, Hans und Ruof die obere und die untere Feste zu Woringen, mit dem Berg und der Hofstatt, d. h. einem unbebauten Hausgrundstück, „mit dem Zuig, es sei Kalk, Stein, Sand oder Zimmerholz“ und mit aller anderen Zugehörde, sowie das Dorf Woringen mit dem Gericht und was dazu gehört (5. Oktober 1417; 13, 78/2).

Diese Urkunde liefert das erste genaue Verzeichnis der Höfe und Sölden, der darauf ruhenden Leistungen und der damaligen Besitzer. Der eigenartige Bezug auf den Berg mit „dem Zuig, es sei Kalk“ usw., bedeutet wohl nichts anderes, als daß die obere Burg entweder nicht fertiggestellt oder so verfallen war, daß das Mauerwerk nur noch zu Baumaterial (Zuig) verwendbar erschien. 1418 wird dieser Verkauf durch Haupt von Pappenheim auch als Vormund seiner Schwäger Ludwig und Thomas ausdrücklich ratifiziert (13, 78/2).

Bereits 1423 erscheint nicht mehr Ruodolf, sondern Claus Moettelin, anscheinend der älteste der 3 Söhne, als der alleinige Inhaber der Herrschaft (10, Memmingen, hl. Geistspital Fasz. 15, Urk. Nr. 208). Claus Moettelin ist bereits damals Memminger Bürger. 1430 übereignet Claus seinem Sohne Walther zunächst die Burgen und den Bauhof zu Woringen (13, 78/2, 79/2), 1436 erbt er nach seines Vaters Tode die ganze Herrschaft (13, 79/2). Fast unbemerkt vollzog sich hier in etwa 20 Jahren ein Wechsel im Lebensverband: 1409 wird bei der Übertragung der Güter Ulrichs von Rothenstein an seines Bruders Kinder Korona von Pappenheim und Ludwig und Thomas von Rothenstein die Lehenshoheit Österreichs über den „Berg“ (d. h. über die obere Burg, vielleicht beide Burgen) zu Woringen, die des Abtes zu Kempten über die anderen zur Herrschaft gehörigen Güter ausdrücklich erwähnt (siehe oben!). 1430 aber erscheint der Abt von Kempten als der alleinige Lehensherr über die ganze Herrschaft Woringen. Wenn wir bedenken, daß in dieser Zeit schwere geistige und politische Kämpfe das Reich erschütterten (Konzil zu Konstanz, Hussitenkriege), so erscheint es verständlich, daß im Hause Habsburg die Erinnerung an alte, aus früherem Reichsgut herrührende Rechte verloren ging, während die nächstliegende Territorialgewalt sich stillschweigend in die so entstandene Lücke einschob.

In Walthers langer Lebenszeit verdichten sich die Beziehungen zu Memmingen zu einer Art Schutzherrschaft der Stadt über die kleine Ritterherrschaft. Die Stadt vertritt Moettelin nicht nur in der strittigen Gerichtsbarkeit mit Angehörigen benachbarter Herrschaften (z. B. in Zwisten wegen Trieb und Tratt mit Dietratried 1441 und 1457 (13, Fol. Bd. 51/103 u. 13, 79/9), Gosmantzhofen und Alwißhofen 1448 (13, Fol. Bd.

51/66), sondern vor allem auch in den Fehden des Moettelin, z. B. in einer Fehde mit Wolfgang von Stain zu Ronsperg 1458. Freilich war auch dieses Verhältnis nicht ungetrübt, da vor allem die Stadt sich der ihr offenbar lästigen Verpflichtung zu entziehen wünschte, während Moettelin sehr viel an dem Schutz der nunmehr mächtigen Reichsstadt gelegen war. Wir erfahren, daß die Stadt Moettelin das bereits 14 Jahre lang innegehabte Bürgerrecht aufgab, nur um der Schutzpflicht enthoben zu sein. Diese erschien ihr so beschwerlich, daß sie auf das Recht, als Entgelt dafür Moettelin mit seinem Gut zu den Diensten der Stadt heranzuziehen, verzichten wollte. Der Einfluß der Stadt Augsburg, die Moettelin zur Vermittlung heranzog, vermochte einen Vergleich, nach dem die Stadt Moettelin wenigstens bis zum Ausgang der laufenden Fehde ihren Schutz aufrechterhalten, während es mit den Diensten Moettelins für die Stadt mit der bisherigen Gepflogenheit sein Bewenden haben sollte (10, Reichsstadt Memmingen, Fasz. 29, Urk. Nr. 350 u. 351). Dieser Vergleich scheint nicht lange wirksam gewesen zu sein, sondern bald zu offenem Streit geführt zu haben, in dem es nicht ohne beiderseitigen Schaden abging. Moettelin erreicht schließlich 1461 einen Schiedsspruch, der durch die Vermittlung der Stadt Ulm zustande kommt.

Es wird festgesetzt:

- 1.) Schaden soll durch Schaden aufgewogen und abgetan sein.
- 2.) Die von Memmingen sollen das Dorf Woringen mit seinen Zugehörden und armen Leuten noch 8 Jahre in ihren Schirm nehmen.
- 3.) In dieser Zeit hat Moettelin kein Schirmgeld zu geben.
- 4.) Werden von irgendjemand Ansprüche an Moettelin wegen des Dorfes erhoben, so können die von Memmingen ihn, geradeso wie andere Bürger auch vertreten, ohne daß sich Moettelin dagegen sperren darf.
- 5.) Kommt Moettelin in den Schirmjahren mit jemandem in Feindschaft und meinen dann die von Memmingen zur Ausübung des Schirms nicht verpflichtet zu sein, so soll ein Gericht darüber entscheiden. Wird Memmingen als schirmpflichtig anerkannt, so muß der Schutz aber auf Kosten Moettelins und des Dorfes ausgeübt werden (13, 79/9).

Walter Moettelin starb 1473 (12, 101/1). Erbin der Herrschaft war seine Tochter Ursula, 1473 noch ledig, bald darauf in erster Ehe mit dem Ritter Doktor Anselm von Eub (Eyb) verheiratet. Sie erscheint im Sommer 1477 bereits als Witwe (13, 79/9). Wir kennen den Todestag von Eubs genau. Es ist der 6. Januar 1477, denn sein schöner Grabstein, leider schon durch Steinfraß stark beschädigt, steht an der Südostwand des Chores der Woringer Kirche. Seine Umschrift lautet (Beschädigtes oder Zerstörtes in Klammern):

Do man zalt MCCCCLXXV(II) (ja)r (i)st mantag an
d hailgen dry King(entag)
(ge)starb(en) der edelborn gelert streng ritter un docto(r)
(Ansh)alm vō eub dem gott gnadig sy.

Ursula von Eub verheiratete sich bald darauf zum zweiten Mal, und zwar mit dem Ritter Hanns von Bientznaw (Bentznaw) auf Kemnat (bei Kaufbeuren) wahrscheinlich 1478 oder 1479 (13, 79/9), doch verbleibt die Herrschaft bei der Familie Moettelin von Rappenstein. 1482 erscheint bei der Wiederbelehnung durch den Abt von Kempten ein Hans von Rappenstein als Trager (Vogt) der Ursula von Bentznaw, um die Lehen an Stelle seiner Verwandten in Empfang zu nehmen (13, 79/2), erst 1503 wird Hanns von Bentznaw selbst mit der Lehenstragschaft für seine Ehefrau betraut (13, 79/2) und vertritt sie nunmehr in allen die Herrschaft betreffenden Rechtsgeschäften. 1513 hören wir das letzte Mal von den beiden. Kaiser Maximilian verwendet sich nämlich beim Rat der Stadt „für seinen Diener“ Hanns von Bentznaw, der seine Wohnung in der Stadt nehmen wolle und dessen Hausfrau



Abb. 1 Hl. Sippe (Höhe 1,00 m), Rottweil, Lorenzkapelle

Foto Vesper & Trost, Rottweil



Abb. 2 Betende Maria mit Engeln (0,47 m), Berlin

aus Katalog der Sammlung Oppenheim



Abb. 3 Hl. Anna Selbdritt (0,73 m), Biberach, Privatbesitz
Foto Verfasserin



Abb. 4 Hl. Sebastian, Ausschnitt, Berlin, Deutsches Museum
Foto Deutsches Museum, Berlin



Abb. 5 Hl. Anna Selbdritt (0,43 m), Berlin
Foto Titzenthaler, Berlin



Abb. 6 Frau mit drei Kindern (0,33 m), Düsseldorf, Museum
Foto Museum Düsseldorf



Abb. 7 Verkündigungsaltärchen (Schrein Höhe 0,66 m), Berlin, Deutsches Museum

Foto Staatliche Museen, Berlin



Abb. 8 Hl. Sippe (1,22 m), Winterstettendorf, Pfarrkirche

Foto Kunsthistorisches Institut Tübingen



Abb. 9 Marien Tod (1,02 m), Schussenried, ehemalige Klosterkirche

Foto Autsberg, Sonthofen

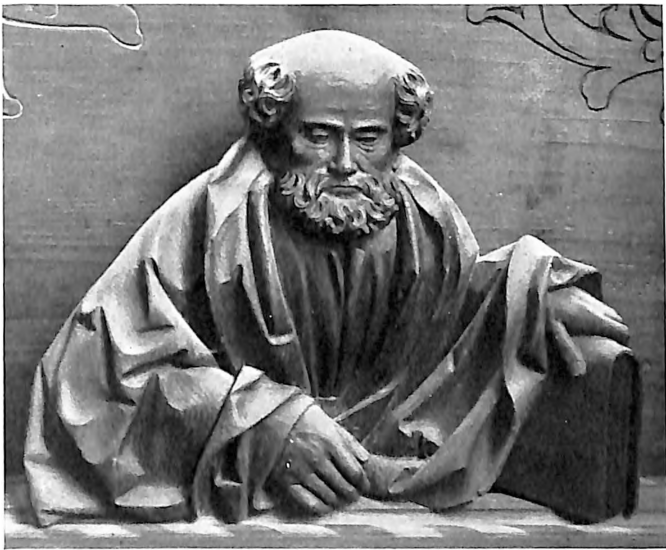


Abb. 10 Prophet Jeremias, (0,37 m),
 Memmingen, Chorgestühl in St. Martin

Foto Bildarchiv Memmingen



Abb. 11 Phrygische Sibylle (0,37 m),
 Memmingen, Chorgestühl in St. Martin

Foto Bildarchiv Memmingen



Abb. 12 Gedenktafel am Schussenrieder Haus, Biberach

Foto Kunst- und Altertumsverein Biberach



Abb. 13 Grabstein des Hildebrand Brandenburg (1,85 m),
Buxheim, Kreuzgang

Foto Otto Müller, Memmingen

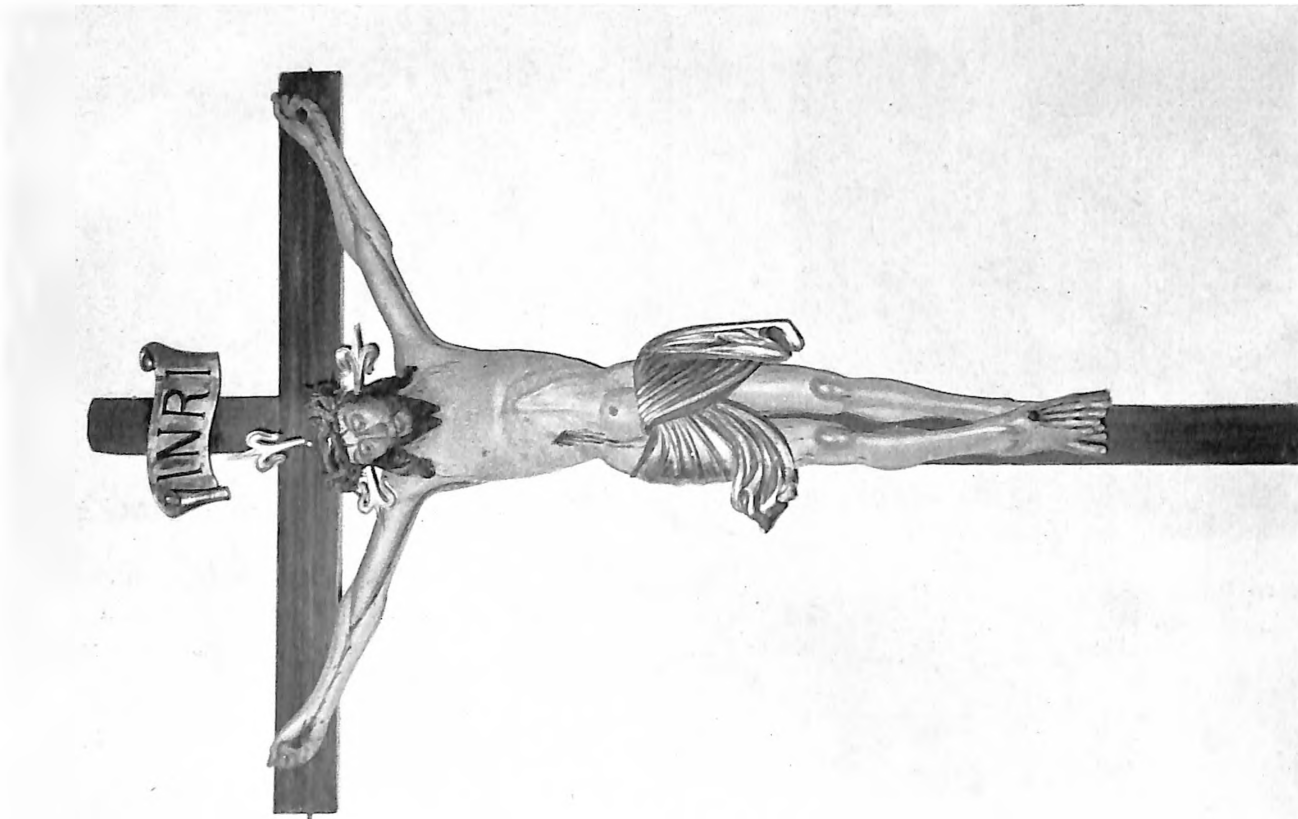


Abb. 14 Kruzifixus (1,65 m), Biberach, Pfarrkirche, Brandenburgkapelle

Foto Garsudt, Biberach



Abb. 15 Apostel vom Marientod in Schussenried

Foto Aursberg, Sontheim



Abb. 16 Apostel Petrus vom Marienort in Schussenried

Foto Aufberg, Sonthofen

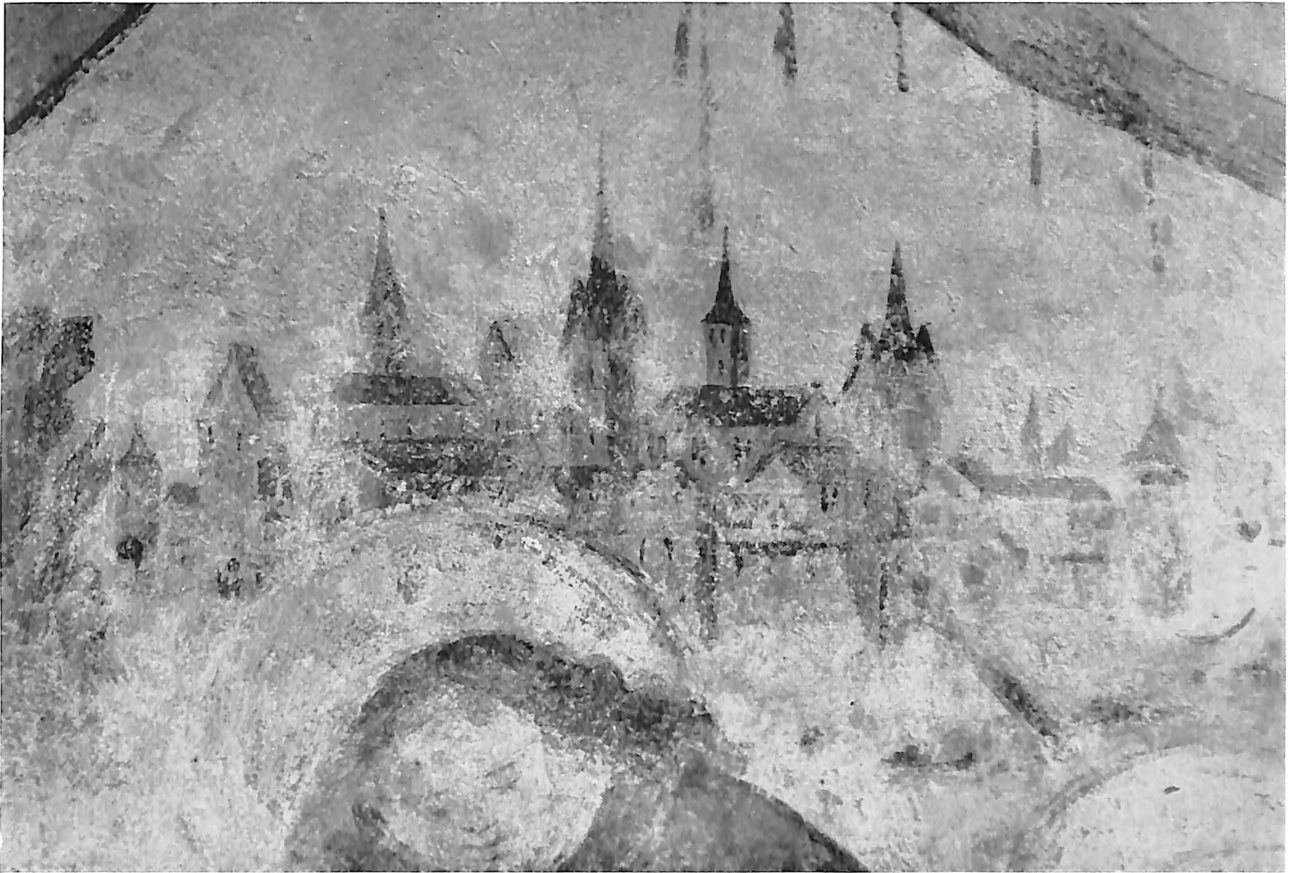


Abb. 17 Ausschnitt aus dem Kreuzigungsbild im Elsbethenkreuzgang vor der Restaurierung (1938)

Foto Batscheider, Memmingen



Abb. 18 Derselbe Ausschnitt nach der Restaurierung (1943)

Foto Batscheider, Memmingen

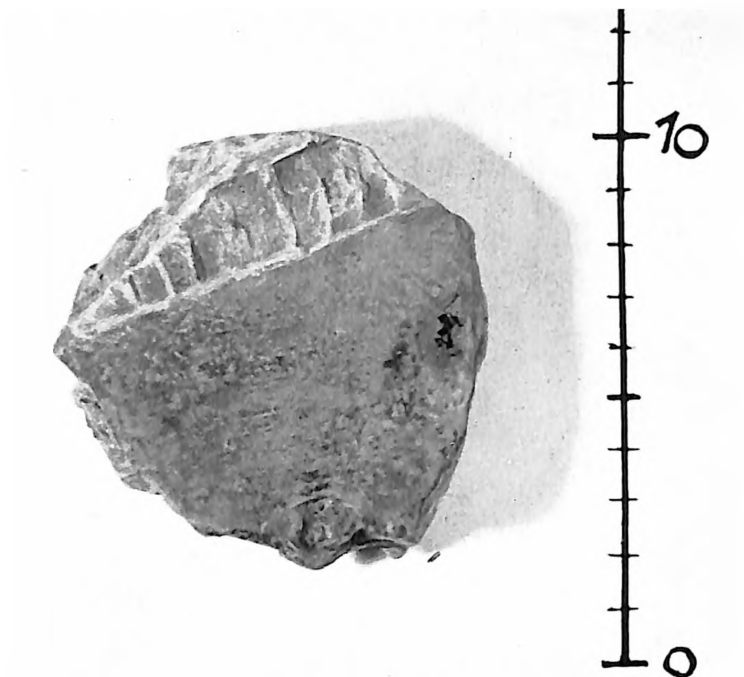


Abb. 19 Ziegelbruchstück mit Stempel vom Burgus Dickenreis
(Mus. Inv. Nr. 2,488)

Foto Otto Müller, Memmingen



Abb. 20 Röm. Burgusmauer in der St. Martinskirche
zu Memmingen (Ausgrabung 1934, Ansicht von Westen)

Foto Michael Geiger, Memmingen

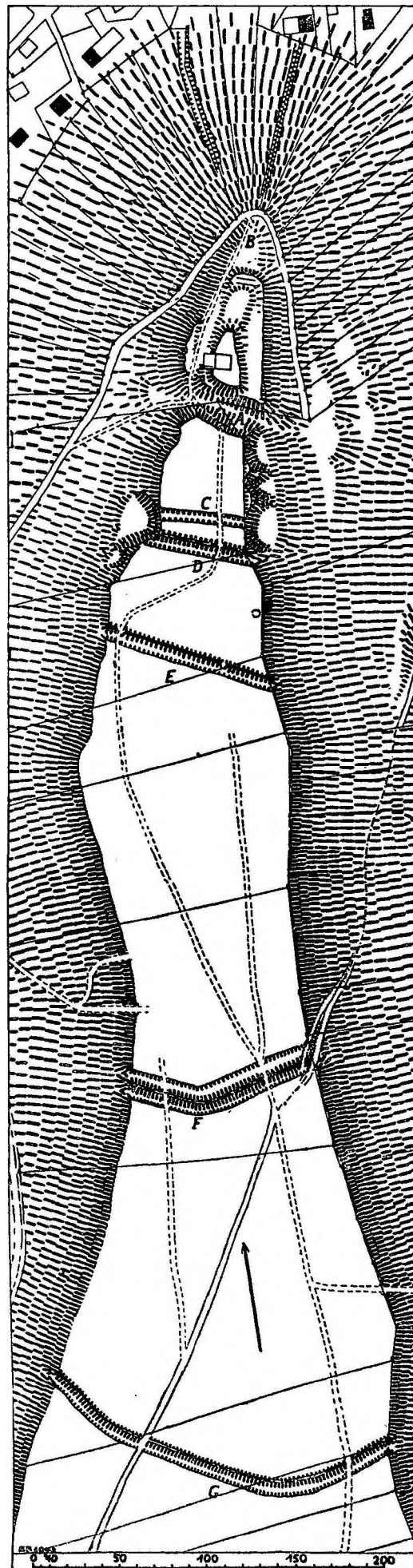
„wegen Gebrechen des Gesichts“ nicht über die Straße gehen könne, daß er ihm gestatte, von seinem Hause nächst Unser Lieben Frauen Kirchen einen Gang in die Kirche zu bauen (12, 27/3). Das Haus kam etwas später in den Besitz des Bischofs von Augsburg und ist seitdem unter dem Namen Dillingerhaus bekannt. Die Absicht, den Gang in die Kirche hinüber zu bauen, wurde nicht ausgeführt, denn kurz darauf starb Ursula von Bentznaw. Schon im nächsten Jahre nehmen ihre Erben die Geschäfte der Herrschaft wahr (13, 81/1). Diese Erben sind Mitglieder der Familie Rappenstein in Ravensburg. Als ihr Vertreter erscheint 1515 vor dem Abt zu Kempten Gabriel Senfft von Schwäbisch-Hall, um die Güter der Herrschaft zu Lehen zu nehmen (13, 79/2). Bereits am 8. Februar 1516 aber verkaufen diese an Bürgermeister und Rat der Stadt Memmingen, an die Stadt und alle ihre Nachkommen um 15250 fl. in Gold die 2 Burgställe in Woringen, den oberen und den unteren, samt Wassergraben und Bauhof dabei, und das ganze Dorf Woringen mit Gerichten, Zwingen, Bännen, Gebot, Verbot, Bußen, Strafen und aller Herrlichkeit, Gewaltsame und Oberkeit daselbst, Leuten und Gütern usw. (13, 78/2). Wilhelm Besserer wird im selben Jahre noch als Lehensträger der Stadt vom Abt von Kempten mit der Herrschaft belehnt (13, 79/2). Damit geht die Herrschaft in dem Territorium der Reichsstadt auf und nimmt im folgenden an deren Geschicken teil. Woringen wird zunächst von reichsstädtischen Pflegern verwaltet. Als nach dem verlorenen Schmalkaldischen Kriege die evangelischen Reichsstände eine hohe Sühne zu entrichten hatten (Memmingen wurde mit 80000 fl. belastet), mußte die Stadt 1547, um wenigstens einen Teil dieser Riesensumme flüssig zu machen, die Herrschaft Woringen um 20000 fl. dem Unterhospital verkaufen (13, 78/2), wobei sie sich die Burgställe, die Holzmarken und die Weiher vorbehielt. Erst 1 Jahr später wurde dieser Verkauf, in der Form einer Verpfändung auf Wiederlösung, durch den Lehensherrscher, Abt Wolfgang von Kempten, bestätigt, wobei allerdings die Burgställe in die verpfändete Masse einbegriffen und nur die Wälder und Weiher davon ausgenommen wurden (13, 79/2).

Dies sind, soweit heute bekannt, die Ereignisse, die zur Bildung der mittelalterlichen Herrschaft Woringen und ihrem Übergang an die Reichsstadt Memmingen führten. Aus räumlichen Gründen wurden die kirchlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Woringen während des Mittelalters späteren Abhandlungen vorbehalten.

¹⁾ Neben diesen beiden mittelalterlichen Burgen besteht noch eine sehr große Abschnittsbefestigung südlich des Kellerbergs auf dem sog. „Burgösch“. Auf diese machte 1882 A. Spiehler (Jahresbericht der Gruppe Memmingen d. D. Anthropol. Ges. 1882, S. 41) und 1942 K. Schnieringer aufmerksam. B. Eberl nahm 1943 die Wasserburg und das Burgösch auf Planskizzen (s. Abbildung) auf und beschrieb sie (8, 2). Eine weitere Aufnahme erfolgte durch W. Bilgram, R. Halder und Verfasser 1948 und eine Beschreibung dazu durch den Verfasser im „Spiegelschwab“ (7). Die Annahme einer Kirchenburg um die Pfarrkirche in Woringen, (5, Nr. 676) wie Merkt und Schnieringer annehmen, ist nicht gerechtfertigt, die einer unvollendeten Burgranlage westlich des Vogelhauses auf der Deckenschotterplatte wurde schon von Eberl 1943 zurückgewiesen (8), der betreffende Gedenkstein wurde trotz Anweisung Merkts noch nicht entfernt und die vermeintliche Burg von ihm in das kleine Burgenbuch (5) unter Nr. 679 aufgenommen. Tatsächlich bestehen also in Woringen nur 3 Burgranlagen, von denen zwei mittelalterlich sind, eine, das Burgösch, vermutlich als hallstattzeitlich anzusehen ist (vgl. Falken bei Ittelsburg!). Zur Klärung dieser Frage sind aber noch umfangreiche Grabungen nötig.

²⁾ Watscher oder Watschar, d. h. abgabenpflichtiges Grundstück, das an Hörige vergeben wurde. Wahrscheinlich bestanden ursprünglich die auf diesen Watscharen ruhenden Dienste in der Instandhaltung der Kleider des Grundherrn (wat, mhd. = Kleiderstoff), lt. Haberkern — Wallach, 4.

³⁾ Die Übertragung an die Rothensteinischen Geschwister zeigt, daß die Herrschaft Woringen Manns- und Frauenlehen zugleich war.



Das Burgösch zu Woringen. Nach einer Planskizze von B. Eberl.

Schrifttum und Quellen.

- 1) F. L. Baumann, Geschichte des Allgäus, Kempten, 1883 ff.;
- 2) B. Eberl, Bayerische Vorgeschichtsblätter, H. 17, 1948;
- 3) M. Feyerabend, Des ehem. Reichsstifts Ottobeuren sämtl. Jahrbücher, 4 Bde., Ottobeuren, 1813—16;
- 4) Haberkorn-Wallach, Hilfswörterbuch für Historiker, Bln.-Grunew. 1936;
- 5) O. Merkt, Burgen, Schanzen und Galgen im Allgäu, Das kleine Allgäuer Burgenbuch, Kempten, 1951;
- 6) M. Sontheimer, Die Geistlichkeit des Kapitels Ottobeuren, 3. Bd., Memmingen, 1917;
- 7) R. Stepp, Das Woringer Burgösch, Memminger Zeitung, „Spiegelschwab“ Nr. 13, 1. 7. 1950;

- 8) Burgenarchiv Otto Merkt beim Heimatpfleger von Schwaben, Kempten;
- 9) Fuggerarchiv, Augsburg;
- 10) Hauptstaatsarchiv, München;
- 11) Monumenta Boica;
- 12) Stadtarchiv Memmingen;
- 13) Stiftungsarchiv Memmingen.

Arbeiten zur Memminger Geschichte werden erheblich erleichtert durch die Urkundensammlung, welche A. Westermann, Heidelberg, in jahrzehntelanger Arbeit anlegte und nach seinem Tode der Stadt in uneigennützigster Weise zum Geschenk machte. Die Möglichkeit, ohne zeitraubende Archivforschungen außerhalb von Memmingen zur Geschichte unserer Stadt arbeiten zu können, sei hier dankbar vermerkt.

Nachrichten über mittelalterliche Memminger Geschlechter

Von Professor Askan Westermann (†)

28. Egloffner

Die Egloffner gehören zu den ältesten, aber schon in der Mitte des 15. Jahrhunderts ausgestorbenen Memminger Geschlechtern. Sie haben durch ihren Reichtum und die Versippung mit einer ganzen Reihe bedeutender Familien unserer Stadt eine bemerkenswerte Rolle in ihr gespielt.

Als Stammvater müssen wir Hepp den Egloffner betrachten, der 1328 XII. 6. Zeuge bei einer Beurkundung in Memm. ist [Sti. A. Memm. 6/1]; — desgl. 1336 XI. 19. [StsA. Stuttg. K23, F13, B 94]. — 1354 V. 10. als Inhaber von zwei „Gütern“ und zwei Jauchert Ackers in Heimerdingen genannt [H.StsA. Mü., Reichsst. Memm., Urk. in Fasz. 7]. — War verheiratet mit einer Else... [ebenda, Lit. 22, Bl. 1]. — Seine Tochter Else verh. mit Hans Mangold [ebenda]. —

Vermutlicher Sohn des Hepp ist Conrat. Erscheint 1338 VI. 25. als Urkundszeuge [H.StsA. Mü., Kl. Ottob., Urk. 40] und desgl. 1356 VI. 5. [Sti.A. Memm., 76/2]; als Siegler 1395 V. 21. [H.StsA. Mü., Reichsst. Memm., Urk. Nachtr. 2]; als Gewährer 1346 VIII. 14. für seinen Sohn Hans [Sti.A. Memm., Fol. Bd. 1 u. 2]; 1397 VII. 21. für Othmar Leutkircher [FuggerA. Augsb. 157/1]; desgl. 1401 VI. 20. [Sti.A. Memm., Fol. Bd. 1 u. 2]; 1406 III. 17. wieder für seinen Sohn Hans [ebenda, 32/1]. — Ist Lehens-träger der Kemptischen Lehen des Memm. Spitals 1364 IV. 24. [ebenda 32/1], 1364 XI. 2. [ebenda, Fol. Bd. 35] und 1364 XII. 1. [ebenda 65/3]. — Desgl. der Frau Anna Leutkircher 1364 XI. 11., [ebenda Fol. Bd. 33]. — 1372 IX. 24. als Träger der Elslin Sunthain genannt [FuggerA. Augsb. 161/1]. — Erscheint als Vogt des Ehepaars Eitel Güß von Güssenberg und Elsbeth geb. v. Northoltz 1400 III. 29. [Sti.A. Memm., Fol. Bd. 8], 1403 I. 27. [ebenda, Fol. Bd. 38] und 1403 VII. 7. [ebenda, 54/5]. Muß dem Rat angehört haben, denn er wird mit anderen „Regierern“ der Stadt 1390 III. 18. als Feind der Kirche vom Bischof nach Augsburg vorgeladen [H.StsA. Mü., Heiliggeistspital, Urk. 36]. — War verheiratet mit Anna Tagprecht, Tochter des Nicolaus T. [H.StsA. Mü., Reichsst. Memm., Lit. X. C. 22, Bl. 34]. —

Sein Sohn Hans verkauft mit seiner Frau Adelheid Wiedenmann und deren Schwager Hanns Batschin (verh. Christina Wiedenmann) 1346 VIII. 14. um 115 ₰ h. ihren Hof zu Berg an das Spital [Sti.A. Memm., Fol. Bd. 1 u. 2]. — Zinst 1360 XI. 11. dem Antonierhaus 9 d. aus seinem und 1 obul. aus dem Haus nahe bei der Pfarrkirche, welches seinem Vater gehört hatte [Sti.A. Memm. 218/5]; wohnte 1361 in letzterem und besaß damals einen Acker im oberen Esch [ebenda]. 1366 XII. 23. Fürsprecher Ulrich Leutkirchers vor dem Memminger Ratsgericht [Sti.A. Memm., 54/6]. Stellt 1368 VII. 10. als Bürgermeister einen Urteils-

brief für Brun von Eisenburg aus [H.StsA. Mü., Reichsst. Memm., Urk. 61]. — War in zweiter Ehe mit Gutt... verheiratet [ebenda, Lit. X. C. 22, Bl. 34].

Vermutliche Geschwister des Hans waren Katharina verh. mit Heinrich Stüdlin dem längen [ebenda, Bl. 13v] und Anna verh. mit Cün Stüdlin [ebenda Bl. 147v] sowie Ruf (s. unten).

Hans, der Sohn des Hans, wird 1390 III. 18. als Ratsherr ebenfalls vor den Bischof geladen [H.StsA. Mü., Heiliggeistspital Memm., Urk. 36]; auch 1392 VI. 27. als Ratsherr erwähnt [St.A. Memm., 266/2, Bl. 138 f]. — Wird 1399 VIII. 24. als Bürgermeister „Aufseher“ über die neue Tagprechtsche Stiftung in der Dreikönigskapelle [H. StsA. Mü., Reichsst. Memm. Urk. 122]. — Ist in der gleichen Zeit Hauptmann des Westertors [St.A. Memm., 266/2, Bl. 29 ff]. — Siegelt 1404 XI. 5. [Sti.A. Memm. Fol. Bd. 38]. — Erwirbt 1396 XI. 2. um 550 Pfd. h. die halbe Vogtei mit dem Vogtrecht, den halben Kirchensatz, den Laienzehnt und einige Sölden zu Pleß von dem Kemptner Bürger Hans Stumpp als baierisches Lehen [FuggerA. Augsb., 157/1 J]; die Belehnung erfolgt 1397 VII. 14. [ebenda Kopialbuch 11, 1, 2, Bl. 382v]. — Kauft 1397 VII. 21. die andere Hälfte der Vogtei mit dem Vogtrecht, die Taferne, vier Höfe und weitere Sölden zu Pleß von seinem Schwager Othmar Leutkircher [FuggerA. Augsb. 157/1]. — Wird zusammen mit Märk Zwicker d. ä. 1402 VII. 13. mit dem von den Freibergerkauften Burgstall Reichau und dem Dorf Pleß durch den Abt von Kempten belehnt [FuggerA. Augsb. 153/1]. Merkwürdigerweise wird die Kaufurkunde erst 1403 X. 16. ausgestellt; darin als weitere Kaufobjekte erwähnt: Büren (Klosterbeuren), das halbe Dorf Wespach, sowie Güter zu Wollmannsberg, Engishausen und Babenhäusen [ebenda]. — Verkauft 1406 III. 17. zusammen mit seiner Frau Ursula von Kempten dem Memm. Spital um 1150 fl. den dritten Teil des Laienzehnten zu Berg als Eisenburgsches Lehen, den Laienzehnten mit Vogtrecht und Kirchensatz zu Pleß sowie die großen Zehnten zu Kellmünz, Fellheim und Weiler [Sti.A. Memm. 32/1]. — Tritt 1403 I. 8. als Vermittler zwischen Clara von Kempten und dem Elisabethkloster zu Memm. auf [Sti.A. Memm., 78/6]. — Zuletzt 1406 XI. 11. als Zinszahler erwähnt [St.A. Memm., 266/2 Bl. 16v]. — Seine Witwe Ursula von Kempten kauft 1407 VI. 6. von Anna von Raitnau geb. von Erolzheim einen Hof zu Pleß um 154 fl. [FuggerA. Augsb., 157/1]. — Desgl. 1408 VI. 23. um 216 Pfd. h. einen weiteren Hof daselbst von den Hentschüch und Genossen zu Augsburg und Memm. [ebenda]. — Desgl. 1411 III. 12. einen weiteren Hof zu Pleß um 210 fl. rhn. von dem Leipheimer Vogt Hans Schöler und seiner Frau Elisabeth Schwendi [ebenda, Kopialb., 10, 1, 1 Bl. 1]. — 1409 VI. 24. werden der Witwe Ursel Egloffnerin und ihren Kindern Erasmus, Elsa und Ursel die von Conrat Ammann um 1600 fl. erkauften Güter durch

den Abt von Kempten verliehen, nämlich: der Berg zu Reichau, das halbe Dorf Boos, dessen andere Hälfte schon ihr Eigentum ist, das Dorf Burren (Klosterbeuren) und ein Hof zu Rieden (Niederrieden) [FuggerA. Augsb. 153/1]. — Hat ihren Besitz in Pleß gegen die Ansprüche des Hans von Holzthain zu verteidigen; so weist ein Schiedsgericht in Biberach 1411 I. 29. dessen Klage ab [ebenda 157/1]. Ein weiteres Schiedsgericht zwischen den gleichen Parteien fällt seinen Spruch 1411 IV. 15. [ebenda]. — 1414 V. 21. werden Streitigkeiten der Witwe Egloffers mit dem Kantengießer Hans Diemer wegen Verkaufs eines Hofstreifens zwischen beider Häuser in Memm. schiedlich beigelegt (St.A. Memm. 151/1). —

29. Ehinger

Im Mittelalter kennen wir nur ein Brüderpaar Ehinger in Memmingen: Hans und Ruf. Da Siegel nicht erhalten, ist es zweifelhaft, ob sie mit den Ulmer oder Konstanzer Ehinger zusammenhängen.

Hans Ehinger ist Zeuge 1343 XI. 13. [StsA. Stuttgart; K23, F13, B97a] und 1356 III. 12. [FuggerA. Augsb. 157/1]. — Als Lehensträger des „neuen“ Spitals (d. h. Unterhospital) genannt 1364 IV. 24. [Sti.A. Memm.; 65/3] und 1364 XI. 2. [ebenda 36/2]. — Siegelt, als seinem Bruder Ruf gegen einen Zins von einem Pfund Heller die Hofstatt des Klosters Rot, gelegen an der Westergasse, verliehen wird. Mitsiegler ist Tentzel, der Schwäher des Ruf [Stadelhofer, I, S. 174]. — Ruf zinst der St. Martinskirche 1369 und 1370 je 1 ß 2 d. [Sti.A. Memm.; 218/5]. —

Ist „Herr“ Hans der Ehinger, der vor 1408 X. 17. als eingekaufter Pfründner im Memminger Spital starb [StsA. Neuburg; D, Fasz. 38] und für den im Spital ein Jahrtrag gestiftet war [Sti.A. Memm.; Fol. Bd. 11a], der obige Hans, oder ein Priester und Sohn eines der beiden Ehinger? —

Die um 1510 in Memmingen mit Hans Ehinger (geb. 1487 III. 29.; gest. 1545 XI. 10.) eingewanderten Ehinger stammen aus Konstanz. Hans wird 1511 in den Goldenen Löwen aufgenommen [St.Bibl.; 2,62]. — Heiratet in erster Ehe 1512 I. 17. Anna Mair (gest. 1529), Tochter des Andreas Mair und der Barbara Löhlin; in zweiter Ehe 1530 VIII. 17. Margareta Besserer, Tochter des Jörg Besserer und der Hildegart Hutter. Über ihn s. Friedr. Dobel: Hans Ehinger als Abgeordneter von Memmingen auf dem Reichstag zu Speier... 1529, Augsburg 1877; derselbe, Hans Ehinger als Abgeordneter von Memmingen auf dem Reichstag zu Augsburg 1530, Augsburg 1878; Johannes Müller, Die Ehinger von Konstanz, in: Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins, N. F. Bd. 20, S. 19 ff.; Karl Otto Müller, Hans Ehinger als Rechnungsführer einer Memm. Handelsgesellschaft (1527), in: Memm. Gesch.Bll.; Jg. 1936 Nr. 5 u. 6. Bilder des Hans und der Margareta Besserer in der Münchner Pinakothek.

Sein Sohn aus erster Ehe, Hans Jakob (geb. 1519, gest. 1598 I. 3.) tritt in Memmingen politisch nicht weiter hervor; scheint zeitweise auch nicht in Memmingen gelebt zu haben; war bei seinem Tode Memminger Oberbaumeister. Verheiratet mit Elisabeth Schultheiß. Mit dem Sohn dieses Ehepaars, dem Bürgermeister Georg, stirbt 1624 I. 3. der Memminger Stamm aus. Georg heiratet 1586 VI. 20. Felizitas Rehlinger (gest. 1623 III. 12.) [Diese Daten aus Schorer, Memm. Gottesacker, S. 119].

30. Färber (von Ulm)

1416 VIII. 1. wird Peter Färber von Ulm auf 5 Jahre eingessener Bürger in Memm.; er zahlt jährlich für Steuer, Reis- und Wachtgeld 12 Fl. rhn. [H.StsA. München; Reichsst. Memm., Literalien Nr. 74, Bl. 13]. — Ist Mitglied des Goldenen Löwen [St.Bibl. Memm.; 2,62]. — Stellt 1422 VII. 24. drei Pferde zum Zug gegen Zollern [St.A. Memm.; 266/2, Bl. 106v]. — Wird mehrfach als Besitzer von Eigenleuten zu Obenhausen und anderen in der Nähe von Ulm und Burgau gelegenen Orten genannt, so 1418 V. 20. [H.StsA.

München, Gericht Burgau, Urk. 1141], 1424 II. 3. [ebenda, Gericht Neuulm, Urk. 84], 1429 XII. 5. [ebenda, Gericht Burgau, Urk. 1143] und 1430 VIII. 7., an welchem Tage er um 102 Fl. rhn. an die 50 Personen von Jörg v. Lichtenau kauft [ebenda Urk. 84]. — Sitzt im Rat und ist 1429/30 Bürgermeister [Sti.A. Memm., 37/8; St.A. Memm., 323/1; H.StsA. München, Kloster Ottobeuren Urk. 154]. — Ist 1423 X. 12. Schiedsmann zwischen Haupt von Pappenheim und Claus Möttelin [H. StsA. München, Heil.Geistspital Memm., Fasz. 15, Urk. 208]. — 1425 VII. 20. Fürsprech des Hans Rupp vor dem Memm. Ratsgericht gegen das Elisabethkloster [Sti.A. Memm., 74/3]. — 1429 III. 16. Fürsprech des Hans Schmid gen. Bart zu Beningen vor dem Memm. Ratsgericht gegen den Abt von Ottobeuren [H.StsA. München, Kl. Ottobeuren, Urk. 153]. — Desgl. 1429 V. 11. des Abts von Rot gegen Jos Stüdlin [Sti.A. Memm., 37/8]. — 1426 V. 8. als Pfleger der Spitaldürftigen genannt (ebenda 76/2). Trifft 1431 VI. 11. mit dem Barfüßerkloster in Ulm eine Abmachung wegen des Holzes und der Wiesmähder zu Autenhofen [St.A. Ulm, Urkunden]. — Wird 1424 II. 11. vom Maler Conrat Menger in Memmingen mit drei anderen Bürgern als „Treumann“ über seine Hinterlassenschaft eingesetzt [St.A. Memm., 323/1]. Dieses Amt bringt ihm in der Folge durch Klage seitens Jacob Wietzingers von Konstanz, des Mengers Schwiegersohn, viel Ärger, bis Wietzinger wegen Vertragsbruchs in die Gewalt der Memminger kommt und Urfehde schwören muß [H.StsA. München, Reichsst. Memm., Urk. 237, 240, 253, 259, 313 u. St.A. Memm., 502/1]. — Die Frau des Peter ist unbekannt. —

Ein Großzunftgenosse ist Andreas Verber. Er stellt bei der dritten Ablösung der Mannschaft vor der Burg Zollern zwei Pferde [St.A. Memm., 266/2, Bl. 106v]. — Ob ein Bruder des vorigen? — 1431 III. 9. urkundet das Augustinerkloster in Memm., daß Andres Verber sel. und seine Witwe Ursula Müller 100 Fl. für Tischwein gestiftet haben; es verspricht dafür zu allen Quatembern einen Jahrtrag für die Stifter, ihre Eltern und Geschwister (Kinder werden nicht erwähnt!) zu halten [Sti.A. Memm. 6/3]. —

Söhne des Peter, und nicht des Andreas, sind mithin wohl die beiden folgenden Hans und Peter.

Hans verleiht 1436 XII. 6. dem Hans Löm von Buch Acker und Wiesen zwischen Buch und Obenhausen; Siegler ist sein Schwäher Märck Egloffers [H.StsA. München, Gericht Kirchberg-Weissenhorn, Urk. 64]. — Er ist Mitglied des Goldenen Löwen [St.Bibl. Memm., 2,62] und verheiratet mit Else Egloffers (H.StsA. München, Reichsst. Memm., Literalien Nr. 22, Bl. 37). — Vermutlich ist Barbara Färber, verheiratete Paul Stebenhäber, die Tochter dieses Ehepaars [ebenda]. —

Peter [d. j.] Färwer zu Obenhausen verkauft 1446 I. 21. als Bürger zu Ulm Acker zu Buch [H.StsA. München, Gericht Burgau, Urk. 1154]. — Bürgt 1457 III. 9. mit weiteren 10 Adeligen wegen 8000 Fl. Gold, welche Ritter Bero von Rechberg zu Hohenrechberg den Gebrüdern vom Stain schuldet [ebenda, Herrsch. Mindelheim, Urk. 334]. — Ist 1460 XII. 4. Gewährer des Hanns Rudolf, Bürgers zu Kempten, und dessen Schwiegersohns Hanns Diether, Bürgers zu Memm., bei dem Verkauf des Dorfes Frickenhausen an Erhart Vöhlin d. ä. [Sti.A. Memm., 54/5]. — Verschreibt 1461 XII. 9. seiner Ehefrau Margret Stebenhäber vor dem Landgericht der Grafschaft Marstetten die Dörfer Obenhausen und Babenhausen für 7000 Fl. rhn., wie er es ihr bei der Heirat versprochen hat [H.StsA. München, Gericht Burgau, Urk. 168]. — Verkauft 1464 XI. 12. an den Memm. Bürger Ruf Federmann 8 Malter Roggen jährliche Gült aus seinem Hof zu Obenhausen um 160 Fl. rhn. bar [ebenda, Urk. 1164]. —

In das Geschlecht gehört zweifellos auch Andreas, der 1489 in den Goldenen Löwen aufgenommen wird [St.Bibl. Memm., 2, 62]. Zweifelhaft ist dagegen die Zugehörigkeit des Sebolt Färber, der 1446 XII. 12. um 80 Fl. jährlichen Zins aus seinem Haus an der Niedergasse verkauft. Dic-

ses Haus gehörte später den Wiedemann, Hutter, Besserer und Lupin, war also ein Patrizierhaus [Sti.A., Memm., Fol. Bd. 1]. —
Siegel: Im Schild ein Schrägrechtsbalken; in der oberen linken Ecke des Schildes ein Stern (oder über Eck gestelltes Johanniterkreuz?).

31. Fainagg (Vaynagg, Vainagg, Vainack)

Die Herkunft der Memminger Fainagg steht nicht fest, jedenfalls sind sie kein einheimisches Geschlecht. Möglicherweise sind sie von Ulm aus eingewandert, woselbst der Name schon 1326 vorkommt.

In Memmingen siegelt 1351. X. 16. Peter Vaynagg [Fugger A. Augsburg 157/1]. — Derselbe Peter wird 1359 VI. 21. für sich und seine Erben von den Hattenberg mit drei Gütern zu Rieden oberhalb Boos beliehen [Sti.A. Memm. 63/6]. — 1388 VII. 24. verkaufen seine Witwe, Anna die Seiggerin, und ihr Sohn Jos Vainagg all ihr liegendes Gut in Rieden um 265 ₰ h. an Klaus Wintergerst, Bürger zu Memmingen [ebenda, 65/3]. — Jos pachtet 1385 VII. 25. den „Western Roßzoll“ um 139 ₰ h.; 1386 den Pfund- und Roßzoll am Obertor um 188 ₰ h.; 1387 den gleichen Zoll am Obertor um 190 ₰ h. und den Roßzoll am Westertor um 124 ₰ h.; 1390 und 1391 den Kalgzoll um 100 bzw. 131 ₰ h. [Sti.A. Memm., 315/1]. — Gehörte um die Jahrhundertwende zur Besatzung des Niedertors und ist 1410 Hauptmann des äußeren Niedergassentors [Sti.A. Memm., 266/2, Bl. 29^v u. 30]. — Zinst 1406 XI. 11. der Stadt aus seinem in der Altstadt gelegenen Steinhaus 10 dn. [ebenda, Bl. 15^v]. — 1394 II. 26. verschreibt Jos seiner Ehefrau Anna der Dörffin, Tochter der Frau Elzbeth der Dörffin, Bürgerin zu Augsburg, 350 Fl. ung. zur Heimsteuer und 360 Fl. ung. als Morgengabe; er weist diese Summen an auf sein Steinhaus, gelegen neben dem Haus Otmar Ammanns [d. h. Otmar Leutkirchers], auf sein Haus, gelegen am Kalg, und auf einen Garten, gelegen außerhalb der Westergasse [H.StsA. München; Reichsst. Memm., Urk. 107]. —

Diese Urkunde wird gesiegelt von seinem Vetter Haintz Vaynagg den man nempt Behen. Dieser ist sicher identisch mit Heinrich Fainagg, der sich von 1390 bis 1420 in Memmingen nachweisen läßt. — 1390 VII. 13. verkaufen Haintz Fainagg und seine Frau Anna, Tochter Fricken dez Risen, Bürgers zu Memmingen, und Witwe Hansen Mülherren, der Anna und ihren Kindern erster Ehe gehörige Äcker zu Amendingen um 46 ₰ 10 ſh an Hans Röt zu Amendingen [A. Rot, Lade 96]. — Wird 1402 VII. 24. als Pfleger der Spitaldürftigen genannt [Sti.A. Memm., 3/3]. — Bürgt 1406 VI. 4. bei der Bürgeraufnahme des Heinrich Mutzler von Vttenburen [H.StsA. München, Reichsst. Memm., Literalien Nr. 74, Bl. 5]. — Ist 1408/09, 1410/11 und 1412/13 Bürgermeister, sowie 1417/19 Stadtmann [Memm. Gesch. Bll., 1935, Nr. 4]. — Siegelt zwischen 1404 IV. 2. und 1419 II. 23. häufig. — Ist zwischen 1406 IV. 5. und 1420 II. 5. oft Fürsprecher bei Gerichtsverhandlungen. — 1408 VII. 31. im Schiedsgericht zwischen dem Bischof von Augsburg und dem Abt zu Ottobeuren [H.StsA. München, Kl. Ottobeuren, Urk. 104]. — Desgl. 1410 X. 13. zwischen Bischof und Rat zu Augsburg einerseits und Buppelin von Elrbach und Conrat von Aichelberg andererseits [Sti.A. Augsburg, Urkunden]. — Desgl. 1413 IX. 7. zwischen den Leutkirchern und dem Birchtel [H.StsA. München, Kl. Ottobeuren, Urk. 121]. — 1415 VII. 29., 1416 VII. 1. und 1416 VIII. 15. Obmann des Schiedsgerichts, daß die Stöße zwischen Herzog Ulrich zu Teck und dem Kaufbeurer Bürger Ulrich Wirent schlichtet [H.StsA. München, Herrsch. Mindelheim, Urk. 103, 106a u. 107a]. — Weiter Schiedsmann 1419 IX. 23. in den Irrungen zwischen Benz und Hans von Königsegg wegen des Hofes zu Wolpertswende (Ldkrs. Ravensburg) [Sti.A. Ravensburg, Fach 52, Fasz. 1s]. — Desgl. 1419 XI. 15. zwischen Kloster Ottobeuren und seiner Bauerschaft [H.StsA. München, Kl. Ottobeuren, Urk. 194]. — Vertritt 1410 VIII. 12. als Bürgermeister die Stadt Memmingen vor einem Schiedsgericht

in Biberach in ihren Streitigkeiten gegen Friedrich v. Fryberg [H.StsA. München, Reichsst. Memm., Urk. 157]. 1406 XII. 20. Pfleger der Agnes Ammann gen. von Winterstetten, geb. Physterin von Augsburg [Sti.A. Memm., 63/5]. — 1408 VI. 23. Trager der Ursula von Kempten, Witwe Hansen des Egloffers, und ihrer Kinder [Fugger A. Augsburg, 157/1]. — 1413 IX. 19. Vogt des Erasmus Egloffers [H.StsA. München, Kl. Ottobeuren, Urk. 122]. — 1416 VII. 7. Heinrich Vaynack als Bürge und Gewähr des Memm. Bürgers Hans Selmann gegenüber dem Augsburgs Bürger Eberhart Lieber erwähnt [Sti.A. Augsburg, Missivbuch, Ep. 654]. — Ist Mitglied des Goldenen Löwen [St.Bibl. Memm. 2,62]. — In zweiter Ehe verheiratet mit Magdalena Frass, Tochter des Bartholomäus Frass zu Kaufbeuren. Das Ehepaar verkauft 1410 zusammen mit Heinrich Turacher die aus der Frass'schen Erbschaft stammende Mühle in Frankenhofen an Völk Honold [Steichele-Schröder, Bd. 7, S. 147] und im gleichen Jahr am 12. III. drei Höfe zu Weinhausen mitsamt dem Zehnt aus zwei derselben um 229 Fl. an das Kaufbeurer Spital [ebenda, Bd. 6, S. 627]. — 1414 II. 1. verschreibt das Ehepaar um eine Schuld von 100 Fl. dem Erhart Schatzmann 5 ₰ h. Herrngeld aus drei ihm von den Rotenstein verpfändeten Höfen zu Grönenbach [H.StsA. München, Reichsst. Memm., Urk. 170]. — Im Memm. Spital wurde ein Jahrtag für Hainrich Fainagg und Maggdalen Frässin begangen. —

Zwischen 1404 und 1425 tritt ein Johannes Fainagg in das Hl. Geistspital in Memm. als Konventual ein. (Ob ein Sohn des vorigen?) [Sontheimer, Bd. 5, S. 276].

Siegel: Ein aufrecht nach rechts schreitendes Einhorn.

32. Vock

Ein Haintz Vock aus der Großunft stellt 1422 VII. 24. einen Fußknecht zum Zuge gegen Zollern [Sti.A. Memm. 266/2, Bl. 106^v]. Kommt sonst nirgends mehr vor.

33. Vöhlin

S. meine Abhandlung: Die Vöhlin zu Memmingen, in Memm. Gesch.Bll., 1923, Nr. 5 u. 6. Ferner: Luitpold Brunner, Die Vöhlin von Frickenhausen, Freiherren von Illertissen und Neuburg an der Kammel, in Ztschr. d. hist. Vereins f. Schwaben u. Neuburg, 1875.

Zu meiner obigen Abhandlung¹⁾ sind folgende Berichtigungen und Ergänzungen zu geben:

1) Durch ein Versehen meinerseits ist die auf S. 33, rechte Spalte, erwähnte Urkunde aus dem Sti.A. Memm. 25/1, was das Datum anbetrifft, falsch aufgenommen worden. Statt 1349 III. 23. muß es richtig heißen: 1394 III. 30. Alle an diese falsche Aufnahme geknüpften Folgerungen sind mithin hinfällig.

2) Ebendort ist Hans Vöhlin, der 1379 VI. 23. dem Abt zu Rot 50 ₰ h. geliehen haben soll, zu streichen. Die Angabe hatte ich s. Z. einem Memm. Kopialbuche entnommen. Das Original aus dem Kloster Rot (jetzt im StsA. Stuttgart) nennt aber statt Hans Vöhlin einen Hans Behem.

3) S. 34, linke Spalte, 7. Zeile des Textes von unten: Der dort genannte Jos ist kein Vöhlin, sondern ein Undersin. Er ist der Sohn aus der ersten Ehe der Margaretha Magg, welche in zweiter Ehe mit Erhart Vöhlin verheiratet war. Ob die an der gleichen Stelle genannte Ursula, verh. Honold eine Vöhlin oder eine Undersin ist, mag dahingestellt bleiben.

4) S. 34, rechte Spalte, 11. Zeile von oben: vor Hans Lauginger ist einzuschreiben: „Cunrat Vehlis, Urslen Stöserin siner wirtin“.

5) S. 34, rechte Spalte unten: die Stammtafel, sowie die darüber stehenden 18 Zeilen Text von „Entweder ist...“ an sind zu tilgen.

6) S. 35, rechte Spalte, 26. Zeile von oben ist „Stoß“ zu streichen; dafür setzen: Magg verw. Undersin.

7) S. 41, rechte Spalte, 23. Zeile von oben muß es statt 1445 „1415“ heißen.

In folgendem gebe ich nun noch einmal die auf die Vöhlin bezüglichen Nachrichten bis 1420 wieder.

1340 XI. 17. erscheinen die Vöhlin zum erstenmal in Memmingen: Conrat ist Richter im Schiedsgericht zwischen Heinrich von Isenburg und dem Spitalmeister Conrat wegen einiger Güter zu Holtzgünz [Sti.A. Memm., 61/9]. — 1343 VII. 24. und 1353 VII. 25. wird sein Haus mit Garten am Weppach zu Memmingen erwähnt [Sti.A. Memm., Fol. Bd. 1 u. 2]. — Ebenfalls ein Cuntz (ob der gleiche?) gibt 1373 II. 3. vor dem Memminger Ratsgericht den vierten Teil an dem Memm. Salzzoll auf zu Gunsten Conrats von Kempten und der Margrete Liutfried geb. Liuprecht zu Überlingen²⁾ [H.StsA. München, Reichsst. Memm., Urk. 68]. —

Wieder ein Conrat der alte Vechlin, Bürger zu Memmingen, verträgt sich 1394 III. 30. mit den Herzögen zu Teck wegen der Forderungen und Ansprachen, welche die Eltern der Herzöge an ihn erhoben hatten [H.StsA. München, Reichsst. Memm., Urk. 98a]. — Um 1397/98 ist der alt Vechlin dem Hauptmann des äußeren Niedergassentors zugeordnet [St.A. Memm., 266/2]. — 1398 XII. 7. verkauft Hans Berenbach, Bürger zu Burren (wohl Kaufbeuren) um 14 Fl. rhn. an Cuntz Vechlin d. a. 1 & h. Afterzins aus einem am Weppach gelegenen Hause [H.StsA. München, Kl. Ottoheuren, Urk. 92]. — 1406 XI. 11. zinst Chuntz Fehlin der alt vom Haus am Markt 14 dn und vom Haus an der Niedergasse 3 dn [St.A. Memm. 266/2]. —

Sohn dieses alten Conrad war Erhart. 1390 IV. 24. müssen Hainrich Ottlistetten, Haintz und Hans die Stoss, sowie ihr Schwestermann Erhart Vechlin, alle Bürger zu Memmingen, der Stadt Memmingen wegen des an ihrem Mitbürger Hainrich Viengent ausgeübten Frefels ihre Feste Heimertingen auf fünf Jahre öffnen [H.StsA. München, Reichsst., Urk. 98a]. — 1394 V. 10. kaufen Hainrich Ottlistetten, Hans Stozz und Erhart der eltere Vechlin um 140 & h verschiedene Fischwässer zu Heimertingen von Heinrich von Isenburg [ebenda, Herrsch. Babenhausen, Urk. 1]. — Ist ca 1397/98 Hauptmann des Lindentörleins [St.A. Memm., 266/2]. — 1400 als Pfleger des Schottenklosters erwähnt [Baumann, Gesch. d. Allgäu, Bd. 2, S. 422]. Desgleichen 1406 I. 28. [St.A. Memm., 368/1]. 1402 VII. 24. Pfleger der Spitaldürftigen [Sti.A. Memm. 3/3]; desgl. 1403 VII. 24. [H.StsA. München, Kl. Ottoheuren, Urk. 95] und 1404 VII. 25. [Sti.A. Memm., 52/3]. — 1404 VII. 6. Schiedsgericht zwischen Hermann Tummaier in Füssen einerseits und Anna Ottlistetten geb. Stoss, Erhart Vöhlin und Hans Stoss d. ä. andererseits wegen der

Tuntznöwe zwischen Heimertingen und Fellheim zu Gunsten der letztgenannten Partei [Fugger A. Augsburg, 167/1]. — Ist 1404 VII. 8. Obmann eines Schiedsgerichts zwischen Abtei Kempten und Heinrich von Schellenberg [H.StsA. München, Stift Kempten, Urk. 222]. — 1405 I. 29. als Pfleger der Lumenspende genannt [ebenda, Reichsst. Memm., Urk. 114]. — 1405 III. 18. Hauptmann des Kaldstors [St.A. Memm., 266/2]. — 1405 V. 23. Fürsprech des Jos Stüdlin vor dem Memm. Ratsgericht [Sti.A. Memm., 37/8]; er muß mithin im Rat gesessen sein. — Zinst 1406 XI. 11. als Erhart der alt Vechlin der Stadt für verschiedene vor den Toren gelegene Acker [St.A. Memm., 266/2]. — In erster Ehe verheiratet mit Margareta Stoss, in zweiter mit Margareta Magg verw. Undersin.

Seine Tochter erster Ehe war Anna, welche schon 1413 XII. 5. als Witwe des Heinrich Heintzel erwähnt wird. Sein Sohn zweiter Ehe ist Hans (gest. 1463); 1414 wohl noch unmündig; damals zahlt die Stadt Memmingen 39 & h Zins an Hanslin Fehlin [St.A. Memm., 315/1]. — Weiteres s. meine Abhandlung, S. 35, rechte Spalte ff.

Vermutlicher Bruder des 1406 zuletzt genannten Conrat wird Erhart gewesen sein, dessen hinterlassene Kinder 1397 40 Fl. jährl. Zins von der Stadt Memmingen erhalten [St.A. Memm., 266/2]. — War wahrscheinlich mit einer Rust verheiratet.

Eines der ebengenannten Kinder war wohl der junge Erhart Vechlin, der um 1397/98 dem Hauptmann des äußeren Niedergassentors zugeordnet ist [St.A. Memm., 266/2] und der 1406 XI. 11. aus Schaprums Haus 4 dn. zinst [ebenda]. — Wird weiter nicht genannt.

Ein anderer Sohn wird Conrat sein, der 1410 zur Besatzung des Westertors gehört und 1412 dessen Hauptmann ist [St.A. Memm., 266/2]. — 1415 VI. 30. verkauft Cunrat Fehlin mit Rat seiner liebsten Freunde und Trager (warum?) um 400 & h alle seine Güter und Leute zu Kirchdorf an den Ulmer Bürger Conrat Schappron; setzt zu sich zu Gewähren seine Oheime Conrat und Jos die Rüsten, Bürger zu Kempten [A. Rot, 44/R]. — War verheiratet mit Ursula Stoss. Weiteres s. meine Abhandlung S. 41, rechte Spalte. —

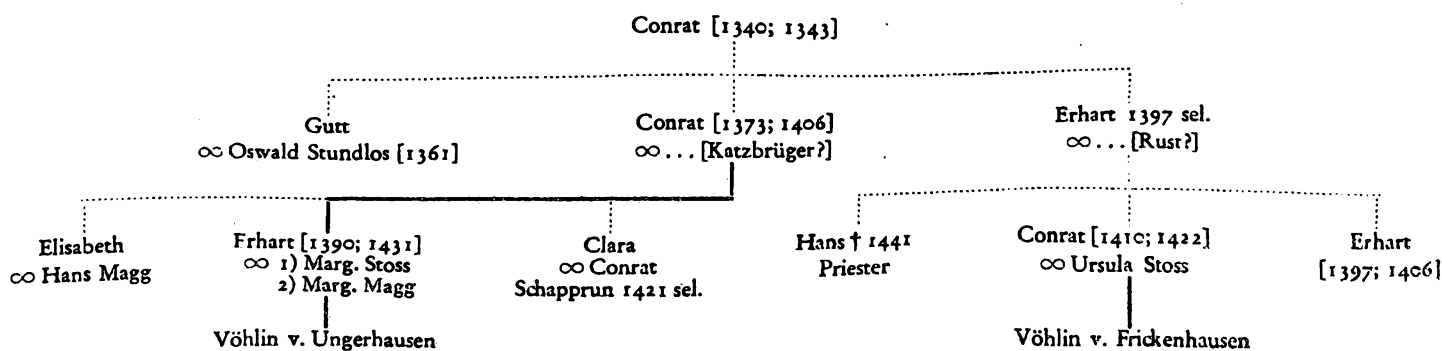
Wappen: Schwarzer Balken auf silbernem Feld. Auf dem Balken 3 silberne P. Gewulsteter Helm mit silbernem Adlersflunk, durchquert von dem schwarzen Balken mit den 3 silbernen P. Helmdecke: schwarz und silber. [Vöhlinsches Stifterbild in der Frauenkirche in Memmingen.]

¹⁾ Leider konnte ich damals wegen Erkrankung die Korrektur nicht lesen. Daher mögen die mancherlei Druckfehler entschuldigt werden.

²⁾ Der Salzzoll war damals zu $\frac{3}{8}$ in Händen von Conrad und Hans von Kempten und der Margrete Liutfried, Tochter Jäcken Liuprechts d. j., zu $\frac{3}{8}$ in Händen des Hans Märtz und zu $\frac{3}{8}$ in Händen

Conrat Vöhlins. 1363 gehörte der Salzzoll als österr. Afterlehen Jacob Liuprecht, Conrat von Kempten und seinen Brüdern, ferner einem Mertz und einem Katzbrüger. Sollte Conrat Vöhlin mit einer Katzbrüger verheiratet gewesen und auf diese Weise in die Teilhaberschaft des Salzzolls — er war Frauenleben — eingerückt sein?

Versuch einer Stammtafel der ältesten Vöhlin-Generationen



KONSTANTIN HOEFLER, der Vater der sudetendeutschen Geschichte

(Schluß)

Von Edgar Brunner

So ist denn Hoefler, der als einer der Väter der vergleichenden Methode zu betrachten ist, der hochverdiente Neubegründer deutscher Geschichtsforschung und -schreibung in Böhmen, der Nestor und einer der verdientesten österreichischen Historiker überhaupt. Schon 1854 erschienen seine böhmischen Studien und seit 1856 gab er in drei Bänden die „Geschichtsschreiber der Hussitischen Bewegung“ heraus. Der erste Antrieb zu diesem Werk war ihm auf dem deutschen Historiker-Tag zu Dresden 1852 gekommen und er war darauf das eifrigste Mitglied des Ausschusses zum Druck der Quellenschriften des 15. Jahrhunderts geworden, der auf seinen Vorschlag errichtet wurde. In seinem einführenden und sonstigen Aufsätzen zu den Geschichtsschreibern der hussitischen Bewegung leitete er die hussitische Bewegung aus den Zeitereignissen ab und wies wissenschaftlich nach, daß der Hussitismus in erster Linie keineswegs gegen das Papsttum, sondern nach Anlaß und eigentlicher tschechnationaler Tendenz gegen das ansässige deutsche Bürgertum und Städteleben gerichtet war und auf deren Vernichtung gezielt hat. Wie er so in Huß einen Terroristen gegen das Deutschtum als Böhmens Bildungsträger, den Zerstörer der Universität Prag und der damaligen Wissenschaft erblickte, so eröffnete er mit seinen fünfbändigen Abhandlungen auf dem Gebiet der slawischen Geschichte 1879/82 den Sudetendeutschen die Einsicht in die slavische Vergangenheit als einen stetig wachsenden Gegensatz gegen das germanische Element und betonte die Wichtigkeit dieses letzteren für die ganze böhmische Geschichte nachdrücklichst. Er ermahnte die nationalen Tschechen, den Traum eines großen Slavenreiches im Interesse einer gedeihlichen Entwicklung beider Nationen fahren zu lassen. Die Autorität des scharf zugespitzten und überspitzten nationalen Dogmas, wie es sich in den Schriften des fast als unfehlbar angesehenen tschechischen Landeshistoriographen Franz Palacki verkörperte, erfuhr hierdurch einen argen Stoß, indem ihm Hoefler auf Grund glücklich aufgestöberter Archivalien, eine rein einseitig tschechisch tendenziöse Auswahl und Ausbeutung der historischen Unterlagen für das von ihm behauptete Urteil über jene Periode der Geschichte und daraufhin bewußte Verzerrung dieses Geschichtsbildes nachwies. Es hat die Position Palackis nicht wieder zu festigen vermocht, daß dieser daraufhin in zwei kritischen Schriften seine historische Auffassung als gerechtfertigt aufrechterhalten versuchte. So „Die Geschichte des Hussitentums und Prof. Konstantin Hoefler“ 1868; und „Zur böhmischen Geschichtsschreibung aktenmäßige Aufschlüsse und Worte der Abwehr“ 1871. In den Augen unvoreingenommener Geschichtsschreiber und Kritiker halfen auch seine späteren Materialsammlungen wie urkundliche „Beiträge zur Geschichte des Hussitenkrieges von 1372—74“ und die „Dokumente zum Leben — Lehre und Begebenheiten des Magisters Johannes Huß“ nicht zu seiner früheren unfehlbaren Auffassung und Stellung zurück. Hoefler hat seinen quellenmäßig errungenen und dokumentarisch belegbaren Standpunkt neben seinen vorgenannten einschlägigen Hauptwerken, den Abhandlungen aus dem Gebiete der slavischen Geschichte, in mehreren anderen historischen Aufsätzen auch weiter vertreten: so in „Rupprecht von der Pfalz“, wo die Abneigung der Laien gegen die geistliche Herrschaft, die auch ohne Konstanzer Konzil und böhmischen Aufstand gewaltsam losgebrochen wäre, dargestellt ist, ferner in den Schriften „Magister Johannes Huss und der Abzug der Professoren und Studenten in Prag 1409 und in der Zeit der luxemburgischen

Kaiser“, wo er auf die staatsrechtliche Einheit der Länder der Wenzels-Krone als tschechisch-föderalistisches Phantasiegespinnst hinweist. Insbesondere war er aber eifrigst bestrebt, die reichhaltige historische Zeitschrift „Mitteilung des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen“ in die Höhe zu bringen, die er im Jahre 1862 kurz nach seiner Berufung mitgegründet hatte.

Aber nicht allein der historischen Entwicklung des böhmischen Raumes unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Elementes und dessen Bedeutung für das kulturelle und staatspolitische Leben und seine Entwicklung hat Hoefler seine eifrigste und nachhaltigste Forschungstätigkeit gewidmet, sondern er hat sich auch mit vielfachen Arbeiten den kirchlich reformatorischen Strömungen bei den romanischen Völkern gewidmet, denen die pragmatische Darstellung „Die romanische Welt und ihr Verhältnis zu den Reformideen des Mittelalters“ (1878) gilt. Andererseits befaßte er sich auch mit Arbeiten über die ersten Habsburger und ihre Familie als dem damals herrschenden österreichischen Geschlechte. Dahin gehören die „Abhandlungen der Geschichte Österreichs 1371—72“. Der „Aufstand der kastilianischen Stände gegen Kaiser Karl V.“, ferner „Zur Kritik und Quellenkunde der ersten Regierungsjahre Kaiser Karls V.“, auch seine spezielle Abhandlung über Donna Juanna, die Mutter Kaiser Karls V., ist den Forschungen Hoeflers zu verdanken. Seine stofflich außerordentliche Vielseitigkeit als Historiker zeigen noch die Schriften über „Anna von Luxemburg“, über Päpste von Avignon, ferner Abhandlungen aus dem Gebiete der alten Geschichte und über den Papst Alexander VI. und seine Söhne und die vergleichende Geschichtsparallele über „Bonifatius, den Apostel der Deutschen“ und die Slaven-Apostel Cyrill und Method.

Gegen den Ausgang seiner ausgebreiteten historischen schriftstellerischen Tätigkeit, die er bis in seine letzten Lebensjahre fast unvermindert aufrechterhielt, hat Hoefler auch noch eine Anzahl dramatischer Dichtungen verfaßt und in Druck gesetzt, in denen er geschichtliche Personen, die ihn bei seinen Studien besonders angezogen hatten — sei es sympathisch, sei es antipathisch — zum Mittelpunkt gedankenreicher und auch formgewandter Dramen macht. Dahin rechnet einerseits die sog. Habsburger Trilogie „Karl V.“, andererseits die gleichfalls zusammenhängenden Dramen der „Anfang vom Ende“ und „Das Ende“, das die Geschichte der Karolinger behandelt. In weitere Kreise sind seine theatralischen Arbeiten freilich nicht gedrungen, sie sind reine Buchdramen, obwohl sie sachlich und sprachlich eine künstlerische Vollkommenheit aufweisen. Auch seinem Auftreten als Poet und Volksschriftsteller schwebte stets die Absicht vor, seinen Idealen zum Besten seines Volkes und seines Vaterlandes zu dienen. Er hat auch seine Liebe zu seiner eigentlichen engeren deutschen Heimat, dem Lande Bayern, stets zu bewahren gewußt und auch öfters gegenüber seinen bayrischen Landsleuten von seiner „Verbannung nach Prag“ gesprochen, war aber stets bestrebt, in seiner Politik und Wissenschaft ein guter Ostdeutscher und Vorkämpfer des Deutschtums zu sein. Er hat durch seine wissenschaftliche Methode Schule gemacht und hat besonders durch seine ganz hervorragende Auffassung und Verteidigung deutschen Geisteslebens als Gelehrter wie als Führer im Streit unter den Deutsch-Böhmen einen tiefgehenden Einfluß jederzeit ausgeübt und sich um den in seinem Nachrufe verliehenen Titel eines „Vaters der sudetendeutschen Geschichte“ wohl verdient gemacht.

CASSILIACUM

Funde aus der Römerzeit im Stadt- und Landkreis Memmingen

Von Walter Braun

II. Münzfunde (Fortsetzung)

Zu der Zusammenstellung der Münzfunde im Stadt- und Landkreis Memmingen hat sich ein Nachtrag als notwendig ergeben, den dankenswerterweise Herr Dr. Hans-Jörg Kellner (Bay. Landesamt für Denkmalpflege, Abt. Vor- und Frühgeschichte, München) zur Verfügung gestellt hat. Einleitend seien dazu die Werke, nach denen die Münzen zitiert werden, des besseren Verständnisses wegen angegeben:

Cohen: Cohen, Description historique des monnaies frappées sous l'empire romain 2. A. Paris 1880—1888.

BMC: Coins of the Roman Empire in the British Museum I—V, London 1923—1950.

RIC: The Roman Imperial Coinage von Mattingly, Sydenham u. a., London I—V, 1923—1949, IX, 1951.

„Auf der Grundlage der Münzzusammenstellung im vorigen Heft war es möglich, die Fundmünzen numismatisch genau durcharbeiten. Außerdem konnten einige Neufunde verzeichnet und ältere Funde nach neuentdeckten Schriftumsstellen und Aufzeichnungen im Maximilian-Museum Augsburg aufgenommen werden. Es ist deshalb zu den im vorigen Heft (Memminger Geschichtsblätter, Jahresheft 1951, Seite 10) angeführten Fundorten noch Folgendes nachzutragen:

Zu 2. Buxheim: Die Münzen des in den Besitz der Reichskartause B. gelangten Teiles des 1749 gehobenen Schatzfundes kamen bei der Übernahme Buxheims zusammen mit der Bibliothek in den Besitz der Gräflin von Bassenheimschen Familie und wurden im vergangenen Jahrhundert bei dem „Bassenheimschen Ausverkauf“ zerstreut. Zwei Münzen dieses Fundes schenkte der Gräflin Waldbott von Bassenheimsche Sekretär Schaubert 1833 an das Antiquarium in Augsburg, wo sie jedoch nicht mehr auszuschneiden sind. Die Grundlage für die Bestimmung des Vergrabungszeitpunktes ist also sehr schmal. Eine Zuweisung an einen Horizont der Markomannenkriege, wie sie Zeiß (BVBl. 10, 1931/32, 52) versucht hat, ist unrichtig, da Münzen des Commodus und des Septimius Severus im Fund enthalten waren. Der Vergrabungszeitpunkt ist somit nach Septimius Severus zu suchen. In Frage kämen die Ereignisse von 213 und 233 n. Chr. Zwar spräche die Erwähnung von Münzen älterer Kaiser für eine frühere Zuweisung, doch ist die zahlenmäßige Zusammensetzung nicht bekannt und es waren diese älteren Denare auch noch bis 233 im Umlauf. Schließlich hat sich der aus den Ereignissen für 213 n. Chr. zu vermutende Horizont bisher als nicht exakt faßbar erwiesen, so daß ich die Zuteilung an den Horizont von 233 n. Chr. mit Vorbehalt als die richtige ansehen möchte. Die beiden nach Augsburg geschenkten Denare sind:

		Röm. Republik	
1. Denar	91 v. Chr.	Rom BMC 1360 ff. Münzmeister Lucius Scipio Asiagenus	—
		Septimius Severus 193-211	
2. Denar	198-209	Rom BMC 69 für Julia Domna	—

Zu 5. Holzgünz: Die 1938 in der Flurabt. „Brühl“ gefundene Münze konnte näher bestimmt werden:

		Antoninus Pius 138-161	
1. Sesterz	(140-144)	Rom RIC Typ 640/41	—
oder As			

Zu 6. Lachen: Die eine der beiden angeblich beim Theinselberg zutage getretenen Münzen ließ sich näher bestimmen:

		Tiberius 14-37	
1. As	22-	Rom BMC 146 für Divus Augustus	—

Zu 7. Lautrach: Nähere Bestimmung:

		Constans 333-350	
1. Follis	337-342	Lugdunum Cohen 54	Memm. 3, 1027
(6 red)			

Zu 8. Legau: Die dort gefundenen Münzen:

		Antoninus Pius 138-161	
1. Dupondius	(157/8)	Rom Cohen (1038?)	Augsb. 95 gering erhalten
		Constantin II. 317-340	
2. Follis	318-328	Cohen 226	Augsb.?
(4 red)			

Zu 9. Memmingen: Im Jahre 1952 kam in M., Ulmer Str. 12 die Münze Nr. 9 zutage. Die Gepräge Nr. 1, 3, 4, 7, 10, 14, 15, 17, 20, 24, 25 wurden von Raiser (Viaca 1829, 55) summarisch erwähnt. Zwar nennen spätere Aufzeichnungen (nach 1900) im Maximilian-Museum Augsburg hierfür den Fundort M., doch muß diese Angabe mit größter Vorsicht behandelt werden. Ebenfalls unter dem Fundort M. führt v. Raiser (Beiträge f. Kunst u. Altertum im Oberdonaukreis 1833, 40) die Nr. 2, 12, 18 und der 4. Jahresbericht des Hist. Vereins für Schwaben 1839, 4 die Nr. 16, 19, 22, 23, 26 auf. Da die letzteren Münzen noch nicht erwähnt wurden, soll in Anbetracht der Wichtigkeit der Örtlichkeit unter Vorbehalt versucht werden, eine Gesamtmünzreihe von Memmingen aufzustellen:

		Augustus 30 v.—14 n.	
1. Dup/As	-2 v.	Lugdunum Cohen 240	A. o. Nr.
		Claudius I. 41-54	
2. (As)		Rom Cohen 13/14	—
		Hadrian 117-138	
3. Denar	118	Rom Cohen 128	A. o. Nr.
		Marc Aurel 161-180	
4. Denar	172	Rom Cohen 290	Augsb. 48
		Commodus 180-192	
5. Sesterz	180	Rom Cohen 263	Augsb. 5
		Alexander Severus 222-235	
6. Sesterz	234	Rom Cohen 449 var	Augsb. 33
		Gordianus III. 238-244	
7. Antoninian	238	Cohen 302	Augsb. 3
8. Sesterz	240	Rom Cohen 82	Augsb. 47
9. Sesterz	241/2	Viminacium Pick 83	Memm. 1952
		Philippus 244-249	
10. Antoninian	247	Cohen 9 var.	Augsb. 16
		Gallienus 253-268	
11. Antoninian	259-268	Cohen 165	A. o. Nr.
12. "		Cohen 268-285	—
13. "	259-268	Rom od. Siscia	—
		Coh. 588-91, RIC 229 od. 574	—
14. "	259-268	Cohen 932-35	—
15. "	259-268	(Rom)RIC 236	—
16. "		Cohen 370-79	—
		Aurelianus 270-275	
17. Antoninian	270-	Cohen 50 ff.	A. o. Nr.
		für Divus Claudius	—
18. "	270-	Cohen 41-56	—
		für Divus Claudius	—
19. "		Cohen 113	—
		Constantius I. 293-306	
20. Follis	(305/6)	Cohen 264-67	—

		<i>Severus II. 305-307</i>	
21. Follis	(305/7)	Alexandria Cohen 7/8 Memm. 3,1030	
		<i>Constantin I. 306-337</i>	
22. Follis	(312-328)	Cohen 511-49	—
23. Follis	(312-328)	Cohen 511-49	—
		<i>Constantius II. 323-361</i>	
24. Follis	340-345/8	Cohen 293	—
		<i>Gratianus 367-383</i>	
25. (Centenionalis)		Cohen 16-26	—
		<i>Arcadius 383-408</i>	
26. 1/2Centenionalis(393)		Tolstoi 132-134	—

Zu 11 Steinheim: Nähere Bestimmung der in der Kirchhof-mauer gefundenen Münze:

		<i>Galerius Maximianus 293-311</i>	
1. Follis	303-305	Cohen 187-189 Memm. o. Nr.	

12. Grönenbach: Als Einzelfund von Rotenstein, Gem. Grönenbach, führt der 4. Jahresbericht des Hist. Vereins für Schwaben 1839, 4 folgende Münze auf:

		<i>Septimius Severus 193-211</i>	
1. Denar	193-196	(Emesa) RIC (626) für Julia Domna	—

Der Vollständigkeit halber seien noch 2 Fundorte angefügt, die zwar außerhalb des Landkreises Memmingen liegen, aber doch in diesem Zusammenhang wichtig sind:

13. Aitrach (Landkr. Wangen, Württemberg): Beim Hof Obermucken, wo die Landesgrenze zwischen Bayern und Württemberg von der Iller abzweigt, wurde vor vielen Jahren beim Bauen einer Scheune eine unbestimmte römische Münze gefunden (Bayr. Vorgeschichtsblätter 18/19, 1951/52, Seite 286).

14. Kellmünz (Landkr. Illertissen): Bei dem Cassiliacum nach Norden nächst gelegenen spätrömischen Kastell Caelio Monte kam am 15. 9. 1952 etwa 200 m von der Kastellanlage entfernt ein spätrömischer Münzschatz zutage. Es kann angenommen werden, daß mit den vorgelegten 1153 Münzen wohl der Gesamtbestand des Fundes zur Auswertung zur Verfügung gestanden hatte. Abgesehen von 1 Gold- und 6 Silbermünzen bestand der Fund aus Kupfermünzen mit einem leichten Silberüberzug, sogen. Follis. Diese Follis waren von Diocletian und seinen Mitregenten seit der Münzreform 295 n. Chr. an Stelle des gänzlich entwerteten Antoninian ausgegeben worden. Der Fund, der mit dem Jahre 308 n. Chr. schließt, wird hinsichtlich seiner Zusammensetzung und seiner Bedeutung für die Geschichte Raetiens in den demnächst erscheinenden Bayer. Vorgeschichtsblättern 20/21, 1953/54 ausführlich gewürdigt werden. Die Ergebnisse der Auswertung des Münzschatzes betreffen zwar unmittelbar die Cassiliacum-Forschung nicht, ermöglichen jedoch den sicheren Nachweis des Iller-Limes in Diocletianischer Zeit und somit auch die Annahme des Bestehens von Cassiliacum in eben dieser Zeit. Man könnte ja allerdings auf Grund der leider jedoch recht unsicheren Münzreihe von Memmingen die Frage aufwerfen, ob nicht bereits eine frühere Gründung etwa zur Zeit des Aurelian oder Probus ins Auge zu fassen sei, doch bleibt zunächst nichts als zu hoffen, daß Einzelfunde oder Münzschatze mehr Licht in dieses noch recht ungeklärte Dunkel bringen.

Soweit der Nachtrag, für den der Heimatdienst Memmingen dem Verfasser Hans-Jörg Kellner herzlich dankt.

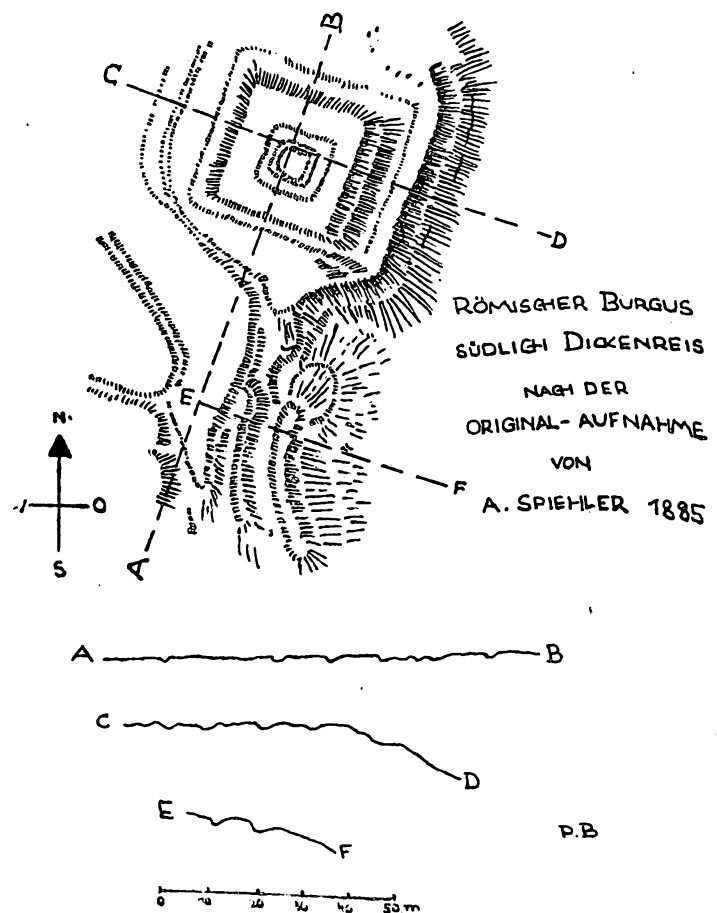
III. Sonstige Bodenfunde (außer Münzen)

Ganz klare Fundorte der römischen Zeit sind die Überreste einiger römischer Wachttürme, der sogenannten *Burgi*, wie sie im Alpenvorland ja mehrfach bekannt sind und in den „Deutschen Gauen“ 13, Seite 246 ff. und 14, Seite 170 ff. ausführlich beschrieben sind. In unserem Gebiet liegen drei einwandfrei erkannte Burgi:

1. Hörensberg (Gem. Schrattenbach, Landkr. Kempten); rund 300 nordwestlich des Weilers; durch eine Kiesgrube fast völlig abgegraben. Erhalten ist nur noch der nördliche Graben und Teile des nördlichen Turmfundaments mit Ziegel- und Mörtel-spuren. Im Memminger Museum nur 1 Ziegelbrocken und 5 Mörtelstücke (Vorgesch. Nr. 241, Mus. Inv. Nr. 2, 617). Dieser Burgus ist ausführlich beschrieben im „Allgäuer Geschichts-freund“ 1910, Seite 56 f. (mit 2 Plänen und 2 Profilen) und mit einem noch ausführlicheren Plan in den „Deutschen Gauen“ 1913, Seite 171 f. Ein Merkt-Gedenkstein krönt den letzten Turmhügelrest.

2. Dickenreis (Stadtkreis Memmingen); er ist auf der Topo-graphischen Karte von Bayern 1:25 000 im Blatt 726 Memmingen rund 400 m südlich vom Wirtshaus Dickenreis deutlich eingezeichnet. Gräben und Wälle sind im Unterholz noch deutlich sichtbar, der Turmhügel selbst ist durch Grabung und wahr-scheinlich auch durch Abholzung sehr zerstört. Auf seiner Süd-westecke steht ein Merkt-Gedenkstein mit der Inschrift „burgus bei Dickenreis. Hier stand einst ein Burgturm der Römer.“

Ausführlich ist dieser Burgus beschrieben im handschrift-lichen „1. Jahresbericht der Gruppe Memmingen der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft 1882, erstattet von Jakob Groß und Anton Spiehl“ (Stadtbibliothek Memmingen 2, 117 40) auf Seite 40, Nr. 3 mit folgendem Text als Nachtrag von 1885: „Die römische Befestigung bei Dickenreis wurde von Vereins-mitgliedern im Herbst 1884 und Sommer 1885 etwas eingehen-der untersucht. In der Mitte befindet sich ein Quadrat von 6 m Seitenlänge, dies offenbar die Seitenlänge eines hier befindlichen römischen Signalturmes; Grundmauern konnten nicht fest-gestellt werden, dagegen waren die Gräben vollständig mit Mauer-schutt erfüllt, dazwischen Tuffsteine. Offenbar wurde die Stelle nach Entfernung der Mauersteine zum Behuf der Auf-forstung eingeebnet. Die vorgefundenen Ziegel sind Fragmente von a) Backsteinen, b) Dachziegeln mit Falz, c) Heizröhren, d) größerem Tongefäß (Randstück). Daß die Fragmente römi-schen Ursprungs sind, ergibt ihre Form und Verzierung; be-sonders charakteristisch ist das Fragment einer röm. viereckigen Heizröhre mit Ausschnitt. Es war also offenbar ein römisches



Gebäude im Innern der Befestigung gestanden und dies kann doch wohl nur ein leichter Turm gewesen sein. Vielleicht sind die größeren Steine zum Dickenreiser Wirtshaus verwendet worden. Der Plan, welchen Herr Bauamtsassessor Schildhauer bei Gelegenheit dieser Ausgrabungen aufnahm und worauf die von uns gezogenen Gräben in punktierter Linie angegeben sind, findet sich in III. G. Nr. 2 S. 75 = 2. Jahresbericht. Eine eingehende Untersuchung kann erst erfolgen, wenn einmal der Wald abgeholzt sein wird. Ich hatte nur die Erlaubnis, einige besonders hinderliche Bäume zu entfernen und konnte nicht unbeirrt fortarbeiten.“

Der Wald ist mittlerweile leider ohne eingehendere Untersuchung abgeholzt worden und seit dieser Zeit wieder zu einem stattlichen Unterholz emporgewachsen. Der angeführte Schildhauerplan ist nicht mehr auffindbar; dagegen hat sich ein Plan in einer Lichtpause erhalten (Siehe Skizze auf Seite 20!), den wohl Anton Spiehler (1848—91, Reallehrer in Memmingen, bekannt als Erschließer der Lechtaler Alpen!) 1884 oder 1885 gefertigt hat und der die Gräben und Wälle deutlich zeigt, wie sie heute noch erhalten sind.

Weitere Ergänzungen zum Dickenreiser Burgus bringen Dr. Julius Miedel in den Memminger Geschichtsblättern 1912, Seite 3, und die „Deutschen Gaue“ 1912, Seite 247. Die allererste kurze Erwähnung der Befestigung steht bei Raiser, „Oberdonaukreis“ I, Seite 56.

Von den im Bereich des Dickenreiser Burgus gefundenen Ziegelstücken sind die folgenden im Memminger Museum:

Vorgesch.-Nr.	Gegenstand:	Mus.-Inv.-Nr.
229	Ziegelbruchstück mit langem Stempel (Nach Dr. Miedel „LEG III“; Abb. 19)	2,488
230	Ziegelbruchstück mit 6 parallelen Rillen	2,547
231	Ziegelbruchstück mit paralleler Wellenverzierung	2,548
232	7 Heizröhrenbruchstücke, 6 mit Rautenmuster	2,549
233	2 Ziegelstücke (1 mit Randansatz, 1 gefurcht)	2,550
234	2 Ziegelstücke, gekrümmt, 1 schalenartig gewölbt	2,551
235	Röm. Mörtel mit Ziegelmehl, länglich	2,554
236	Kleines Ziegelstück mit unleserlichem Rundstempel	2,489
237	3 Bruchstücke gefalzter Dachziegel	2,552
238	2 Ziegelbruchstücke, Randstücke, 1 mit Mörtel	2,552

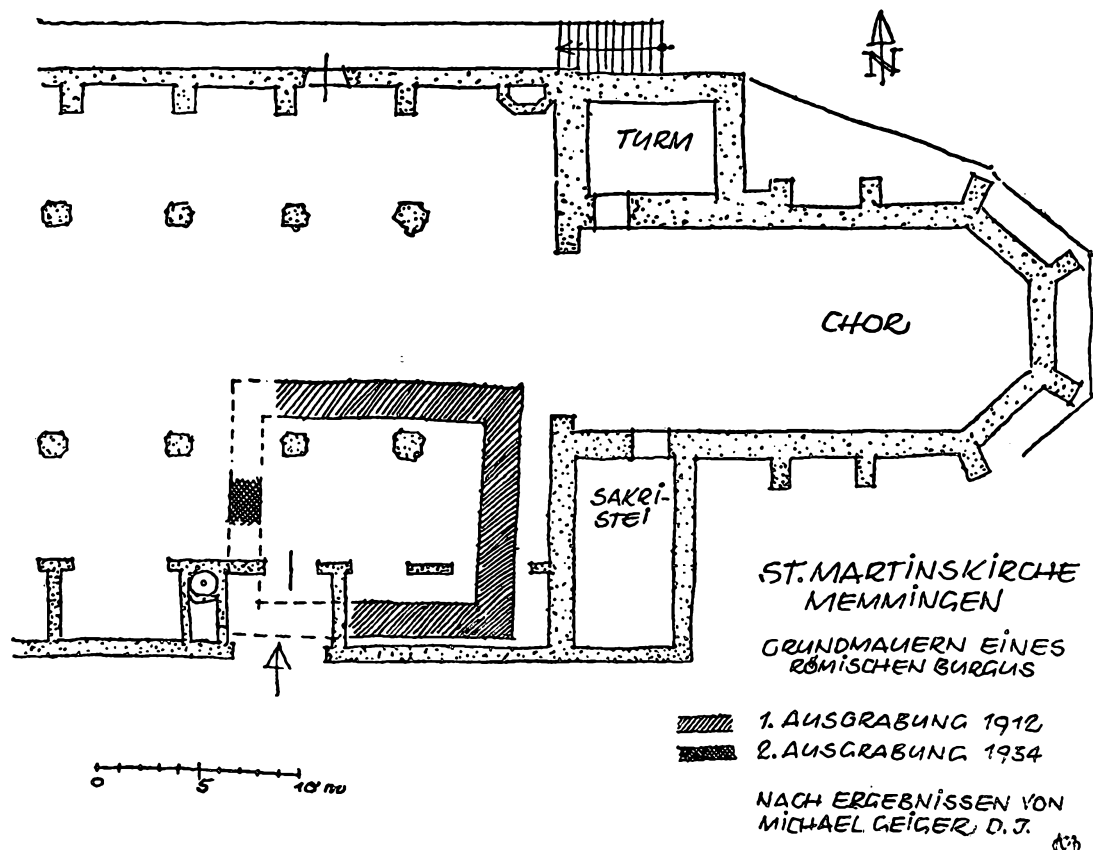
Ziegel- und Tuffsteintrümmer liegen heute noch in Mengen im Humus der ganzen Anlage.

3. Memmingen; unter dem Fußboden der St. Martinskirche wurde im Jahre 1912 beim Einbau einer Heizanlage in der Südostecke des südlichen Seitenschiffes und rings um die südöstlichsten Langhauspfeiler ein Mauerviereck gefunden mit rund 9,20 m im Lichten und einer Mauerstärke von 1,80 m; Dr. Julius Miedel schreibt in den Memminger Geschichtsblättern 1912, Seite 8, kurz darüber und hat auch in seinem „Führer durch Memmingen“ Seite 75 die gefundenen Mauerstücke in den Plan der St. Martinskirche eingezeichnet. Die „Deutschen Gaue“ 1912, Seite 247, bringen diese Ergebnisse mit der unhaltbaren Andeutung, es könnte sich um den Unterbau des ältesten Kirchturmes handeln.

Als im Jahre 1934 ein neues Gestühl in die St. Martinskirche gesetzt wurde, gab das Evang. Dekanat die Erlaubnis, nach der Westmauer dieser einwandfrei römischen Anlage zu graben. Der Heimatdienst Memmingen beauftragte Herrn Michael Geiger d. Jüng. mit der Ausgrabung, der ungefähr an der vermuteten Stelle die römische Mauer fand, wieder rund 1,80 dick, aus großen, grobbehauenen Tuffsteinen mit dem typisch weißen römischen Mörtel. Bis auf 2 m unter dem heutigen Kirchenboden reicht das Fundament. Die Abbildung Nr. 20 zeigt das zum Grabungsschacht quer verlaufende Mauerstück in der Ansicht von Westen nach Osten; auf dem Plan auf dieser Seite sind die bisherigen Grabungsergebnisse eingezeichnet, die einen Turmsockel ergeben, wie er der Größe nach zu den übrigen bekannten Burgus-Formen paßt, auch wenn keinerlei Einzelfunde dabei gemacht worden sind.

Weitere Anlagen römischer Burgi zwischen Hörensberg und Dickenreis erwähnt Dr. Otto Merkt im Kleinen Allgäuer Burgenbuch (Burgen, Schanzen und Galgen im Allgäu, Kempten 1951), Seite 34 ff. und zwar bei Waldegg, Raupolz (beide Gem. Grönenbach) und in Woringen; für alle drei fehlt aber der Fundbeweis. Ähnlich steht es um die von Dr. Barthel Eberl in den Memminger Geschichtsblättern 1935, Seite 13 f. (mit Plan), beschriebene Anlage des Burgstalles Wesberg; auch hier fehlen bis jetzt römische Fundbeweisstücke.

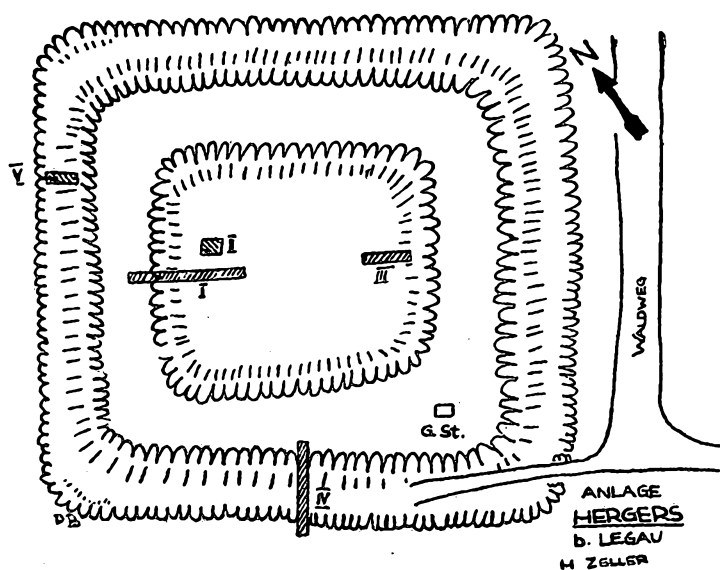
Alle bisher genannten einwandfreien und zweifelhaften Burgi liegen in der Linie einer römischen Straßenverbindung Cambodunum - Caelio Monte, von deren Zug noch die Rede sein wird. Diese Straße hatte ja erst nach dem ersten Schwabeneinbruch 260 n. Chr. Bedeutung; eine ältere Römerstraße lief von Vermania (Isny) über Viaca nach Augusta Vindelicorum, die



nicht durch Burgi geschützt werden mußte, da sie ja nicht einer Grenze entlanglief. Wenn also zwischen Memmingen und Leutkirch irgendwo ein Burgus gefunden würde, so wäre dieser nicht als Straßenburgus, sondern als Grenzburgus der Reichsgrenze nach 260 anzusehen und hätte eine ganz besondere Bedeutung dadurch, daß durch seine Lage ungefähr der Grenzverlauf von der Iller zum Bodensee, der noch gar nicht bekannt ist, einigermaßen festgelegt werden könnte.

Dr. Barthel Eberl glaubte bei seinen gründlichen Burgus- und Burgstallforschungen (die leider nur zum kleinsten Teile erst veröffentlicht sind) einen Anhaltspunkt gefunden zu haben, wo vielleicht ein solcher burgusverdächtiger Platz im Grenzgebiet zwischen Bayern und Württemberg sein könnte. In der Topographischen Karte von Württemberg, Blatt 8126 Leutkirch, ist rd. 1160 m nordnordöstlich vom Kirchturm von Hofs (Ldkrs. Wangen), südwestlich der Waldwiese „Hergarts“ zwischen Legau und Hofs am Waldhang über dem Tal der Ach eine quadratische Erhöhung eingezeichnet, die bei Besichtigung wirklich wie eine Burgusanlage aussieht. Dr. Otto Merkt hat in seinem Eifer etwas voreilig gleich einen Gedenkstein errichtet mit der Inschrift: „Hier stand im 3. Jahrhundert der Burgus Hergers, eine spätrömische Grenzbefestigung.“ Der Heimatdienst hat, um diese wichtige Frage zu lösen, Hermann Zeller, Illerbeuren, beauftragt, mit Schürfung und Schnittgräben dem vermuteten Burgus zu Leibe zu rücken. Sein Grabungsbericht vom 18. 5. 1947 über seine Versuchsgrabung im April 1945 lautet:

„Die Anlage hat in der Gesamtausdehnung zwischen den Grabenaußenkanten im Quadrat 35 m Seitenlänge. An 5 verschiedenen Stellen habe ich geschürft. (Siehe Skizze auf dieser Seite!) Die Schnittgräben Nr. I, II und III lagen innerhalb der Anlage, II reichte bis zur Waldhöhe. Der Schnittgraben Nr. IV liegt im südlichen Graben, der Nr. V im westlichen. Funde ergaben sich keine. Mauergestein fand sich nicht, ebensowenig Mörtel und Lehmbrand, Kulturschicht ist keine vorhanden. Auch wurden keine Pfostenlöcher, Balkengräbchen und Fundamentgräben vorgefunden. Der Graben und Wall sind nicht verschleift worden, der Humus im Graben ist in genau so starker Schicht vorhanden wie auf dem Wall. Eigenartigerweise war die Humusschicht in sämtlichen Schnittgräben sehr gering (rund 10 cm), darunter folgt noch etwas grauerdige Schicht, die nicht nennenswert ist. Die Grabungsschnitte wurden bis zum gewachsenen Boden durchgeführt. Das beweist, daß die Anlage noch nicht alt sein kann; denn wäre dies der Fall, so wäre im Befestigungsgraben mindestens fünfmal mehr Humus als auf dem Wall. Es ergaben sich keinerlei Spuren einer menschlichen Niederlassung, so daß am ehesten auf einen aufgelassenen Pflanzgarten der letzten 100 Jahre geschlossen werden könnte. Wenn diese Grabung auch negativ verlief, so erbrachte sie doch die wichtige Tatsache, daß hier kein römischer Burgus war.“



Es lag auf der Hand, auch bei der Befestigungsanlage auf dem Roßrücken, dem Südberg des *Hohen Rains* (Gem. Kronburg), an einen römischen Grenzburgus zu denken, wie dies Dr. Barthel Eberl in den Memminger Geschichtsblättern 1935, Seite 21 f. angedeutet hat. Das im Gelände sehr deutliche Viereck kleiner Gräbchen (in Dr. Eberls Plan Nr. 4) hat die verdächtige Seitenlänge von 11 m, die für Burgi typisch ist. Die Ergebnisse einer vom Heimatdienst Memmingen unter fachkundiger Leitung von Dr. Ludwig Ohlenroth durchgeführten Grabung, veröffentlicht im „Allgäuer Geschichtsfreund“ 1937, Seite 90, waren Fundamente eines Gebäudes, das als eine Art keltischen Höhenheiligtumes zu werten war. In der schier endlosen Fülle bronze- oder hallstattzeitlicher Scherben (die leider noch unbearbeitet in vielen Kisten im Memminger Museum liegt) fand sich nur ein einziges römisches Stück, das Bruchstück einer roten Reibschale. Also kann auch hier nicht von einem Grenzburgus die Rede sein.

Nun führt Dr. Otto Merkt in seinem Kleinen Allgäuer Burgenbuch auf der Strecke von Kempten bis Memmingen an der Iller und auch in beträchtlichem Abstand davon 21 römische Grenzbefestigungen an. Der Vollständigkeit halber seien sie von Süden nach Norden angeführt und zwar zuerst die östlich der Iller und dann die im westlichen Vorfeld:

Im Landkreis Kempten liegen:

1. Ursulasried (Gem. St. Mang), spätrömische Illergrenzwehr (Kleines Allgäuer Burgenbuch Seite 136 = BB 136)
2. Riederau (Gem. St. Mang), nach Eberl spätrömisch (BB 123)
3. Reicholzried, römisch (BB 123)
4. Haldenmühle (Gem. Reicholzried), spätrömisches Grenzwahlager (BB 103)
5. Bock bei Tiefenau (Gem. Reicholzried), röm. Postenstellung (BB 90)

Im Landkreis Memmingen liegen:

6. Rechberg bei Rotenstein (Gem. Grönenbach), keltisch, wahrscheinlich auch römisch (BB 122)
 7. Wacht (Gem. Grönenbach), römische Feldwache (BB 137)
 8. Rotes Kreuz (Gem. Grönenbach), vermutlich römische Feldwache am rechten Illerhochufer (BB 125)
 9. Schlieslings (Gem. Kronburg), römische Sicherung des Illerübergangs (BB 127)
 10. Schlieslings (Gem. Kronburg), halbfertige Sicherung des Römerstraßenanstiegs (BB 127)
 11. Pomesau (Gem. Kronburg), Sicherung der römischen Illerbrücke (BB 121)
 12. Freygraben (Gem. Kronburg), spätrömische Postenstellung (BB 100)
 13. Eybele (Gem. Kronburg), spätrömische Gruppe Eichwald-Hofstatt-Wagsberg (BB 97)
 14. Wagsberg (Gem. Kronburg), spätrömische Grenzwahl (BB 137 und 148)
 15. Eichwald (Gem. Kronburg), spätrömische Grenzwahl am Illerufer (BB 95)
 16. Hofstatt (Gem. Volkrathshofen), spätrömisch (BB 106)
 17. Buxheim, Schloßberg, römisch (BB 93).
- Westlich des Illerlaufes sind angegeben:
18. Thurn (Gem. Krugzell, Ldkrs. Kempten), später Burgus (BB 134)
 19. Walkenberger Schanze (Gem. Frauenzell, Ldkrs. Kempten), römische Blinkstation (BB 148)
 20. Weno (Gem. Legau), Burgus an der römischen Straße Leutkirch-Illerübergang bei der Pomesau (BB 140)
 21. Sack (Gem. Legau), Rest einer Doppelanlage am linken Ufer des römischen Illerübergangs (BB 126).

Da hätten wir ja schon die ganze Grenzlinie, den römischen Illerübergang und sogar Stücke der gesuchten Römerstraße! Nein, diese im Kleinen Allgäuer Burgenbuch veröffentlichten Grenzbefestigungen sind mit den hier wiedergegebenen Zuschreibungsbemerkungen äußerst hypothetische Feststellungen. Nichts sei damit gegen die unerhört fleißige Sammlerarbeit von Dr. Otto Merkt gesagt, die in unzähligen Akten beim Heimatpfleger von Schwaben in Kempten (Sammlung Merkt) gesichert ist; aber ihr Inhalt ist nur zum kleinsten Teil veröffentlichungsreif. Wir sind

in der Befestigungs- und Burgstallforschung noch nicht so weit, daß wir sicher die eine oder andere Anlage als römisch schon nach dem Verlauf von Graben und Wall ohne römische Bodenfunde bezeichnen können; wir wissen überhaupt noch nicht, ob eine römische „Feldwache“ Wall und Graben gebraucht hat und wie eine römische „Blinkstation“ ausgesehen hat.

Zwei Beispiele, die schon in der Literatur einen Niederschlag gefunden haben, seien noch ausführlicher gestreift. Zu Nr. 7 Wacht bei Rotenstein (Gem. Grönenbach) erwähnt Karl Schnieinger in seiner Veröffentlichung „Burgställe im Landkreis Memmingen“ (Vervielfältigung Ottobeuren 1949) auf Seite 5: „Ausguckposten (röm. Topfscherbenfunde, Plannummer 839 [Gem. Grönenbach])“. Nach Mitteilung von Hermann Zeller, Illerbeuren, seien es Sigillatascherben gewesen; Dr. Weitnauer, Kempten, kann sich nicht an typische Stücke der Römerzeit erinnern. Wo die Funde jetzt sind, habe ich nicht herausbekommen. Und ausgerechnet hier wäre der einzige von allen 21 Fällen, bei dem Römisches gefunden worden wäre!

Der Buxheimer Schloßberg ist ja sicherlich verdächtig, wie der Münzfund im Dorfe aus dem Jahr 1749 zeigt und wie schon Dr. Barthel Eberl in seiner vorzüglichen Beschreibung in den Memminger Geschichtsblättern 1935, Seite 6 ff. andeutet. Auch hier hat der Heimatdienst Memmingen vor 2 Jahren Hermann Zeller, Illerbeuren, gebeten, eine kleine Versuchsgrabung vorzunehmen; das Ergebnis ist folgender Grabungsbericht vom Januar 1952:

„Nach Dr. Barthel Eberl (a. a. O.) wäre die östliche größere Anlage römischen Ursprungs. Gebäulichkeiten innerhalb der äußeren Anlage sind bisher nicht festgestellt worden, obwohl zum mindesten die nördlichen zwei Rundgruben (Eberls Plan Nr. 4 und 5) auf ausgebrochenes Mauerwerk schließen lassen. Jedoch wird die Viereckgrube (Nr. 6), die den Wall durchschneidet, als Wohngrube angezweifelt. Gelegentlich wurde sie auch als Viehtränke gedeutet, was ja durch den starken Moosbewuchs

innerhalb des Vierecks, wie auch durch den später angelegten Entwässerungsgraben aus dem Viereck zum Illersteilhang gerechtfertigt schien. Zwar fordern die beiden Gruben — die westliche mißt in Ost-West-Richtung 6 m, Süd-Nord 5 m, die östliche in Ost-West-Richtung 7 m, Süd-Nord 3 m Lichtweite — die Deutung als Grundriß direkt heraus. Eine Untersuchung mit dem Spaten am 4. 8. 1951 brachte Klarheit und ergab folgendes:

Unter der Moosdecke 5 cm starker Humus, dem eine bis 45 cm tief reichende Schicht stark schuttige Grauerde, mit überfaustgroßen, schwarzverbrannten Tuffbrocken durchsetzt, folgte. Darnach schloß sich eine 22 cm starke Schuttschicht, bestehend zum größten Teil aus verbrannten Tuffbrocken und Sand, wenig Mörtelspuren und kleinen Kieseln. Dann kam ein 10 cm starker Holzbrand mit kleinen Tuff- und geringen Sandspuren. Als letzte Schicht erwies sich in 75 cm Tiefe ein Lehmstrich von 5—8 cm Stärke Gewachsenem von rötlich bis grauer und schwarzer Färbung und gebrannter Härte als die Tatsache, daß hier einst ein Bauwerk gestanden hat. Es wurde durch einen starken Brand zerstört, worauf ja die verbrannten Tuffbrocken hinweisen. Nur geringe Tuffstücke sind naturfarbig. Der gebrannte Lehmstrich läßt nun auch die Wasserdichtigkeit des Grubeninnern erklären. Leider fand sich kein Scherben oder sonstiges Material zur Datierung des Baues. Man müßte schon eine größere Grabung ansetzen, um Funde zu bekommen und vor allem die Umfassungsmauern festzustellen, was freilich vorerst durch den Baumbestand unmöglich ist. Obwohl manche Spuren auf ein römisches Bauwerk schließen lassen, was durch die Eigenart der Wallanlage erhärtet wird, so kann doch diese Vermutung bis jetzt durch nichts bewiesen werden.“

Und dabei ist die Anlage bei Buxheim noch am ehesten eine römische Grenzbefestigung! Kurz, aus all diesen etwas voreiligen Zuschreibungen kommt noch keine Klarheit über die römische Reichsgrenze; höchstens daß sie die Erforschung noch mehr verwirren!
(Fortsetzung folgt.)

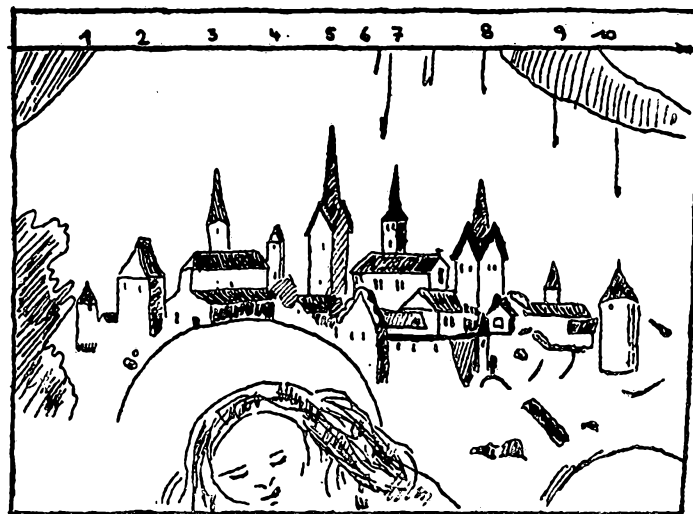
Eine Stadtansicht von 1483

Der kleine Kreuzgang des ehemaligen Elsbethenklosters zu Memmingen (jetzt Städt. Volksbücherei) ist bekannt durch seine Wandmalereien aus dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts. Auf dem Kreuzigungsbild an der Westwand, das durch die Jahreszahl „Ano dm 1483“ datiert ist, befindet sich unter dem linken Kreuzarm und über der Gestalt des Johannes eine Stadtansicht, die schon Dr. Julius Miedel (Führer durch Memmingen und Umgebung, Memmingen 1929, Seite 130) für ein Bild von Memmingen gehalten hat. Die Malerei war allerdings sehr verwittert, wie die Abbildung 17 zeigt. Vor der Restaurierung 1939—42 habe ich mit möglichster Genauigkeit die einzelnen Gebäude mit dem Bleistift nachgezeichnet (siehe *Skizze auf dieser Seite!*). Nach der gründlichen Restaurierung durch Professor Hans Röhm hat sich aber in einigen Einzelheiten das Bild verändert. Doch wird das Grundsätzliche dadurch nur unwesentlich berührt, ich meine die Antwort zu der Frage: *Ist es ein genaues Bild der Stadt Memmingen?*

Man könnte das Ganze der Skizze von 1938 nach für eine Stadtansicht von Memmingen von Ostnordost halten und die einzelnen Bauwerke von links nach rechts folgendermaßen erklären (siehe die übergeschriebenen Ziffern!):

- 1: Der Große Pechturm oder Sinnwellturm am Reichshain (erbaut im 14. Jhdt.).
- 2: Der Wasserturm (erbaut 1388) oder das Lindentörle (erhöht 1468).
- 3: Die Frauenkirche mit den Seitenschiffen, allerdings ohne den 1458—59 errichteten Chor, was aber bei Annahme einer völligen Richtungs-drehung auch der Turmstellung entspräche; der Turm mit seiner auf Giebeln aufgesetzten Spitze hatte noch bis 1626 diese Form.
- 4: Lindauer oder Krugstor, das erst 1647 seine alte Höhe mit dem Satteldach verloren hat.

- 5: Der Kreuzherrn- oder Spitalturm, der bis 1681 ein gotisches Spitzdach mit grünen Platten hatte; auffällig sind allerdings Höhe und Giebeldächer; aber wir wissen nicht genau, wie der Turm vor dem 17. Jhdt. ausgesehen hat, da er auch im Stadtbild von 1573 nicht klar gezeichnet ist.
- 6: Im Vordergrund das Kalchtor, dessen Dachform nicht genau erkennbar ist.
- 7: St. Martin, quergestellt mit veränderter Turmstellung, der Chor (erbaut 1496—99) ist noch nicht zu sehen. Das Spitzdach ohne Giebel hatte der „Mate“ bis 1535.
- 8: Notzentor, allerdings etwas zu wuchtig und mit einem für diesen Turm nicht bekannten Spitzdach auf Giebeln; ein



Pyramidendach ohne Giebel zeigt auch der Kupferstich von 1573. Im Vordergrund das Stadtmauerstück zwischen dem (nicht angedeuteten) Hafendeckelturm und der Ecke am Zollergarten mit einem kleinen Türmle (Hexenturm oder Bettelturm?).

- 9: Das Spitztürmle des Dachreiters der Jörgenkapelle in der Vorstadt (erbaut 1465).
10: Der Luginsland (erbaut um 1450, erhöht mit vorkragendem Obergeschoß erst 1489).

Soweit wäre das ganz schön und größtenteils ohne weiteres einleuchtend. Aber die Frauenkirche, der Spitalturm, das Kalchtor und das Notzentor wollen nicht recht stimmen, Wesentliches fehlt und die auf Quadratmillimeter exakte Restaurierungsarbeit von Professor Hans Röhm hat einiges anders aus dem schadhafte Bild herausgeholt (siehe Abb. 18). An Stelle des sowieso unklaren Kalchtores (6) steht jetzt ein für Memminger Befestigungsformen auffälliger, viereckiger Turm mit niedrigem Pyramidendach und das Notzentor mit seinen merkwürdig spitzen Giebeln hat ein für Memmingen nicht nachweisbares Vorwerk mit zwei kleinen Rundtürmchen bekommen, wobei das ganze Mauerstück an der Kohlschanze nicht mehr erscheint. Der Dachreiter von St. Jörgen ist fast ganz verschwunden.

Vielleicht könnte man um einige Stückchen abgeblätterter Farbe streiten, in denen beide Bearbeiter nicht ganz genau sahen (oder gar mit der verständlichen Absicht, das zu sehen, was sie sehen wollten, sich etwas Falsches vormachten); es ist die Gründlichkeit des Restaurators glaubwürdiger als die rein beschauende Tätigkeit des Verfassers, der mit keinem Werkzeug das Bild berührte. Das Ergebnis ist aber jedesmal das

gleiche: wir haben *keine genaue Ansicht der Stadt Memmingen* vor uns, sondern ein allgemeines Stadtbild, das in den Turmformen Motive zeigt, wie sie Memmingen um 1483 tatsächlich aufgewiesen hat. Die mauerumgürtete Siedlung mit den vielen Türmen und Toren und den zwei großen Kirchen, als Bild Jerusalems gedacht, hat ihre Spitz- und Satteldächer von der schwäbischen Reichsstadt übernommen, die die Heimat des Malers war und deren Türme er täglich vor Augen hatte. Wer er war, wissen wir nicht; es sei aber der Hinweis gestattet (ohne an eine Zuschreibung zu denken), daß auf einem Altarflügel des Hans Strigel d. J. „Martyrium des hl. Sebastian“ (Kunsthause Zürich, Inv.Nr. 1944/16, Leihgabe) im Hintergrund auch eine von fünf spitzen Türmen überragte Stadt zu sehen ist.

Die auf einem übernatürlich steilen Felsen unter dem rechten Kreuzarm gemalte Burg mit 3 niederen und 1 hohen Turm kann kein Abbild der Kronburg sein; eher hat noch das Stadtbild im Verklärungsbild über dem Nordeingang desselben Raumes mit der Flußbrücke, dem linken achteckigen Spitzturm und dem großen Baukran Anklänge an die Stadt Ulm, zu deren Künsterschaft die Memminger Strigel ja wohl Beziehungen hatten, zumal bald darauf Bernhard Strigel mit Bartholomäus Zeitblom zusammenarbeitete.

Alles in allem: das älteste Bild von Memmingen ist und bleibt der Kupferstich von 1573 (der demnächst einmal bearbeitet werden soll); das Bild im Elsbethenkreuzgang zeigt eine nach Memminger Turmmotiven zusammengestellte, mittelalterliche Stadt eines Malers, der sich in der Anordnung und Reihenfolge nicht genau an ein aus der Natur gezeichnetes Vorbild hält.

Walter Braun.

Aus Arbeiten zur Geschichte von Stadt und Landschaft

Der Meister des Buxheimer Chorgestühls

Das prächtige Chorgestühl, das ehemals für die Kartäuserkloster-Kirche von Buxheim geschaffen worden war und dort stand, bis es 1883 versteigert wurde, galt bisher ohne Begründung als ein Werk des Bildhauers Christoph Heinrich Dietmar, des Meisters, der die Figuren der Kanzel von St. Martin in Memmingen geschaffen hat.

Kürzlich konnte nun Alfons Kasper (Forschungsberichte in: Das Münster 4. Jhg. 1951 S. 115 ff. mit 18 Abbildungen) aus Buxheimer Urkunden nachweisen, daß der Bildhauermeister des Buxheimer Gestühls *Ignaz Waibel* heißt und aus Grins in Tirol (bei Landeck) stammt, wo er 1661 geboren wurde. Mit diesem wichtigen Fund hat die Kunstgeschichtsforschung eine neue Künstlerpersönlichkeit der Barockzeit gewonnen; gleichzeitig ist damit der Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen über einen bisher unbekannten, bedeutenden Meister gegeben.

Kasper weist aus einer Reihe von Einträgen in das *Annuaire Procuratoris Buxia* und in das *Manuale Prioris* nach, daß Waibel außer dem reichen Chorgestühl, das 1700 vollendet wurde, für Buxheim auch mehrere Kruzifixe, zwei große Rahmen im Chor, die Umrahmung des Salvators mit der geschnittenen Verkündigung und den Priorstuhl im Chor gearbeitet hat. Neben ihm schafften natürlich auch Schreiner und weitere Bildhauer, von denen einer, Johannes, der Bildhauer von Oxenfurt, namentlich aufgeführt wird. Bis 1706 bleibt Waibel in Buxheim nachweisbar. Der gleichzeitig oft genannte „Famulus Ignatius“ dürfte mit dem Bildhauer nichts zu tun haben.

Die hohe Qualität der Buxheimer Gestühlsplastik läßt es reizvoll erscheinen, der von Kasper gewiesenen Spur nach dem Bildhauer Ignaz Waibel weiter nachzugehen. Stilkritische Studien sind aber leider durch die Umstände außerordentlich erschwert. Das Buxheimer Chorgestühl ist heute in der Privatkapelle eines Hospitals in London, St. Saviour's, aufgestellt, wo es einen würdigen, wenn auch, bei der Enge des Raumes nicht glücklichen Platz gefunden hat. Eingehende Studien an Ort und Stelle sind nicht möglich, ich konnte es dort nur kurz besichtigen. Auch gute Photos fehlen. Aber eines wird sofort deutlich: Die hervorragenden Skulpturen biblischer Gestalten, die in London zum Teil die obere Zone des Chorgestühls krönen, zum Teil heruntergenommen und vor die Wandverkleidung gestellt sind, atmen in ihrer manieristischen Proportionierung und Verfeinerung einen andern Geist und sind stilistisch anders gestaltet als die vielen ornamentalen Bildwerke des Gestühls, anders auch als die in Buxheim verbliebenen schönen Skulpturen der Verkündigung sowie die seelenvollen Figuren des Priorstuhls. Welcher der beiden erstklassigen Bildhauer Ignaz Waibel ist, bleibt m. E. vorerst ungeklärt, wenn man auch Waibel die Stilgruppe zuteilen möchte, die zahlenmäßig überwiegt. Nach Kasper gibt es in Rungelin bei Bludenz zwei signierte Frühwerke von Ignaz Waibel, einen Johannes Bapt. und eine hl. Ottilie von 1682. Solange wir keine andern Arbeiten Waibels kennen, müßten sie zur Entscheidung der Frage herangezogen werden.

Gertrud Otto.

Das Bild am Titel zeigt einen Kornkasten in Fellheim (Landkreis Memmingen), Federzeichnung von Karl-Heinz Schedele.